

PÄDAGOGISCHE MATERIALIEN Nr. 02

**Verfolgung, Flucht, Widerstand und Hilfe
außerhalb Europas im Zweiten Weltkrieg**
*Unterrichtsmaterialien zum
Ausstellungsprojekt
„Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“*

Herausgegeben von Wolfgang Geiger, Martin Liepach und Thomas Lange

Wolfgang Geiger, Martin Liepach und Thomas Lange (Hg.)
**Verfolgung, Flucht, Widerstand und Hilfe
außerhalb Europas im Zweiten Weltkrieg**
Unterrichtsmaterialien zum Ausstellungsprojekt
„Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“

(recherche international e.V.)

Lektorat: Irmgard Hölscher

Pädagogische Materialien Nr. 02

Pädagogisches Zentrum des Fritz Bauer Instituts
und des Jüdischen Museums, Frankfurt am Main 2013

ISBN 978-3-932883-35-4



Fritz Bauer Institut
*Geschichte und
Wirkung des Holocaust*



Inhalt

- /	
- Didaktische Einführung (Gottfried Köbler)	3
-	
-	
- 1.	
- Der Nahe Osten um 1940 (Wolfgang Geiger)	
- Historischer Hintergrund	5
- <i>Materialien:</i>	
- Karte: 2. Weltkrieg 1941–43 in Europa und dem Mittelmeerraum	9
- Die Situation in Palästina im Frühjahr 1941	
- Ein Rückblick aus dem Jahr 1945	10
- Überlegungen im US-Außenministerium	
- zum Nahen Osten im Frühjahr 1941	12
- Hitlers Weisungen an die Wehrmacht Mitte 1941	15
- Erste Begegnung des Mufti von Jerusalem,	
- Hadj Amin al-Husseini, mit Hitler am 28.11.1941	16
-	
-	
- 2.	
- Der Mittelmeerraum und der Maghreb (Wolfgang Geiger)	
- Historischer Hintergrund	19
- <i>Material:</i>	
- Französisch-Nordafrika unter der Vichy-Regierung:	
- Beispiel Algerien. Auszug aus dem Buch	
- von Robert Satloff, <i>Among the Righteous</i>	23
-	
- 2.1	
- Libyen und der Afrikafeldzug. Überblick	25
- <i>Materialien:</i>	
- Zeitzeugenberichte über das KZ Giado in Libyen	29
-	
- 2.2	
- Tunesien und die SS. Einleitung	32
- <i>Materialien:</i>	
- Zwangsarbeit und Verhaftungen in Tunis am 9.12.1942	34
- Erschießungen	37
- Telegraphischer Bericht des Gesandten Rudolf Rahn nach Berlin:	
- Die Situation im Dezember 1942 und die Perspektiven	
- der deutschen Besatzungspolitik	39
- Auszug aus dem Buch von Robert Satloff,	
- <i>Among the Righteous: Arabische Solidarität mit Juden</i>	40
-	
-	

3.		
	Der Ferne Osten im Zweiten Weltkrieg	
	Historischer Hintergrund (Wolfgang Geiger, Thomas Lange)	41
	<i>Materialien:</i>	
	Karte: Japanisch-chinesischer Krieg und	
	Beginn des 2. Weltkriegs in Ostasien	45
	3.1	
	John Rabe und das Massaker von Nanking (Martin Liepach)	46
	<i>Materialien:</i>	
	Karten von Nanking	49
	Auszüge aus dem Tagebuch von John Rabe	50
	Aufzeichnung der deutschen Botschaft in Nanking, 13.1.1937	53
	Japanische Antwort auf die Vorwürfe	
	hinsichtlich der Kriegsverbrechen, 2005	54
	3.2	
	Shanghai als Rettungsort für jüdische Flüchtlinge	
	aus Europa (Thomas Lange)	56
	<i>Materialien:</i>	
	Karte von Shanghai 1935/1943	63
	Zeugnisse über das Exil in Shanghai:	
	Sonja Mühlberger: Eine Kindheit unter Chinesen	64
	Horst Eisfelder: Das Ghetto	66
	W. Michael Blumenthal:	
	„... bei vielen wuchs das Bewußtsein dafür,	
	was es heißt, Jude zu sein“	69

Didaktische Einführung

- Die Perspektive auf den Zweiten Weltkrieg von der Einführung auf die europäischen Kriegsschauplätze und die weißen europäischen Akteure und Opfer zu lösen und den Blick auf das Geschehen und die Schicksale vor allem in Afrika und Asien zu lenken, ist das Verdienst der Ausstellung „Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“.¹
- Das Pädagogische Zentrum hat auf die Themen dieser Ausstellung eine wiederum spezifische Sicht. Rassismus und Antisemitismus sind heute bei der Beschäftigung mit dem Zweiten Weltkrieg als Teil der Geschichte des Nationalsozialismus aus pädagogischer Sicht relevant.
- Sie stehen in Deutschland so sehr unter dem Aspekt des Genozids an den europäischen Juden, dass andere Zeichen des Kriegsgeschehens kaum wahrgenommen und erst recht nicht Gegenstand des schulischen Unterrichts werden. Dies ist aus verschiedenen Gründen problematisch. Die politische Bedeutung des Holocaust wird erst im Kontext der Geschichte der Menschenrechte, der internationalen Beziehungen und der globalen Bündniskonstellationen der 1930er und 40er Jahre verständlich. Für die Konzeption von historischem Lernen sollte eine globale Perspektive auf Geschichte maßgeblich sein. Dies gilt nicht nur in Lerngruppen, deren historische Bezugsgeschichten selbst heterogen sind, wie das in Deutschland heute oft der Fall ist. Vielmehr ist für alle die Teilnahme am politischen Diskurs der Gegenwart mit einer national beschränkten Sicht gerade auf die dramatischen Ereignisse in der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht mehr kompetent möglich. Der Geschichtsunterricht hat daher die Aufgabe, hier die Perspektive so zu erweitern, wie das die Ausstellung „Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“ ermöglicht. Weltgeschichtliche Perspektiven zu eröffnen bedeutet dabei auch, Schülerinnen und Schülern mit unterschiedlichen familiengeschichtlichen Hintergründen oder historischen Identifikationen die Möglichkeit zu geben, in den historischen Ereignissen, mit denen sich der Geschichtsunterricht beschäftigt, Anschlüsse an ihre Interessen und Fragen zu finden.
- Als Pädagogisches Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt schlagen wir Ergänzungen oder Fokussierungen vor, die keinesfalls als Alternativen zu den Themen dieser Ausstellung zu verstehen sind. Es sind Themen, die auf die bemerkenswerten Fälle der Solidarität nordafrikanischer und arabischer Muslime mit antisemitisch verfolgten jüdischen Nachbarn aufmerksam machen. Andererseits gilt es die problematische Rolle arabischer Würdenträger zu betrachten, die im Interesse ihrer Nationalbewegungen mit dem nationalsozialistischen Regime in Deutschland kooperierten. Zugleich zeigt sich gerade beim Blick auf die Geschichte des Nahen Ostens in

¹ Rheinisches JournalistInnenbüro/Recherche international e.V. (Hg.): „Unsere Opfer zählen nicht“. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg, Berlin (Assoziation A), 2005., siehe <http://www.3www2.de/>

den 1930er und 40er Jahren, dass diese Region mit dem Ende der osmanischen Herrschaft in eine Epoche der Gewalt stürzte, die in vielen Aspekten allein aus den Interessen der europäischen Kolonialmächte erwachsen ist. Dieser Blick auf eine auch heute „heiße“ Region aus nicht eurozentrischer Sicht bietet neue und gerade für muslimisch identifizierte Jugendliche unerwartete Perspektiven und Identifikationsmöglichkeiten.

Im Blick auf die asiatischen Kriegsschauplätze schlagen wir zum einen die Beschäftigung mit der besonderen Rolle der Stadt Shanghai als Fluchtort für viele europäische Juden vor, wobei sowohl die unterschiedlichen Verhaltensweisen der Einheimischen bzw. der Behörden wie auch die schwierigen Lebensverhältnisse der Flüchtlinge betrachtet werden können. Das andere Thema, das Massaker von Nanking, hat mit der Verfolgung der Juden auf den ersten Blick wenig zu tun. Es ist ein Stück der Geschichte des Krieges zwischen Japan und China. Da es sich hier allerdings um ein Verbrechen handelt, bei dem Tausende von Zivilisten ermordet wurden, stellen sich Fragen, die mit unseren Fragen an den Umgang mit der Geschichte des Holocaust in Bezug gesetzt werden können: Wie lassen sich Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder Kriegsverbrechen beschreiben? Wie geht eine Gesellschaft nach Jahrzehnten mit der Erinnerung an Verbrechen um, die ihre Vorfahren begangen haben? Die Geschichte von John Rabe, der in Nanking maßgeblich an der Rettung chinesischer Zivilisten vor diesem von japanischen Soldaten begangenen Kriegsverbrechen beteiligt war, zeigt eine Person, die ein überzeugter Nationalsozialist war und doch bedingungslos den bedrohten Menschen half. Es geht also um ein Dilemma bei der Bewertung einer historischen Person.

Dieses Heft hat nicht die Aufgabe, ein abgeschlossenes Unterrichtsprojekt vorzustellen. Die einzelnen thematischen Blöcke können als Ergänzung zur Nutzung der Ausstellung bzw. des Katalogbuches „Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg“ eingesetzt werden und dabei eine Brücke zum Thema NS-Geschichte und Holocaust schlagen helfen. Sie können unabhängig davon für die Konzeption des Unterrichts zum Zweiten Weltkrieg eingesetzt werden, wenn der Forderung nach einer deutlichen Berücksichtigung globaler Geschichtsbezüge Rechnung getragen werden soll. Auf ausformulierte pädagogische Arbeitsvorschläge zu den einzelnen Quellen wurde bewusst verzichtet. Die methodische Konzeption der Verwendung des hier publizierten Materials hängt sehr von der jeweiligen Unterrichtssituation ab. Die einzelnen thematischen Blöcke eignen sich jeweils für eine Erarbeitung in einer Kleingruppe, daher sind die Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln so konzipiert, dass keine Informationen aus den anderen Kapiteln für das Verständnis notwendig sind.

Gottfried Kößler

1.

Der Nahe Osten um 1940

Historischer Hintergrund

- In den meisten Gesamtdarstellungen des Zweiten Weltkriegs wird dem
- Nahen Osten wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und in den Schulbü-
- chern taucht er gar nicht auf, was daran liegt, dass er als militärischer
- Kriegsschauplatz kaum eine Rolle spielte. Der pro-deutsche Putsch im
- 05 Irak im April 1941 wurde von den Briten niedergeschlagen, und auch
- der Kampf um Syrien, das als französisches Völkerbundmandat nach
- dem Waffenstillstand in Frankreich dem Vichy-Regime unterstand,
- wurde relativ schnell von den Alliierten gewonnen. Der Vormarsch des
- deutschen Expeditionskorps unter Rommel in Nordafrika wurde im
- 10 Oktober 1942 vor El Alamein in Ägypten gestoppt, während die Wehr-
- macht in der besetzten Sowjetunion bis an den Kaukasus vordrang,
- aber dann stecken blieb und im Winter 1942/43 in Stalingrad ihre erste
- Niederlage erlebte, die der Auftakt zur Kriegswende war.
- Dennoch war der Nahe Osten als Ziel im Kampf gegen Großbritannien
- 15 und für die Eroberung der Erdölgebiete im Blick der strategischen Pla-
- nungen Deutschlands. Auch die Vision Hitlers und der SS-Führung von
- der Vernichtung des Judentums bezog Palästina mit ein.
- Im Ersten Weltkrieg hatten sich Großbritannien und Frankreich 1916
- verabredet, die arabischen Gebiete des mit Deutschland verbünde-
- 20 ten Osmanischen Reiches unter sich aufzuteilen, und setzten dies als
- Sieger bei den Friedenskonferenzen in Frankreich 1919 durch. Der
- neu gegründete Völkerbund – Vorläufer der UNO –, an dessen Spitze
- Frankreich und Großbritannien standen, teilte das arabische Gebiet
- mit Ausnahme des freien Arabien (des späteren Saudi-Arabien) in
- 25 verschiedene neue Staaten auf, die Großbritannien und Frankreich als
- Mandatsgebiete zur vorläufigen Verwaltung bis zur Unabhängigkeit
- anvertraut wurden. Durch diese Aufteilung entstand Palästina als bri-
- tisches Mandatsgebiet. Parallel zu den französisch-britischen Abspra-
- chen hatten die Briten mit der arabischen Führung ein Abkommen zum
- 30 gemeinsamen Kampf gegen die Türken geschlossen (McMahon-Hus-
- sein-Korrespondenz 1915/16), aufgrund dessen eine Armee von Bedu-
- inen erfolgreich an den Kämpfen teilnahm. Im November 1917 erklärte
- der britische Außenminister Lord Balfour dann gegenüber dem Vertre-
- ter der Zionistischen Bewegung, Lord Rothschild, dass die britische Re-
- 35 gierung die Errichtung einer „nationalen Heimstätte“ („national home“)
- für die Juden in Palästina „mit Wohlwollen“ betrachte und die jüdische
- Einwanderung fördern werde, wenn die „bürgerlichen und religiösen
- Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften“ nicht beeinträch-
- tigt würden. Am Ende des Ersten Weltkriegs hatte sich auch der Vorsit-
- 40 zende der Zionistischen Weltorganisation, Chaim Weizmann, mit dem
- arabischen Fürsten Hussein von Mekka, der aufgrund der britischen
- Versprechungen auf die Bildung eines arabischen Königreichs hoffte,
- darüber verständigt, dass Juden und Araber für den wirtschaftlichen

- Aufbau zusammenarbeiten sollten und dafür eine jüdische Einwanderung ermöglicht werde. Doch dazu kam es nicht, da Großbritannien seine Zusage an die arabische Führung, einen arabischen Nationalstaat unter Einschluss Groß-Syriens zu gründen, nicht einhielt.
- 05 Die politische Bewegung des Zionismus war Ende des 19. Jahrhunderts innerhalb des europäischen Judentums als Reaktion auf den zunehmenden Antisemitismus entstanden, der sich einerseits in Osteuropa in zahlreichen Pogromen im Zarenreich entlud, andererseits aber auch in Westeuropa die Gleichstellung der Juden wieder in Frage zu stellen
- 10 drohte: der Berliner Antisemitismus-Streit, die Erfolge der antisemitischen Christlichsozialen Partei in Wien (Bürgermeister Lueger), die Dreyfus-Affäre in Frankreich ... Die Zionisten erstrebten die Rückkehr in die alte historische Heimat Eretz Israel (Land Israel, im Unterschied zum Volk Israel) und die Gründung eines eigenen Staates (Theodor Herzl, Der Judenstaat, 1897).
- 15 Unter dem britischen Mandat über Palästina verstärkte sich die jüdische Einwanderung, vor allem aus Osteuropa, ab 1933 auch zunehmend aus Deutschland. Der Yishuv (oder Jischuv), die jüdische Gemeinde in Palästina, wuchs von 60 000 Juden im Jahre 1919 auf
- 20 458 000 im Jahre 1939, ihr prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung stieg von 8 auf 30 %. Nach ersten gewalttätigen Konfrontationen zwischen Arabern und Juden 1920 verlief die weitere Entwicklung in den 20er Jahren relativ friedlich. Verglichen mit der Vernachlässigung dieser Region im Osmanischen Reich erfuhr Palästina einen enormen
- 25 wirtschaftlichen Aufschwung. Die Hoffnung der Zionisten, von der arabischen Seite deshalb akzeptiert zu werden, erfüllte sich jedoch nicht. Nach schweren gewalttätigen Konfrontationen, die 1929 von einem Konflikt an der Klagemauer ausgingen, verstärkten sich die Feindseligkeiten. 1936 brach ein arabischer Aufstand aus, der sich zunächst
- 30 gegen die britische Besatzungsmacht richtete, auf lange Sicht aber die jüdische Präsenz in Palästina bekämpfte. Angeführt wurde er vom Mufti² von Jerusalem, Hadj Amin al-Husseini, der außer Landes fliehen musste, um sich seiner Verhaftung zu entziehen. Der Aufstand, der auf allen Seiten viele Tote forderte, zog sich bis 1939 hin. 1937 kam eine
- 35 britische Kommission zu der Auffassung, dass die Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat die einzige Lösung sei. Die arabische Seite lehnte jedoch ab. Angesichts der sich abzeichnenden Entwicklung in Europa schwenkte die britische Politik auf einen pro-arabischen Kurs im Nahen Osten ein, um sich für den kommenden
- 40 Krieg mit Deutschland den Rücken freizuhalten: 1939 wurden die

2 Religiöses Oberhaupt mit weitreichenden Vollmachten in der Rechtssprechung für die islamische Gemeinde, gleichzeitig in weiten Kreisen anerkannter, aber nie demokratisch legitimer politischer Führer.

– Ölpipeline aus dem Irak ans Mittelmeer und der Bau einer Raffinerie in
– Haifa fertig gestellt. Im selben Jahr beschloss die britische Regierung
– die drastische Senkung der Quoten für jüdische Einwanderer nach Pa-
– lästina – genau zu dem Zeitpunkt, als die Auswanderung für die Juden
05 in Europa zu einer Überlebensfrage wurde.
– Die politische und militärische Führung in Deutschland setzte in ihren
– strategischen Kriegsplänen auf die Unterstützung durch die ihrer
– Meinung nach „deutschfreundlich gesinnte“ arabische Bevölkerung.
– Diesen Eindruck hatten schon seit 1933 vor allem der Mufti von Jerusa-
10 lem und der Kreis seiner Gleichgesinnten verbreitet. Seit der „Macht-
– ergreifung“ Hitlers 1933 liefen beim deutschen Konsulat in Jerusalem
– fast wöchentlich Sympathiebekundungen des Muftis ein, der sich vom
– nationalsozialistischen Deutschland Unterstützung im Kampf gegen
– die britische Mandatsmacht und die Juden in Palästina erhoffte. Da-
15 rüber hinaus bekundete er frühzeitig auch seine ablehnende Haltung
– gegenüber der Demokratie und hätte gerne eine Nationalsozialistische
– Arabische Partei gegründet. Bis 1939 versagte ihm Deutschland jedoch
– die gewünschte Unterstützung, und zwar aus zwei Gründen: man wollte
– keine außenpolitische Konfrontation mit den Briten, bevor die Zeit da-
20 für reif war, und unterstützte auch die Auswanderung deutscher Juden
– nach Palästina, bis hin zu einem speziellen Vertrag mit den jüdischen
– Organisationen und der Anglo-Palestine Bank, dem Haavara-Abkom-
– men³. Dies war das Gegenteil dessen, was sich der Mufti erhofft hatte.
– Dennoch intensivierten sich die Kontakte mit Deutschland im Zuge des
25 arabischen Aufstands. 1937 reiste Adolf Eichmann inkognito nach Pa-
– lästina, um den Mufti zu treffen, allerdings vergeblich, da dieser bereits
– auf der Flucht vor den britischen Behörden war.
– Im Kriegsverlauf brachte Deutschland bis zum Frühjahr 1941 das
– nördliche Mittelmeer unter seine Herrschaft; durch das Kollaborations-
30 abkommen mit Frankreich stand Nordafrika von Marokko bis Tunesien
– unter indirekter Kontrolle. Das deutsche Nordafrika-Korps wurde zu-
– nächst als militärische Hilfe für die Italiener angesichts der vorrückenden
– britischen Truppen nach Libyen geschickt, sollte dann aber in einer
– Offensive die britischen Streitkräfte nach Ägypten zurückdrängen,
35 besiegen und den Weg an den Suezkanal sowie weiter bis nach Paläs-
– tina öffnen (mehr dazu unten im Abschnitt Libyen). Im Juli 1942, als die
– deutschen und italienischen Truppen vor El-Alamein standen, wurde
– der Armee Rommels eine SS-Einsatzgruppe unter dem Kommando von
– Obersturmbannführer Walter Rauff zugeteilt. Rauff, der seit Beginn
40 des Krieges gegen die Sowjetunion in den besetzten Ostgebieten den
– Einsatz der Gaswagen geleitet hatte und einer der Hauptverantwort-

– ³ Alle hier genannten Namen und Begriffe lassen sich leicht bei Wikipedia recherchieren.

lichen für den dort begangenen Massenmord an den Juden und anderen Opfergruppen war, bekam durch eine Absprache zwischen SS und Wehrmachtsführung einen identischen Auftrag für den Fall des Sieges in Nordafrika. Dafür wurde eine Einsatzgruppe bereit gestellt, die mit denselben Befehlen ausgestattet war wie die SS-Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion. Die SS-Einheit stand in ihrer Basis in Athen abmarschbereit zur „Vernichtung des Jischuw in Palästina.“⁴

Die hier dokumentierten Quellen geben einen Einblick in die strategischen Visionen und Planungen Hitlers sowie in die Lagebeurteilung eines britischen Nahostexperten und des amerikanischen Außenministeriums (die USA waren damals noch nicht in den Krieg eingetreten) im Jahr 1941. Außerdem wird das erste Gespräch zwischen dem Mufti und Hitler am 28.11.1941 auszugsweise dokumentiert, der letzte Teil in zwei Varianten, die sich in einigen Aspekten unterscheiden und daher zum Vergleich einladen: zum einen nach dem Bericht des Muftis selbst und zum anderen nach den Notizen des Dolmetschers Paul Schmidt.

Wolfgang Geiger

⁴ Klaus-Michael Mallmann, Martin Cüppers, Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina, Darmstadt 2007, 146.

Karte:

2. Weltkrieg 1941–43 in Europa und dem Mittelmeerraum



Achsenmächte
(Deutschland und Italien)

Verbündete
der Achsenmächte

Eroberungen

Unbesetztes Gebiet

Machtbereich der Alliierten

Neutrale Staaten

Frontlinie Anfang Nov. 1942

Angriffe der Achsenmächte

Angriffe der Alliierten

Die Situation in Palästina im Frühjahr 1941 Ein Rückblick aus dem Jahr 1945

John Marlowe, britischer Nahostexperte, verfasste mehrere Bücher über Geschichte und Politik dieser Region aus eigener Anschauung vor Ort. Hier folgt ein Auszug aus seinem in London 1946 veröffentlichten Buch *Rebellion in Palestine*. Darin wird die Lage in Palästina und im Nahen Osten im Frühjahr 1941 geschildert. Die Beschreibung erfolgte rückblickend, im Wissen um den Verlauf und den Ausgang des 2. Weltkriegs, aber ohne detaillierte Kenntnisse der Aktivitäten des Muftis von Jerusalem. Marlowe schildert den Zwiespalt, in dem sich der arabische Nationalismus während des Krieges befand.

Die Identifizierung der Juden Palästinas mit der Sache der Alliierten brachte die palästinensischen Araber von vornherein in eine unvorteilhafte Lage. Ihre beiden einzigen effektiven Führer, Haj Amin al Husseini und Jamal al Husseini⁵, waren unwiderruflich der Achse⁶ verpflichtet. Die ohnehin zerbrechliche Allianz von Gruppierungen, die vom Hohen Komitee⁷ vertreten wurden, war in kleinliche Rivalitäten zerfallen. Ihr Kampfgeist war in den Jahren des Aufstandes zerbrochen. Obwohl sie größtenteils tiefen Respekt vor der deutschen militärischen Macht hatten und auf einen deutschen Sieghofften, konnten und wollten sie Deutschland nicht durch aktiven Kampf gegen Großbritannien beistehen, sich andererseits im Falle eines deutschen Sieges aber auch nicht schaden, indem sie wie die Juden die britischen Kriegsanstrengungen unterstützten. Ohne entschlosskräftige Führung, die sie zur aktiven Beteiligung auf der einen oder der

anderen Seite anspornte, blieben die Araber in Palästina politisch inaktiv, bis der Gang der Ereignisse die Möglichkeit eines deutschen Sieges wieder vom Tisch wischte und sie, wenn auch verspätet, unter dem Schirm der arabischen Einheit auf den fahrenden Zug der Alliierten aufsprangen.

Erst im Sommer 1940 geriet Palästina durch die feindliche Haltung Italiens und den Zusammenbruch Frankreichs in den Orbit der aktiven Kriegsoperationen. Ab August stand eine potenziell feindliche Armee an Palästinas nördlicher Grenze, und in Libyen, 500 Meilen vor seiner südlichen Grenze, wurde gekämpft. Die Invasion der Achsenmächte auf dem Balkan im Winter 1940-41 brachte Palästina in die Nähe einer Invasion. Straßen, Waffenbunker und Flugplätze wurden gebaut. Das Frühjahr 1941 wurde für Palästina wie für den Rest des Mittleren Ostens entscheidend. Britische und Dominion-Truppen mussten Griechenland verlassen. Der Feind stand zum zweiten Mal an der Westgrenze Ägyptens. Kreta fiel, Russland wartete passiv ab. Die Türkei stand treu zu ihrer Allianz mit den Briten, allerdings auf strikt Pickwicksche Art⁸. Palästina schien die Nuss, nach der die Nussknacker der Achse griffen. Die arabische Welt sah den Erfolgen von „Abu Ali“ (Hitler) mit respektvoller Bewunderung zu, nicht anders als 1918 dem Vormarsch von Allenbys Truppen. Die Deutschen hatten 1941 dieselben Schwierigkeiten wie 25 Jahre zuvor die Briten, die Araber zu einer aktiven Unterstützung zu bewegen. Eine entschlossene Führerschaft hätte sie vielleicht dazu gebracht, auf Seiten der Achse zu kämpfen. Das Fehlen einer solchen Führerschaft erwies sich für die Araber also als Glück.

Im Mai 1941 wurde eine ineffektiv organisierte und zögerlich geführte Revolte im Irak

⁵ Der Mufti von Jerusalem und sein Bruder. Der Mufti war damals im Exil im Irak.

⁶ Achse Berlin-Rom, d.h. Deutschland und Italien.

⁷ Das Hohe Komitee oder Higher Arab Committee verstand sich als Führung aller Palästinenser, war aber kein gewähltes Gremium.

⁸ d.h. abwartend.

– ohne große Schwierigkeiten von einer Hand-
– voll lächerlich ausgerüsteter Soldaten nie-
– dergeschlagen; mehr konnte Großbritannien
– für diesen minder wichtigen Notfall nicht
05 abstellen. Der schnelle Zusammenbruch der
– Revolte, gefolgt von der Flucht ihrer Anführer
– Rashid Ali und Haj Amin (der damals im Irak
– Zuflucht gefunden hatte) ins von Deutsch-
– land besetzte Europa zerstörte jede Chance
10 der Achsenmächte auf eine Mobilisierung
– der arabischen Welt gegen Großbritannien.
– Von da an zog sich die arabische Politik für
– die nächsten zwei Jahre wieder in die eige-
– nen Grenzen zurück, bis die Schlacht von
15 El Alamein den Mittleren Osten für ein Wie-
– dererwachen des Pan-Arabismus unter der
– Schirmherrschaft des britischen Außenmi-
– nisteriums absicherte.
– Im Juni 1941 fiel eine andere kleine alliierte
20 Truppe von Palästina aus in Syrien ein, um
– dem wachsenden Einfluss der Achse auf das
– Vichy-Regime in Syrien ein Ende zu bereiten.
– Die Vichy-Truppen ergaben sich nach unge-
– fähr sechswöchigem Kampf, in dessen Ver-
25 lauf die arabische Bevölkerung, ob sesshaft
– oder Nomaden, eine kluge Neutralität beibe-
– hielt. (Gerechterweise muss noch erwähnt
– werden, dass die Transjordanische Arabische
– Legion bei dieser Militäraktion genau wie bei
30 der gegen den Irak achtbar auf Seiten der
– Alliierten kämpfte).

– John Marlowe, *Rebellion in Palestine*,
– London (Cresset Press) 1946, 236 f. – Übers. W. Geiger
–
–
–
–
–
–
–
–
–
–
–

Überlegungen im US-Außenministerium zum Nahen Osten im Frühjahr 1941

Nach der Niederlage der italienischen Truppen gegen die Briten in Libyen Ende 1940 wurde das deutsche Afrikakorps unter General Rommel zur Unterstützung der Italiener nach Nordafrika entsandt. Die deutsche Offensive in Libyen begann am 31.3.1941, und am 13.4. standen die deutschen Truppen vor der Festung Tobruk, wo der Vormarsch zunächst zum Stehen kam.

1.

Memorandum des Assistant Secretary of State (Berle)

[Washington], 14. April 1941

Wir sind das arabische Problem durchgegangen. Die herausragenden Fakten scheinen folgende zu sein:

- (a) Es gibt jetzt eine pro-deutsche Regierung im Irak, die die Armee kontrolliert.
- (b) Es gibt eine nationalistische Regierung in Syrien, die wahrscheinlich nicht viel tun wird, um einer deutschen Infiltration zu widerstehen.
- (c) Die Haltung von Ibn Saud ist noch zweifelhaft.
- (d) Palästina ist von britischen Truppen besetzt.

Der Kern der antibritischen, antiamerikanischen Propaganda und die Überlegung, die die Araber [...] davon abhält, sich hinter die Alliierten zu stellen, ist die Furcht vor wachsender politischer Herrschaft der zionistischen Gruppen.

Die Briten können keine ausreichenden Kräfte abstellen, um all diese Situationen zu berücksichtigen. Sie brauchen die Truppen für die Verteidigung Ägyptens im Westen, für den Balkanfeldzug und die Verteidigung von Singapur. So sind die Nachrichtenwege vom Persischen Golf über Euphrat und Tigris in die Türkei ganz und gar unterbrochen, falls

sich die Einstellung der Araber nicht deutlich ändert.

Meiner Meinung nach können wir das nur in Angriff nehmen, wenn wir versuchen, die Zionismus-Kontroverse zu lösen, und uns dadurch in die Lage versetzen, anschließend den arabischen Gruppen einige effektive Versprechungen zu machen. [...]

Der Vorsitzende der Zionistischen Bewegung, Dr. Weizmann, ist gerade in den Vereinigten Staaten. Er müsste eigentlich einsehen, dass die Vernichtung der Zionisten in Palästina nur noch eine Frage der Zeit ist, wenn das Mittelmeer verriegelt ist. Wenn er dies so sieht, müsste es möglich sein, ihn von seiner bisherigen Haltung abzubringen, dass die Briten genügend Militär nach Arabien bringen sollten, um die politische Herrschaft der Zionisten zu gewährleisten, und zu einer vernünftigeren zu bewegen. [...]

2.

Gesprächsnotiz des Assistant Secretary of State (Berle)

[Gespräch mit Dr. Neumann in Vertretung des erkrankten Dr. Weizmann]

[Washington], 15. April 1941

[...] Ich sagte ihm, es gebe keinen besonderen Anlass, ich wollte nur die Lage der Zionisten in Palästina im Lichte der unvoreilhaften Entwicklung betrachten. Viele seien amerikanische Staatsbürger oder amerikanischer Herkunft, und wir hätten ein ganz beträchtliches Interesse an der Lage der Zionisten. Ich sagte, wir müssten wenigstens die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass die Briten militärisch so stark unter Druck geraten könnten, dass sie keine Truppen zur Verteidigung Palästinas mehr hätten, auch wenn wir auch hofften, dass dieser Fall nicht eintreten werde. Es hatte schließlich einen mehr oder weniger pro-deutschen Staatsstreich im Irak

– gegeben, und die Deutschen befanden sich
– im Angriff auf Ägypten.

– Ich sagte, Dr. Weizmann und die von ihm
– vertretene Gruppierung müssten die Hand-
05 lungsmöglichkeiten unter staatsmännischen
– Aspekten abwägen. Sie stünden den Ara-
– bern in einem solchen Fall ohne irgendeine
– Schutzmacht gegenüber. Die dringende
– Notwendigkeit irgendeiner Verständigung mit
10 den Arabern zeichne sich ab. Ich war nicht so
– anmaßend, ihnen einen konkreten Vorschlag
– zu machen - ich gab vielmehr meiner persön-
– lichen Hoffnung Ausdruck, dass sie darüber
– nachdenken und sich möglicherweise mit
15 Mr. Wallace Murray über mögliche tragbare
– Vorschläge austauschen könnten.
– Dr. Neumann sagte, er schätze unser Inte-
– resse an diesem Thema und sei froh, dass
– wir darüber nachdächten. Sie selbst prüften
20 unterschiedliche Ideen.

3.

– Memorandum des Abteilungsleiters für Nah- 25 östliche Angelegenheiten (Murray) an den – Under Secretary of State (Welles)

[Washington], 16. April 1941

– Mr. Welles,
– ich stimme mit den von Mr. Berle in dem bei-
30 liegenden Memorandum geäußerten Ansich-
– ten überein. Es könnte sicher nicht schaden,
– die Situation mit Dr. Weizmann durchzuspre-
– chen. Allerdings bezweifle ich, dass er ir-
– gendeiner Änderung der zionistischen Politik
35 zustimmen würde. Darüber hinaus bezweifle
– ich auch, dass irgendein Angebot oder Ver-
– sprechen von Dr. Weizmann jetzt, um fünf vor
– zwölf, für die Araber akzeptabel wäre. Zwei-
– fellos glauben die Araber, der Trumpf – die
40 Vertreibung oder Vernichtung der Juden in
– Palästina – sei in Reichweite. Warum sollten
– sie also einen halben Erfolg in Gestalt einer
– Selbstverpflichtung der Juden, ihren Plan für

– eine nationale Heimstätte in Palästina ganz
45 oder teilweise aufzugeben, akzeptieren?

4.

– Memorandum des Abteilungsleiters für 50 Nahöstliche Angelegenheiten (Murray) an – den Assistant Secretary of State (Berle)

[Washington], 3. Mai 1941

– Mr. Berle,
– wir haben Ihre Empfehlung für eine Aktion
– mit Ibn Saud mit dem Ziel, Revolten in Paläs-
55 tina zu verhindern, sehr sorgsam bedacht.
– Unserer Ansicht nach stellt sich die Situation
– folgendermaßen dar:
– Gegenwärtig haben die Briten vermutlich
60 20–30.000 Soldaten in Palästina. Dies soll-
– te ausreichen, um Auseinandersetzungen
– zwischen der arabischen und der jüdischen
– Bevölkerung zu verhindern. Gefährlich würde
– es dann, wenn die Achsenmächte in Suez
65 einmarschierten und dann nach Palästina
– vordringen und die Briten vor sich her treiben
– würden. Im Falle einer solchen Operation
– wären Angriffe von Arabern auf Juden in den
– zwei oder drei Tagen wahrscheinlich, in de-
70 nen die Deutschen ihre Stellungen noch nicht
– konsolidiert hätten. Kommt es in Ägypten
– nicht zu einem unmittelbaren Durchbruch,
– scheinen die Juden nicht in unmittelbarer
– Gefahr zu sein. Trotzdem muss man einräu-
75 men, dass sich diese Gefahr nicht ausschlie-
– ßen lässt. Die Frage ist, wie Ibn Saud am
– besten genutzt werden kann, um ein mög-
– liches Massaker in Palästina abzuwenden.
– Unserer Meinung nach bedarf der Ansatz,
80 den Sie sich vorstellen, einer gewissen Vor-
– bereitungszeit. Er erfordert voraussichtlich
– Diskussionen mit den Briten, deren Interes-
– sen direkt betroffen sind, und auch die mög-
– lichen Reaktionen der anderen arabischen
85 Führer, zum Beispiel in Ägypten, Palästina,
– Transjordanien, Syrien und Irak, müssen be-

– rücksichtigt werden. Vorläufig sehen wir bei
– diesem politischen Vorschlag so viele mögliche
– unvorhersehbare Auswirkungen, dass es
– gefährlich wäre, ihn gegenwärtig umzusetzen.
05 – Was dann Ihre Überlegung angeht, wenn
– wir es richtig verstehen, Ibn Saud könne den
– Juden in Palästina physischen Schutz anbieten,
– ist folgendes zu berücksichtigen: Erstens
– ist er zur Zeit in einer wirtschaftlich extrem
10 – schwachen Lage und es ist zweifelhaft, ob
– er die Truppen für eine solche Aufgabe hätte.
– Dies gilt ganz unabhängig davon, ob er als
– wichtiger Führer in der arabischen Welt die
– Aufgabe übernehmen könnte, die Juden zu
15 – schützen, ohne bei seinen Glaubensbrüdern
– in den benachbarten arabischen Ländern
– sein Gesicht zu verlieren. Außerdem müsste
– Ibn Saud, um nach Palästina zu kommen,
– durch Transjordanien marschieren, das, wie
20 – Sie sich erinnern werden, von Emir Abdullah
– regiert wird, einem Mitglied der Haschemiten-
– Familie, mit der die Saudis seit langem in
– Feindschaft liegen. Unter diesen Umständen
– würden wir einen Vorschlag entlang folgenden
25 – Leitlinien unterbreiten:
– Ich glaube, eine Botschaft des Präsidenten
– an Ibn Saud, überbracht durch unsere Vertretung
– in Kairo, könnte ein erster Schritt sein. Darin,
– so mein Vorschlag, sollte der
30 – Präsident an Ibn Sauds Sinn für Ritterlichkeit
– appellieren und ihn bitten, seinen Einfluss
– auf seine Glaubensgenossen in Palästina zu
– nutzen, um größere Massaker zu verhindern.
– Wir wären zu solch einem Vorgehen berechtigt,
35 – weil es unter den in Palästina lebenden
– Juden zahlreiche amerikanische Staatsbürger
– gibt. Die Botschaft könnte zudem darauf
– hinweisen, welche Tragödie es für die arabis-
– che Welt wäre, wenn die Araber in Palästina
40 – Angriffe gegen wehrlose Juden zuließen.
– [Es folgen Vorschläge für eine wirtschaftliche
– Zusammenarbeit mit Saudi-Arabien und
– direkte finanzielle Hilfe an Ibn Saud.]

– United States Department of State, Foreign relations of the
– United States diplomatic papers, 1941. The British Commonwealth;
– the Near East and Africa, Volume III, 597-599, 602-604,
– <http://images.library.wisc.edu/FRUS/EFacs/1941v03/reference/frus.frus1941v03.i0001.pdf> - Übers. W. Geiger

Hitlers Weisungen an die Wehrmacht Mitte 1941

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht

Führerhauptquartier, den 25.5.41

30.6.41

Geheime Kommandosache

1.

Weisung Nr. 30

Mittlerer Orient

1. Die arabische Freiheitsbewegung ist im Mittleren Orient unser natürlicher Bundesgenosse gegen England. In diesem Zusammenhang kommt der Erhebung im Irak besondere Bedeutung zu. Sie stärkt über die irakischen Grenzen hinaus die England feindlichen Kräfte im Mittleren Orient, stört die englischen Verbindungen und bindet englische Truppen sowie englischen Schiffsraum auf Kosten anderer Kriegsschauplätze.

Ich habe mich daher entschlossen, die Entwicklung im Mittleren Orient durch Unterstützung des Irak vorwärts zu treiben.

Ob und wie die englische Stellung zwischen Mittelmeer und Persischem Golf – in Zusammenhang mit einer Offensive gegen den Suez-Kanal – später endgültig zu Fall zu bringen ist, steht erst nach Barbarossa zur Entscheidung.

2. In Zusammenhang meiner Einzelentscheidungen befehle ich für die Unterstützung des Irak die Entsendung einer Militärmission, Hilfeleistung durch die Luftwaffe, Waffenlieferungen. [...]

Die Angehörigen der Militärmission gelten vorerst als Freiwillige (nach Art der Legion Condor). Sie tragen Tropenuniform mit irakischen Abzeichen. Letztere sind auch von deutschen Flugzeugen zu führen.

2.

Weisung Nr. 32

Vorbereitungen für die Zeit nach Barbarossa

[...]

B. Aus dieser Lage heraus, wie sie sich nach der siegreichen Beendigung des Ostfeldzuges ergeben wird, können der Wehrmacht für den Spätherbst 1941 und den Winter 1941/42 folgende strategische Aufgaben erwachsen:

[...]

2. Fortsetzung des Kampfes gegen die britische Position im Mittelmeer und in Vorderasien durch konzentrischen Angriff, der aus Libyen durch Ägypten, aus Bulgarien durch die Türkei und unter Umständen aus Transkaukasien heraus durch den Iran vorgesehen ist. [...]

b) Um den schwierigen Angriff vom Westen her auf Ägypten zu erleichtern, wird ein deutscher Druck in Richtung des Suez-Kanals auch vom Osten her ins Auge zu fassen sein. [...]

Zu diesem Zweck ist vorzusehen, so frühzeitig als möglich so starke Kräfte in Bulgarien zu versammeln, als nötig sind, die Türkei politisch gefügig zu machen oder ihren Widerstand mit Waffengewalt zu brechen.

Im Rahmen dieser Armee und, wenn der Zusammenbruch der SU die Voraussetzung dafür geschaffen hat, auch in Kaukasien, sind motorisierte Expeditionskorps aufzustellen, um sich später den Weg durch die Türkei und Syrien nach Palästina und durch den Iran nach Basra zu bahnen.

d) Ausnutzung der arabischen Freiheitsbewegung. [...] Alle diesem Zweck dienenden militärischen, politischen und propagandistischen Maßnahmen müssen in der Vorbereitungszeit engstens aufeinander abgestimmt sein.

Aus: Walther Hubatsch, Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, Koblenz (Bernard & Gräfe) 1983, 120 f., 130 f., 134.

Erste Begegnung des Mufti von Jerusalem, Hadj Amin al-Husseini, mit Hitler am 28.11.1941

Von der Unterredung gibt es zwei Berichte,
einen vom Mufti selbst und einen von Hitlers
Dolmetscher Paul Schmidt. Beide unter-
scheiden sich hinsichtlich des letzten Teils,
so dass ein Vergleich sinnvoll erscheint.

1.

Bericht des Mufti

Um vier Uhr 30 am Nachmittag des 28. No-
vember 1941 traf ich Adolf Hitler, den Führer
Deutschlands und Chef des Dritten Reiches.
Ich hatte nicht erwartet, mit den Ehren einer
offiziellen Zeremonie empfangen zu werden.
Als ich an der Treppe der Reichskanzlei aus
dem Auto ausstieg, wurde ich vor dem großen
Portal mit Militärmusik begrüßt. Mein Beglei-
ter, der Protokollchef des deutschen Außen-
ministeriums, bat mich, die Ehrengarde abzu-
schreiten, anschließend führte er mich durch
die riesigen Säle und Flure der Reichskanzlei
zum Vorzimmer.

Der Protokollchef bat mich, solange zu war-
ten, bis meine Ankunft gemeldet wurde, und
weniger als eine Minute später bereitete Hit-
ler mir einen freundlichen Empfang in seinem
Büro. Er war von einer Menge Mitarbeiter
umringt. Unter ihnen sein persönlicher Dol-
metscher, Herr Schmidt, der mir seine Worte
ins Französische⁹ übersetzte.

Nachdem er mich gebeten hatte, ihm gegen-
über Platz zu nehmen, sagte er mir: „Es freut
mich für Sie und für mich, dass Sie unserem
gemeinsamen Feind entkommen sind. Ich
habe mit Sorge Ihre abenteuerliche Reise von
Teheran nach Berlin verfolgt. Ich betrachte
es als einen Sieg, dass Sie hier heil ange-
kommen sind. Ich bin über Ihre persönliche
Geschichte auf dem Laufenden. Ihr Kampf
verdient unsere Hochachtung. Ich halte sehr

viel von dem fabelhaften Kampf, den das
palästinensische Volk allein, ohne auf jeman-
den zählen zu können, gegen das britische
Imperium und das internationale Judentum
führt. Der Mut und die feste Entschlossen-
heit dieses Volkes, sein Festhalten an seinen
Rechten und seine Hingabe verdienen die
Bewunderung der Welt. [...] Ihr Aufenthalt bei
uns hat eine besondere Bedeutung. Er muss
sich auszahlen. Ich weiß, dass es Ihnen vor
allem darum geht, die arabischen Wünsche
zum Ausdruck zu bringen und den Willen
dieses Volkes, gegen den gemeinsamen Feind
der Menschheit zu kämpfen.“ [...]

Ich erklärte: „Deutschland hat im Laufe
seiner Geschichte niemals ein arabisches
oder islamisches Land angegriffen. [...] Eine
politische Tyrannei hat unser Volk versklavt.
Der Versailler Vertrag mit seinen vernichten-
den Folgen hat Ihr Volk geschwächt. Unseres
hat die Balfour-Erklärung, den Kolonialismus,
das Protektorat, das Mandat und die Isolati-
on erdulden müssen [...] Das Unglück hat uns
in demselben Schicksal zusammengeführt,
so wie auch der gemeinsame Kampf uns eint.
[...] Wir Palästinenser werden bis zum letzten
Mann kämpfen. Unsere Bindung an die Erde
unserer Heimat ist für uns eine Frage auf
Leben und Tod. Wir werden es nicht zulassen,
dass die Engländer aus unserem Land einen
Brückenkopf des britischen Imperialismus
machen. Unser Volk, das unter der Erfahrung
des Ersten Weltkriegs gelitten hat, möch-
te mit den Achsenmächten, vor allem mit
Deutschland, einen Vertrag schließen, der
seine Rechte garantiert und vor der Weltöf-
fentlichkeit verkündet, so dass es sich, frei
von Zweifeln, dieser Schlacht, die auch die
unsrige ist, gegen denselben Feind anschlie-
ßen kann.“ [...]

Er entgegnete: „Ich habe meine Strategie in
Mein Kampf dargelegt. Vor allem werde ich
die Juden erbarmungslos bekämpfen. [...]

⁹ Französisch war die einzige europäische Sprache, die der Mufti beherrschte. In Französisch verfasste er auch seine Notizen.

Die Vernichtung der jüdischen Heimstätte ist Teil meines Kampfes. Die Juden [...] möchten einen Staat in der Mitte als Ausgangspunkt für ihre Machenschaften und ihre zerstörerischen Absichten. Sie möchten die Staaten, alle Völker der Welt zersetzen. Sie unternehmen sicher keine Aufbauarbeit in Palästina. Ihre Propaganda sind Lügenmärchen. Alles, was in Palästina geschaffen wurde, ist das Werk der Araber seit Urzeiten und nicht das der Juden. Von ihrer Veranlagung her können sie gar nichts aufbauen, und ich habe beschlossen, eine endgültige Lösung für das Judenproblem zu finden. Ich rufe zunächst alle Staaten Europas und dann die außerhalb Europas zur Zusammenarbeit auf, um mit dem Weltjudentum Schluss zu machen, das eine Bedrohung für die ganze Welt ist. [...] Wir führen einen Kampf auf Leben und Tod, eine Schlacht, die ein für allemal zwischen dem Nationalsozialismus und dem Judentum entscheiden wird. Ihr Erfolg hängt von einer wirksamen Unterstützung durch die Araber im Kampf an unserer Seite ab. Ein sentimentales Versprechen hat keinen Sinn. Nur die Garantien, hinter denen die Macht dazu steht, haben einen Wert. [...] Die aktuelle Lage ist die folgende. Wir kämpfen gegenwärtig darum, uns einen Weg zum nördlichen Kaukasus zu öffnen, und wir stoßen auf ernsthafte Schwierigkeiten wegen der Transportwege. Der schlechte Zustand der verwüsteten Straßen, das Schienennetz, der Winter, die Kälte, der Schnee ... Wenn wir voreilig eine Erklärung verbreiten, die die Unabhängigkeit Syriens enthält, wird die Regierung in Vichy geschwächt und sich von uns abwenden, was die Position von de Gaulle und damit auch seine Macht stärken wird. [...] Ich werde Ihnen etwas Vertrauliches sagen, das unter uns bleiben muss. Erstens: Ich werde weiter dafür kämpfen, mit dem Weltjudentum abzurechnen. Zweitens: Wenn unsere



Der Grossmufti von Palästina vom Führer empfangen.

Der Führer empfing in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop den Grossmufti von Palästina, Sayid Amin al Husseini, zu einer herzlichen und für die Zukunft der arabischen Länder bedeutungsvollen Unterredung.

Foto und Presseerklärung vom 9.12.1941 über die Begegnung am 28.11.1941.

http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_Bild_146-1987-004-09A,_Amin_al_Husseini_und_Adolf_Hitler.jpg

Panzerverbände und unsere Luftwaffe auf der Südseite des Kaukasus angekommen sind, wird das der Moment sein, die Erklärung herauszugeben, die Sie wünschen: Die Stunde der Befreiung der Araber wird kommen. Deutschland hat keine Absichten gegenüber irgendeinem arabischen Staat. Drittens: Ich bin froh, dass Sie heil hier angekommen sind. Ich garantiere Ihnen, dass der Augenblick jetzt nahe ist, wo Sie die Araber in die Freiheit führen werden. [...] Viertens: Ich glaube, dass unser Sieg im Osten den Sturz des britischen Empire herbeiführen wird. Der Weg von Rostow¹⁰ in den Iran und den Irak ist kürzer als der nach Rostow.“ [...] Hitler war nicht bereit, die offizielle Erklärung abzugeben, die ich für wichtig, ja entscheidend für die Fortführung des Kampfes hielt. Es war Krieg, und unter diesen Umständen entscheidet alleine die Macht über das Schicksal der Nationen. Die Araber mussten eine Armee auf die Beine stellen und zu den Waffen greifen, um ihre Sache zu verteidigen.

Nach dem Wortlaut des französischen Originals. In: Henry Laurens, *Le retour des exilés. La lutte pour la Palestine de 1869 à 1997*, Paris (R. Laffont) 1998, 554-558. – Übers. W. Geiger.

¹⁰ Stadt nordöstlich der Halbinsel Krim, ungefähr auf der Höhe von Stalingrad (heute Wolgograd).

2.

**Letzter Teil des Gesprächs zwischen
Hitler und dem Mufti nach der
Aufzeichnung des Dolmetschers,
Paul Schmidt**

[...] Der Führer gab sodann dem Mufti folgende Erklärung ab, indem er ihn bat, sie in seinem tiefsten Herzen zu verschließen:

1. Er (der Führer) werde den Kampf bis zur völligen Zerstörung des jüdisch-kommunistischen europäischen Reiches fortführen.

2. Im Zuge dieses Kampfes würde zu einem heute noch nicht genau nennbaren, aber jedenfalls nicht fernen Zeitpunkt von den deutschen Armeen der Südausgang Kaukasiens erreicht werden.

3. Sobald dieser Fall eingetreten sei, würde der Führer von sich aus der arabischen Welt die Versicherung abgeben, dass die Stunde der Befreiung für sie gekommen sei. Das deutsche Ziel würde dann lediglich die Vernichtung des im arabischen Raum unter der Protektion der britischen Macht lebenden Judentums sein. In dieser Stunde würde dann auch der Mufti der berufenste Sprecher der arabischen Welt sein. Es würde ihm obliegen, die von ihm insgeheim vorbereitete arabische Aktion auszulösen. Dann würde auch Deutschland die Reaktion Frankreichs auf eine derartige Erklärung gleichgültig sein können.

Wenn Deutschland sich den Weg über Rostow zum Iran und nach Irak erzwingen würde, dies gleichzeitig den Beginn des Zusammenbruchs des britischen Weltreichs bedeuten. Er (der Führer) hoffe, dass sich für Deutschland im nächsten Jahr die Möglichkeit ergeben werde, das Kaukasische Tor nach dem Mittleren Orient aufzustoßen. Es sei besser, im Dienst der gemeinsamen Sache mit der arabischen Proklamation noch einige Monate zu warten, als dass sich Deutschland selbst

Schwierigkeiten schüfe, ohne den Arabern dadurch helfen zu können.

Er (der Führer) verstehe durchaus die Sehnsucht der Araber nach einer öffentlichen Erklärung, wie sie der Großmufti verlange. Er gäbe diesem jedoch zu bedenken, dass er (der Führer) selbst fünf Jahre lang Staatsoberhaupt des Deutschen Reichs gewesen sei, ohne seiner eigenen Heimat gegenüber die Erklärung der Befreiung abgeben zu können. Er habe damit bis zu dem Augenblick warten müssen, in dem auf Grund der durch die Waffen geschaffenen Tatsache die Erklärung erfolgen konnte, dass der Anschluss vollzogen sei.

In dem Augenblick, in dem Deutschlands Tankdivisionen und Luftgeschwader südlich des Kaukasus erschienen, könne auch der vom Großmufti erwartete öffentliche Appell an die arabische Welt erfolgen.

Der Großmufti erwiderte, dass sich seiner Ansicht nach alles so verwirklichen werde, wie es der Führer angedeutet habe. Er sei absolut beruhigt und zufriedengestellt durch die Worte, die er vom deutschen Staatsoberhaupt vernommen hätte. Er frage jedoch, ob es nicht möglich sei, wenigstens insgeheim eine Abmachung mit Deutschland zu treffen, so wie er sie dem Führer vorher skizziert habe.

Der Führer antwortete, dass er ja bereits soeben diese vertrauliche Erklärung dem Großmufti gegenüber abgegeben habe.

Der Großmufti bedankte sich dafür und bemerkte abschließend, dass er voller Vertrauen mit nochmaligem Dank für die Interessennahme an der arabischen Sache vom Führer scheide.

Hans Adolf Jacobsen, Der Weg zur Teilung der Welt, Koblenz/Bonn (Wehr und Wissen) 1973, 129 ff., der ganze Text auch online im NS-Archiv: www.ns-archiv.de/verfolgung/antisemitismus/mufti/in_berlin.php

2.

Der Mittelmeerraum und der Maghreb

Historischer Hintergrund

- Wenn vom Zweiten Weltkrieg in Nordafrika die Rede ist, denkt man
- meistens an das Expeditionskorps der Wehrmacht unter Feldmarschall
- Rommel, dem zum „Wüstenfuchs“ verklärten Helden, der einen mili-
- tärlich fairen und vermeintlich sauberen Feldzug gegen die Briten in
- 05 Ägypten führte und wegen seiner menschlichen Qualitäten auch vom
- Feind anerkannt war. Diese Heldenlegende verdeckt jedoch die histori-
- sche Wahrheit, dass Rommel und seine Armee den Italienern in Libyen
- zu Hilfe kamen, um die Briten zu besiegen und ihren Teil zur Durchset-
- zung der Eroberungspläne und Weltmachtphantasien Hitlers beizutra-
- 10 gen. Dazu gehörte auch die „Endlösung der Judenfrage“, für die bereits
- SS-Einsatzgruppen bereit standen, um nach einem Sieg in Nordafrika
- die Maschinerie der Vernichtung der Juden dort und in Palästina in
- Gang zu setzen.
- Auch der Maghreb, das sind die drei nordafrikanischen Länder, die
- 15 damals unter französischer Herrschaft standen (Marokko, Algerien
- und Tunesien), war Teil des politischen und militärischen Geschehens
- während des Zweiten Weltkriegs im Mittelmeerraum. Im Maghreb gab
- es ein alteingesessenes, zum Teil bis auf die Antike zurückreichendes
- Judentum (die Synagoge auf Djerba gilt als die älteste westlich von
- 20 Ägypten), das zahlenmäßig vor allem durch den Zustrom sefardischer
- Juden nach ihrer erzwungenen Auswanderung aus Spanien am Ende
- des 15. Jh. bedeutend wurde. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs lebten
- ca. 400 000 Juden in Französisch-Nordafrika, ca. 3 % der Gesamtbe-
- völkerung. Trotz einer Streuung der Siedlungen in kleineren Orten und
- 25 ländlichen Regionen stellte die jüdische Gemeinde in einigen Städten
- an der Küste einen beträchtlichen Anteil an der Bevölkerung, so z.B. in
- der algerischen Stadt Constantine: ca. 13 000 Juden gegenüber 51 000
- Arabern und 35 000 Europäern.
- 1870 hatten die algerischen Juden durch das nach dem Justizminis-
- 30 ter Crémieux benannte Dekret (Ministererlass mit Gesetzeskraft) die
- Gleichberechtigung mit den dort lebenden Franzosen bekommen und
- waren damit von einer gegenüber der arabischen Mehrheitsbevölke-
- rung rechtlich traditionell mindergestellten Volksgruppe auf einmal zu
- einer rechtlich über ihr stehenden, gleichsam „europäisierten“ Bevöl-
- 35 kerungsschicht geworden. Dies rief enorme Spannungen hervor, nicht
- nur zwischen Muslimen und Juden, die unter arabischer und türkischer
- Herrschaft meistens friedlich mit- oder nebeneinander gelebt hatten,
- sondern auch zwischen den (christlichen) Franzosen, die im Zuge der
- Kolonialherrschaft aus Frankreich gekommen waren, und Juden, zumal
- 40 in der Epoche um 1900, als auch in Frankreich selbst der Antisemi-
- tismus auf dem Höhepunkt war (Dreyfus-Affäre). So verhinderte die
- französische Verwaltung die Ausweitung des Décret Crémieux auf die
- französischen Protektorate Tunesien und Marokko. Der französische

Antisemitismus in Algerien wurde in den 1930er Jahren zudem durch die politischen Spannungen auf nationaler Ebene angeheizt: In Algerien unterstützten die jüdischen französischen Staatsbürger mehrheitlich die linke Volksfrontregierung in Paris, die anderen eher rechte und rechtsextreme Parteien. Die Tatsache, dass der jüdische Sozialist Léon Blum 1936 Premierminister wurde, lieferte der antisemitischen Propaganda eine zusätzliche Zielscheibe. Der arabische Antijudaismus erhielt seinerseits Nahrung durch die Konfrontation zwischen Juden und Arabern in Palästina. Der vom Mufti von Jerusalem 1931 organisierte panislamische Kongress trug erheblich dazu bei, das Palästina-Problem zu „einer Angelegenheit aller Araber“ zu machen. Die Spannungen zwischen Juden und Arabern spitzten sich 1934 zu, als es in Constantine vom 3.–6. August 1934 zu pogromähnlichen Gewalttaten gegen Juden durch radikalisierte Araber kam (26 Tote, viele Verletzte, zerstörte Geschäfte), nicht zuletzt angestachelt durch die antisemitische französische Presse. In mehreren Städten Marokkos gab es zu Jom Kippur (19.9.1934) ebenfalls gewalttätige antijüdische Ausschreitungen. Nach dem Waffenstillstand in Frankreich am 22. Juni 1940, der Etablierung der französischen Regierung unter Marschall Pétain in Vichy am 10. Juli und der Vereinbarung zur Kollaboration mit Deutschland am 24. Oktober bekam der Antisemitismus neuen Auftrieb. Die antisemitischen Gesetze der Vichy-Regierung wurden auf Französisch-Nordafrika übertragen und zum Teil sogar verschärft. Es handelte sich dabei zunächst um keine direkt von Hitler geforderten Maßnahmen, vielmehr nutzten die Antisemiten in der französischen politischen Führung die Gunst der Stunde zur Durchsetzung ihrer alten Ziele, für die es keine Mehrheit gegeben hatte, solange Frankreich eine funktionierende Demokratie war. Die Juden, die es im 1. Weltkrieg und auch seit Kriegsausbruch 1939 nicht an französischem Patriotismus hatten mangeln lassen, galten jetzt zudem als Sympathisanten der Alliierten, d.h. der Briten, die vom Verbündeten zum Gegner geworden waren, seit Frankreich die Fronten gewechselt hatte und wenn auch nicht militärisch, so doch politisch auf Seiten Deutschlands stand. Ab März 1941 (Schaffung des „Generalkommissariats für Judenfragen“) begann der Druck der deutschen auf die französische Regierung, die Kollaboration auch auf das Gebiet der „Judenpolitik“ auszudehnen. In Nordafrika sollten deutsche Propagandaaktivitäten mit Hilfe arabischer Mitarbeiter außerdem die Bevölkerung politisch beeinflussen, insgesamt blieb deren Wirkung jedoch begrenzt, da Hitler aufgrund der Kollaboration Frankreichs den Arabern keine Befreiung von der französischen Kolonialherrschaft versprechen konnte. Die antisemitischen Gesetze folgten im Wesentlichen der vorangegangenen Entwicklung in Deutschland: melderechtliche Erfassung, Aus-

– schluss aus dem öffentlichen Dienst, Verbot der Wahrnehmung verant-
 – wortlicher Positionen in der Wirtschaft und „Arisierung“ von Betrieben
 – sowie Ausschluss der Juden aus weiteren Berufen oder Begrenzung
 – ihres Anteils auf einen *numerus clausus*, z.B. 2 % für Ärzte. Die Maß-
 05 – nahmen wurden im Laufe der Zeit immer strikter, um das Ziel der
 – „Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben“ zu erreichen; sie
 – variierten jedoch aufgrund des unterschiedlichen politischen Statuts
 – zwischen den drei Ländern in Französisch-Nordafrika. In Tunesien ver-
 – zögerten die dortigen nominellen arabischen Machthaber, die Beys¹¹,
 10 – und selbst der Vertreter der französischen Regierung, Admiral Estéva,
 – die Umsetzung der antisemitischen Maßnahmen. Inwieweit auch der
 – Sultan von Marokko den „Rassegesetzen“ Widerstand geleistet hat, ist
 – umstritten.
 – Zur Ausschaltung jedes Widerstandes richtete die französische Re-
 15 – gierung mehrere Gefangenenlager in der Sahara ein, hinzu kamen in
 – Marokko und Algerien insgesamt 60 Straf- und Zwangsarbeitslager für
 – den Bau der Transsahara-Eisenbahn. Dorthin wurden auch Häftlinge
 – aus Frankreich (linke Oppositionelle und Flüchtlinge) deportiert, ins-
 – gesamt ca. 7000, darunter auch ca. 2000 Juden. Einer von ihnen schuf
 20 – die Bezeichnung „Buchenwald in der Sahara“.¹² Auf der anderen Seite
 – gelang es aber auch Tausenden Juden aus Europa, über Marseille und
 – Casablanca nach Amerika zu fliehen.
 – Strategisch stand also das zentrale und westliche Mittelmeer auf
 – beiden Ufern direkt oder indirekt unter deutsch-italienischer Kontrolle:
 25 – in der Mitte durch Italien und seine Kolonie Libyen, im Westen durch
 – das neutral gebliebene Spanien unter General Franco sowie das neut-
 – ralisierte, aber kollaborierende Frankreich mit Französisch-Nordafrika.
 – Die britischen Stützpunkte Gibraltar und Malta waren Inseln in einem
 – für sie feindlichen Meer geworden.
 30 – Durch den Balkanfeldzug im April und Mai 1941 kam dann auch die
 – Nordküste des östlichen Mittelmeers unter deutsche Kontrolle, wäh-
 – rend die Italiener in Libyen den britischen Vormarsch von Ägypten her
 – nicht aufhalten konnten (Vordringen der Briten in die Cyrenaika, den
 – östlichen Teil Libyens), weswegen bereits im Februar 1941 das deut-
 35 – sche Expeditionskorps unter Feldmarschall Rommel dorthin entsandt
 – wurde.
 – Nach der Einnahme Tobruks durch die Deutschen am 20. Juni 1942
 – und ihrem daraufhin nicht aufzuhaltenden Vormarsch über die Grenze
 – nach Ägypten beschlossen die Alliierten eine Landung neuer Truppen

– ¹¹ Bey: alter Titel für den Statthalter im Osmanischen Reich; die Beys waren nominell noch Vertreter des
 – Sultans und hatten seit dem Ende des Osmanischen Reiches de facto die Rolle einheimischer Herrscher
 – unter französischem Protektorat. Es handelte sich um Ahmad Pacha Bey (gest. 1942) und Moncef Bey
 – (französische Schreibweisen der Namen).

– ¹² Harry Alexander, ein deutscher Jude, vgl. Robert Satloff, *Among the Righteous. Lost Stories from the
 – Holocaust's long reach into Arab lands*, New York 2006, 60.

– im Westen, in Französisch-Nordafrika („Operation Torch“), wodurch
– erstmals US-Streitkräfte auf den europäisch-mediterranen Kriegs-
– schauplatz kamen. Sie begann am 8. November 1942 mit der gleichzei-
– tigen Landung von Truppen in den Hafenstädten Casablanca, Oran und
05 Algier. Obwohl die Operation zum Teil schlecht organisiert war, liefen
– die französischen Befehlshaber in Nordafrika ohne Zögern zu den Alli-
– ierten über und sicherten sich dadurch die Garantie, weiter auf ihrem
– Posten bleiben zu können. Damit fiel Nordafrika bis an die algerisch-
– tunesische Grenze mit einem Schlag in die Hände der Alliierten. Am 9.
10 November begannen die Deutschen in Tunesien mit dem Aufbau einer
– Abwehrstellung gegen die Alliierten. Im Osten hatten die Briten schon
– am 23. Oktober bei El-Alamein die militärische Wende erkämpft und
– am 13. November Tobruk wieder eingenommen. Durch den Rückzug der
– Rommel-Armee nach Tunesien geriet das Land noch einmal für ein paar
15 Monate unter deutsche Besatzung, was sich auch in der Entsendung
– des SS-Obersturmbannführers Walter Rauff ausdrückte. Am 13. Mai
– musste die „Heeresgruppe Afrika“ kapitulieren.
– Die arabischen Würdenträger und Geistlichen unterstützten die ju-
– denfeindliche Politik Deutschlands und Vichy-Frankreichs sehr häufig
20 nicht. Diese Tatsache beschreibt Robert Satloff in seinem Buch *Among*
– *the Righteous. Lost Stories from the Holocaust's long reach into Arab*
– *lands*, das uns wie der darauf basierende Film (deutscher Titel: *Ge-*
– *sucht wird ... der arabische Schindler*) zu dieser Dokumentation inspi-
– riert hat. In dem nachfolgend dokumentierten Auszug beschreibt er die
25 antisemitische Politik in Algerien unter der Vichy-Regierung sowie den
– Widerstand führender arabischer Persönlichkeiten dagegen.¹³

Wolfgang Geiger

13 Vgl. auch die Analysen französischer Historiker: Michel Ansky, *Les Juifs d'Algérie du Décret Crémieux à la Libération*, Paris 1950; Henri Msellati, *Les Juifs d'Algérie sous le régime de Vichy*, Paris 1999; Michel Abitbol, *Les Juifs d'Afrique du Nord sous Vichy*, Paris 1983.

Französisch-Nordafrika unter der Vichy-Regierung: Beispiel Algerien

Auszug aus dem Buch von **Robert Satloff**:
Among the Righteous. Lost Stories from the Holocaust's long reach into Arab lands. In dem nachfolgenden Text beschreibt Satloff die Aufhebung der rechtlichen Gleichstellung der algerischen Juden, die ihnen unter der französischen Kolonialherrschaft 1870 gewährt worden war (durch den nach dem Justizminister benannten Erlass, das Crémieux-Dekret), sowie Reaktionen aus der arabischen Bevölkerung darauf.

[Die Vichy-Gesetze in Nordafrika]

Aber die Petainisten gingen noch weiter: Sie entzogen rückwirkend allen Juden (und ihren Nachkommen) die Staatsbürgerschaft, auf die sie nach den Bedingungen des Dekrets ein Recht hatten. Von den 106 986 algerischen Juden, die am Vorabend der französischen Kapitulation 1940 im Genuss der französischen Staatsbürgerschaft waren, wurden 98,5 % pauschal die Staatsbürgerschaft von Vichy wieder aberkannt. Damit stellte sich Vichy-Frankreich an die Seite Hitler-Deutschlands; die beiden waren die einzigen Länder, die während des Krieges ihrer jüdischen Bevölkerung rechtlich und systematisch die Staatsbürgerschaft entzogen. Die wenigen Juden, die ihre Staatsbürgerschaft behielten, verdankten dies meist dem außergewöhnlichen Dienst, den sie Frankreich erwiesen hatten, zum Beispiel als Kriegsveteran mit besonderer Auszeichnung. Die Befriedigung der Forderungen der französischen Siedler war nicht der einzige Grund dafür, dass die Vichy-Behörden das Crémieux-Dekret¹⁴ aufhoben. Sie glaubten auch, damit ihr schwankendes Ansehen bei der

arabischen Bevölkerung Algeriens verbessern zu können. [...] Frankreichs rasche und peinliche Niederlage gegen Deutschland hatte seinem Prestige geschadet, das Schlüsselement, mit dem man jede widerspenstige Bevölkerung in Schach halten kann. Die Deutschen selbst waren schon vorgeprescht, indem sie Hunderte von Arabern freiließen, die von den Franzosen als politische Häftlinge festgesetzt worden waren, und den 90 000 arabischen Soldaten, die als französische Kriegsgefangene in Europa inhaftiert waren, besondere Vergünstigungen zukommen ließen (Moscheen, arabische Zeitungen und so weiter) und arabische Rundfunkstationen aufbauten, die in lokalen Dialekten sendeten. Vichy kämpfte weniger um die Herzen und Köpfe der Araber als vielmehr gegen die Erosion seiner Macht und den steigenden deutschen Einfluss. Die Vichyisten suchten nach Wegen, die Unterstützung der Araber zu bekommen, ohne im Gegenzug ihren Status verbessern zu müssen. Sie glaubten, sie gewinnen zu können, indem sie den Status der Juden verschlechterten.

[Religion und Gewissen]

Sie irrten sich. Über kurz oder lang durchschauten die algerischen Araber die französische List und verweigerten im Allgemeinen ihre Mitwirkung, auch wenn einige sich dadurch kurzfristige Vorteile verschafft haben mögen. „Euer Rassismus geht in alle Richtungen“, kommentierte der Nationalistenführer Ferhat Abbas die Haltung Vichys, „heute gegen die Juden und immer gegen die Araber.“¹⁵

Über die Aufhebung des Crémieux-Dekrets sagte der inhaftierte Chef der Algerischen

¹⁴ Vgl. Einleitung zu diesem Kapitel.

¹⁵ Zit nach Henri Msellati, *Les juifs d'Algérie sous le régime de Vichy*, op. cit., S. 99

2. Der Mittelmeerraum und der Maghreb

Volkspartei (Parti Populaire Algérie): „[Das] kann nicht als Fortschritt für das algerische Volk betrachtet werden – die Verringerung der Rechte der Juden hat die Rechte der Muslime nicht vermehrt.“¹⁶

Überraschenderweise war das religiöse muslimische Establishment eine der wichtigsten Quellen der projüdischen Sympathie in der arabischen Bevölkerung von Algier. Der leuchtende Stern war hier **Abdelhamid Ben Badis**, der Führer der algerischen Reformpartei (Islah). Ben Badis war ein sehr strenggläubiger Mensch mit einem modernen, offenen, toleranten Blick auf die Welt; zu seinen Leistungen gehört die Gründung der Algerischen Liga von Muslimen und Juden. Bedauerlicherweise starb er im Frühjahr 1940, bevor er die muslimischen Reaktion auf die Macht-ergreifung von Vichy durch seine persönliche Stärke und sein Charisma prägen konnte.

In der Vichy-Zeit übernahm **Shaykh Tayeb el-Okbi** das Amt. Wie Ben Badis war er reformorientiert und pflegte enge Bindungen zu den führenden Juden von Algier, die zum Dank für sein Entgegenkommen jüdische Spenden an el-Okbis wichtigste Wohlfahrtseinrichtungen weiterleiteten.

Anfang 1942 stellte el-Okbi seine Standhaftigkeit unter Beweis. Als er Gerüchte vernahm, dass die Führer einer profaschistischen französischen Gruppe, der Légion Française des Combattants, muslimische Truppen zu einem Pogrom gegen die Juden von Algier anstachelten, setzte er sich mit ganzer Kraft dafür ein, Ausschreitungen zu verhindern, und verbot Muslimen sogar in aller Form, Juden anzugreifen. Ein Historiker hat el-Okbi deswegen mit den gefeierten jüdenfreundlichen französischen Erzbischöfen Saliège und Gerlier verglichen, die beide von



Abdelhamid Ben Badis (links) und Tayeb el-Okbi.

Datum der Aufnahme nicht bekannt (vor 1940).

http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ibn_Badis_-_EL_Oqbi.jpg?uselang=fr

Yad Vashem für die Rettung von Juden als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt wurden, wobei er ausdrücklich darauf hinwies, dass das „persönliche Risiko“, das el-Okbi durch seinen Einsatz für die Juden einging, höher war als im Falle der beiden katholischen Geistlichen.¹⁷

In den algerischen Moscheen verlasen die Imame auch die Anweisung an die Muslime, aus dem jüdischen Leid keinen finanziellen Vorteil zu ziehen. Diese Selbstlosigkeit der muslimischen Gemeinschaft war in einer Zeit, in der viele französischen Siedler sich auf Kosten der Juden bereicherten, bemerkenswert.

Robert Satloff, *Among the Righteous. Lost Stories from the Holocaust's long reach into Arab lands*, New York (Public Affairs) 2006, 106 f. – Übers. W.Geiger

¹⁶ Zit. nach Yves-Claude Aouate, *Les Algériens musulmans et les mesures antijuives du gouvernement de Vichy (1940-1942)*, in: *Pardes* 16 (1992), 190, 195-198.

¹⁷ Vgl. Aouate, *Les Algériens musulmans ...*, 195-198.

2.1

Libyen und der Afrikafeldzug

Überblick

- Obwohl es auch in Italien Judenfeindschaft gab, in der katholischen
- Kirche genauso wie in der Faschistischen Partei und ihrer sozialen
- Klientel, und obwohl sich Italien außenpolitisch und damit auch ideolo-
- gisch mit Deutschland verbündet hatte, gab es unter dem Regime
- 05 Mussolini bis 1938 keine jüdenfeindlichen Gesetze. In der Faschisti-
- schen Partei gab es in den 1920er Jahren einige jüdische Sympathi-
- santen Mussolinis. Das änderte sich, als die Regierung¹⁸ am 17. No-
- vember 1938 die „Verfügung zur Verteidigung der italienischen Rasse“
- verkündete. Mit einem Schlag wurden die antisemitischen Maßnahmen
- 10 nachgeholt, die in Deutschland seit 1933 erlassen worden waren:
- Entziehung der Staatsbürgerschaft, Verbot der Eheschließung zwi-
- schen „Ariern“ und „Juden“ und die rassistische Definition der Juden
- nach der Abstammung, Ausschluss jüdischer Kinder aus öffentlichen
- Schulen sowie weitreichende Berufsverbote. Damit zog Italien mit
- 15 Deutschland gleich, das nach dem 9.11.1938 Betriebe und Grundbesitz
- „arisierte“.
- Angesichts des Datums dieses Erlasses wurde lange angenommen,
- diese Maßnahmen seien auf den direkten Druck Hitlers auf Mussoli-
- ni nach dem Novemberpogrom in Deutschland zurückzuführen. Aber
- 20 dem war nicht so. Bereits im Sommer 1938 wurde aus Kreisen der
- Partei ein „Rassenmanifest“ veröffentlicht, und der Große Rat des
- Faschismus, also der Parteivorstand, beschloss am 6. Oktober eine
- „Erklärung über die Rasse“, die die späteren Maßnahmen ideolo-
- gisch begründete. Die darin gleich zu Beginn aufgestellte Forderung
- 25 nach einem Eheverbot zwischen „Italienern und Italienerinnen sowie
- Angehörigen der hamitischen, semitischen und anderen nicht ari-
- schen Rassen“ weist auf eine andere Quelle als das deutsche Vorbild
- hin (das natürlich auch bekannt war): die „hamitische Rasse“ konnte
- sich nur auf das neu eroberte Äthiopien sowie auf das vorher schon
- 30 italienische Eritrea und Somalia beziehen. Im Zuge der kolonialen
- Eroberungen hatte es schon 1937 explizite Verbote des Zusammen-
- lebens von Italienern und Kolonisierten gegeben, und der italienische
- Mittelmeer-Imperialismus („il mare nostro“) wurde ideologisch von der
- rassistischen Diskriminierung auch der slawischen und albanischen
- 35 Bevölkerung an der Adriaküste begleitet.¹⁹ Interessant ist in diesem
- Zusammenhang auch eine Erklärung des Generalgouverneurs von
- Libyen, Badoglio, der 1930 die italienischen Juden für ihre Assimilation
- lobte, den alteingesessenen Juden aus Libyen aber Andersartigkeit
- bescheinigte, da es sich bei ihnen um „eine ethnische Gruppe“ han-

– ¹⁸ Da Italien auch unter dem Faschismus weiterhin Monarchie blieb, wurde jedes Gesetz von König Ema-
– nuel III. unterzeichnet, der sich zu diesem Zeitpunkt, nach der Eroberung Äthiopiens, auch mit dem Titel
– „Kaiser von Äthiopien“ schmückte.

– ¹⁹ Zu diesem Thema vgl. Moos, Carlo, Der späte italienische Faschismus und die Juden. Hintergründe und
– Folgen einer rassenpolitischen Wende. In: Themenportal Europäische Geschichte (2008), URL: <http://www.europa.clio-online.de/2008/Article=286>. (Juli 2012).

dele, die „politisch, sozial, intellektuell und moralisch weit unter den Israeliten Italiens“ stehe.²⁰

In Libyen lebten Ende der 1930er Jahre ca. 30 000 Juden, 4 % der Bevölkerung, darunter knapp zwei Drittel alteingesessene libysche Juden. Der Schwerpunkt der jüdischen Ansiedlung lag im westlichen Teil, in Tripolitanien. Hinzu kamen jüdische Flüchtlinge aus Mitteleuropa, die zunächst noch legal einreisen konnten. Die 1938 befohlene radikale „Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben“ rief den Protest des damaligen libyschen Generalgouverneurs Balbo hervor, der Mussolini die gravierenden wirtschaftlichen Nachteile darlegte. Verhindern konnte das die Anwendung der Gesetze auf Libyen nicht, nur verzögern.²¹ Nach Kriegsbeginn wurden 1300 europäische Flüchtlinge zunächst in einem Lager in Libyen interniert und dann als „Kriegsgefangene“ nach Italien ins KZ Ferramonti gebracht.²²

Bereits im Winter 1940/41 hatte die deutsche Marine Pläne für die militärische Herrschaft über das Mittelmeer entwickelt, musste jedoch auf den italienischen Verbündeten Rücksicht nehmen, der auf sein Mare nostrum nicht nur Anspruch erhob, sondern es auch alleine erobern zu können glaubte. Bereits im Januar 1941 fügten die Briten der italienischen Marine jedoch herbe Niederlagen zu, so dass die deutsche Marine doch noch ihren Einsatzbefehl für das Mittelmeer bekam. Zudem wurde weitere militärische Hilfe für Mussolini notwendig, denn im Januar schlugen die Briten auch den italienischen Angriff von Libyen aus auf Ägypten zurück und drangen im Gegenzug mit ihrer Offensive nach Libyen vor. Im Februar eroberten sie den östlichen Teil Libyens, die Cyrenaika. Das deutsche Expeditionskorps unter Feldmarschall Rommel kam am 11. Februar den italienischen Truppen zu Hilfe, die sich seinem Befehl unterstellten. Im Frühjahr 1941 wurden auch weitere Pläne entwickelt, die britischen Positionen in Nordafrika und im Nahen Osten parallel von Nordosten (über die neutrale Türkei) und vom italienischen Libyen aus anzugreifen. Dabei ging man noch von einem schnellen Sieg des „Unternehmens Barbarossa“, des Krieges gegen die Sowjetunion, aus. Zugleich gab es wohl auch Hoffnung auf arabische Unterstützung im Kampf gegen die Briten, seit der ägyptische König Faruk in einem Brief an Hitler vom 14. April 1941 insgeheim eine Solidaritätsbekundung für die Deutschen abgegeben hatte.²³ Diese Position sollte später vom Mufti von Jerusalem übernommen werden.

Zu diesem Zeitpunkt – Mitte April 1941 – hatten die deutschen Trup-

²⁰ In einem Brief von 1930, zit. und übersetzt aus: Eric Salerno, *Uccideteli tutti. Libia 1943: gli ebrei nel campo di concentramento fascista di Giado. Una storia italiana*, Mailand 2008, 22f.

²¹ Vgl. Robert Satloff, *Among the Righteous. Lost Stories from the Holocaust's long reach into Arab lands*. New York 2006, 42 f.

²² Vgl. Salerno, a.a.O., 121 ff.

²³ Ralf Georg Reuth, *Entscheidung im Mittelmeer. Die südliche Peripherie Europas in der deutschen Strategie des Zweiten Weltkriegs 1940-1942*, Koblenz 1985, 73.

pen die Briten wieder bis an die libysch-ägyptische Grenze zurückge-
drängt und mussten wegen Nachschubmangels innehalten. Ende des
Jahres gelang es den Briten jedoch, durch eine Gegenoffensive die
gegnerischen Truppen wieder auf die Ausgangsposition vom April 1941
05 in der westlichen Cyrenaika zurückzudrängen. Im Januar 1942 wendete
sich dann erneut das Blatt, und die deutschen und italienischen Trup-
pen unter Rommel stießen bis zum Sommer tief auf ägyptisches Gebiet
vor bis nach El-Alamein (30. Juni 1942), nur 100 km westlich von Ale-
xandria, wo sie aufgrund des Nachschubproblems und des britischen
10 Widerstands erneut stecken blieben. Dennoch schien der Durchbruch
zum Greifen nah, so dass Rommel beim Oberkommando des Heeres
„beschleunigt 10 000 Karten des Nildeltas anforderte“.²⁴ Schon waren
über eine Million Flugzettel fertiggestellt worden, die im Laufe des Juli
über ägyptischen Städten abgeworfen wurden und zum Kampf gegen
15 die Briten und die Juden aufriefen, darunter auch Aufrufe des Muftis,
der in der Folgezeit von Italien aus über den Rundfunk immer fana-
tischere Reden im Nazi-Jargon gegen „die jüdischen Verschwörer im
Rücken der Briten“ hielt. Agenten aus Ägypten berichteten von einer
„95%igen prodeutschen Stimmung“ und dem Pessimismus der Briten,
20 die Ägypten bereits innerlich aufgegeben hätten.²⁵ Um sich ein Bild
davon zu machen, wie bedrohlich die militärische Lage war, sei hier
folgende Zusammenfassung der Situation aus Mallmann und Cüppers
zitiert: „In der allgemeinen deutschen Wahrnehmung schien die seit
1941 geplante Zangenoperation gegen den arabischen Raum nun Wirk-
25 lichkeit zu werden. Während die Panzerarmee Afrika vor dem Sprung
über den Suezkanal stand, hatte Hitler an der Ostfront die entschei-
denden Befehle für die Sommeroffensive nach Südrussland gegeben.
[...] Kaum zwei Monate später hatten deutsche Truppen im Kaukasus
die ersten Passhöhen erkämpft und erreichten am 21. August den Gip-
30 fel des Elbrus.“²⁶
Aufgrund der wechselhaften militärischen Lage fiel also die Haupt-
stadt der Cyrenaika, Benghasi, innerhalb kurzer Zeit mehrfach von
der einen Hand in die andere, was sich unmittelbar auf die jüdische
Bevölkerung (ca. 2000 Personen) auswirkte, die von den Italienern,
35 vielleicht auch aufgrund der gezielten deutschen Propaganda des
Auswärtigen Amtes über Auslandsagenten²⁷ der Kollaboration mit den
Briten beschuldigt und in Gefangenenlager im Süden deportiert wur-
den. Insgesamt wurden aus Benghasi und Umgebung ca. 3000 Juden
in Konzentrationslagern im Süden interniert, davon ca. 2600 in Giado

²⁴ Klaus-Michael Mallmann, Martin Cüppers, Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina, Darmstadt 2007, 128.

²⁵ A.a.O., 129 ff.

²⁶ A.a.O., 135.

²⁷ Vgl. a.a.O., 123.

– (ital. Version des Ortsnamens Jadu), von denen vermutlich 560 (nach
– anderen Schätzungen fast ein Viertel) aufgrund der Lagerbedingungen
– starben²⁸, bevor das Lager Ende Januar 1943 von den Italienern ange-
– sichts der heranrückenden britischen Truppen aufgegeben wurde.
05 Vor El-Alamein wurde dem deutschen Afrikakorps, später mit den
– italienischen Verbänden in „Panzerarmee Afrika“ und „Heeresgruppe
– Afrika“ umbenannt, auch ein SS-Einsatzkommando zugeteilt, das die
– SS auf Befehl der Wehrmachtsführung vom 13. Juli 1942 für den ver-
– meintlich bevorstehenden deutschen Sieg in Ägypten entsandte. Am
10 20. Juli empfing SS-Obersturmbannführer Walter Rauff von Rommel
– vor Ort „die notwendigen Instruktionen für den Einsatz“ seines Kom-
– mandos, das „berechtigt“ war, „im Rahmen seines Auftrages in eigener
– Verantwortung gegenüber der Zivilbevölkerung Exekutivmaßnahmen
– zu treffen.“²⁹ Es waren dieselben Instruktionen, welche die SS-Einsatz-
15 kommandos zuvor im besetzten Teil der Sowjetunion erhalten hatten.
– Rauff war dort seit September 1941 verantwortlich an der ersten Pha-
– se der Judenvernichtung beteiligt und hatte persönlich den Bau von
– Gaswagen in Auftrag gegeben.
– Die entscheidende zweite Schlacht bei El-Alamein wurde von den
20 Briten gewonnen, die dann im Oktober 1942 in einer Gegenoffensive die
– Deutschen und Italiener nach Libyen zurückdrängten. Am 8. November
– landeten amerikanische und britische Truppen in Französisch-Nordaf-
– rika und brachten Algerien unter ihre Kontrolle. Angesichts des Ost-
– feldzuges, der nicht nach dem Plan des deutschen Oberkommandos
25 der Wehrmacht verlief – zur selben Zeit tobte die Schlacht um Stalin-
– grad –, konnte nur unzureichende Verstärkung nach Tunesien entsandt
– werden, wohin sich die Rommel-Armee Ende Januar 1943 zurückzog.
– Rommel wurde dann als Oberbefehlshaber durch General von Arnim
– ersetzt. Am 13. Mai 1943 kapitulierte die „Heeresgruppe Afrika“.
30 Die hier dokumentierten Zeugenaussagen über die Deportation von
– Juden ins KZ Giado und die Bedingungen dort stammen aus dem Buch
– von Eric Salerno, *Uccideteli tutti. Libia 1943: gli ebrei nel campo di con-
– centramento fascista di Giado. Una storia italiana*, Milano, 2008.³⁰

Wolfgang Geiger

– ²⁸ Vgl. Shoah Resource Center („Libya“, www.yadvashem.org), H. Hirschberg u. a., A History of the Jews in North Africa. 2. Aufl., Leiden 1981, 185, (http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Juden_in_Libyen) und Salerno, a.a.O., 166.

– ²⁹ Mallmann/Cüppers, a.a.O., 138 mit Zitaten von Archivmaterial.

– ³⁰ Übersetzung des Titels: Tötet sie alle. Libyen 1943: die Juden im faschistischen Konzentrationslager Giado. Eine italienische Geschichte.

Zeitzeugenberichte über das KZ Giado in Libyen

Im Februar 1942 wurden die Juden aus der Cyrenaica, dem östlichen Teil Libyens, in verschiedene Konzentrationslager im Lande deportiert. Das größte davon war das Lager bei dem Dorf Giado in der Bergwüste Gebel Nefusa, 180 km südlich von Tripolis. Es handelte sich um eine ehemalige italienische Militärkaserne. An den Bedingungen der Lagerhaft (Zwangsarbeit, Unterernährung, Krankheit, Misshandlung) starben dort ca. 560 Menschen. Einige Aussagen von Überlebenden werden im Archiv der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem aufbewahrt, andere konnte der Journalist und Historiker Eric Salerno für sein 2008 in Italien erschienenes Buch *Uccideteli tutti* aufzeichnen.

1. Ofek³¹ berichtet über die Ankunft mit seinen Eltern und die Bedingungen im Lager Giado:

Wenn ich mich an die Verbannung in Giado erinnere, bekomme ich eine Gänsehaut, und ich danke Hashem [dem „Namen“, d.h. Gott], lebend aus dieser Erfahrung herausgekommen zu sein. Es war im Frühjahr 1942, ziemlich in der Mitte des Zweiten Weltkriegs. Die britischen Truppen zogen sich zurück, und die italienischen und deutschen kamen nach Libyen zurück. Als die Engländer gekommen waren, hatten wir sie mit Enthusiasmus, Beifall, Umarmungen und Demonstrationen der Freude auf den Straßen der Stadt empfangen, und aus diesem Grunde wurden meine Familie und viele andere jüdische Familien nach Giado deportiert. Alle zwei Wochen wurde von unseren Unterdrückern auf dem [Markt-] Platz in Bengasi eine Liste

der Familien ausgehängt, die alles vorbereiten sollten, um sich demnächst in der Schule einzufinden, von wo sie aus abreisen sollten. Sie luden uns auf einen von den Lastwagen, die gewöhnlich Waren transportierten. Und die Reise sollte fünf Tage dauern. Nachts schliefen wir unter offenem Himmel. Insgesamt wurden 2600 Familien weggebracht. Wir kamen im Lager Giado am Vorabend von Pessach an, dem jüdischen Ostern. Das Lager bestand aus langen Gebäuden, die von der Armee genutzt worden waren und mit einem Stacheldraht umgeben waren. Italienische und arabische Soldaten hielten Wache am Zaun, und wer sich ihm näherte, riskierte einen Schlag mit dem Gewehrkolben durch die Wächter. Sie gaben uns 120 g Brot am Tag. Die anderen Lebensmittel bekamen wir am Sonntag für die ganze Woche ausgeteilt: 5 g Reis pro Tag, 3 g Öl, 3 g Tomatenkonserve, 5 g Zucker und 5 g Kaffee. Ich war damals 18 Jahre alt. Sie zwangen uns, zwölf Stunden am Stück zu arbeiten, ohne Unterbrechung, ohne Pause, ohne Ausruhen. Sie ließen uns das Lager aufgraben und die Erde von einer Stelle zur anderen bringen. Allen war klar, dass wir bei den geringen Mengen, die wir zu essen hatten, und der zermürbenden Arbeit einem langsamen Tod entgegengingen. Es war eine tägliche Folter, genauso wie in den europäischen Arbeitslagern. Wir organisierten eine Delegation von Juden, die zum Kommandanten, dem Major, gehen und um bessere Rationen bitten sollte. Er lachte uns ins Gesicht und sagte: „Wir haben euch nicht hierher gebracht, um für euren Unterhalt zu sorgen. Wir wollen nur keine Kugeln vergeuden. Die Stunde der Arbeit ist gekommen!“ Erst nach vielen Tränen und einigen Überzeugungsversuchen der Ältesten unserer Gemeinschaft gestand der grausame Kommandant den Arabern aus der Gegend

³¹ Gesprächspartner von Eric Salerno, der seinen vollständigen Namen nicht angeben wollte.

zu, uns Gemüse, Datteln und Weizen zu verkaufen.

Natürlich hatten wir kein Geld bei uns. Also frage ich mich, wie haben wir es geschafft, Nahrungsmittel zu bezahlen, um sozusagen unsere bescheidenen Rationen aufzustocken? Das erfolgte im Tausch gegen Arbeit für die anderen. Nach einem Tag Arbeit, vollkommen erschöpft.

[Zum Vergleich: Essensrationen in Auschwitz-Birkenau, aus einem Video-Interview mit Agnes Weiss auf dem Kanal von Yad Vashem auf Youtube:
www.youtube.com/watch?v=SX-5ZSKg_ng]

2.

Yehuda Chachmon berichtet über die Ankunft im Lager:

Beim ersten Transport waren hundertfünfzig von uns in einem vollständig geschlossenen Lieferwagen zusammengepfercht. Die Fahrt dauerte vier Tage bis zur Ankunft im Lager von Giado. Der zweite Transport von Barce aus wurde für weitere 250 Juden organisiert, und ich gehörte zu dieser Gruppe. Wir waren etwa 3600 im Lager. Die Baracken waren langgezogen. Jede der zehn Familien [in der Baracke] hatte 3,5 Quadratmeter für ihre Sachen. Der zur Verfügung stehende Platz für jede Familie wurde als Speiseraum, Küche und Schlafzimmer genutzt. Wir schliefen auf dem Boden. [...]

Der Zaun befand sich zwei oder drei Meter von der letzten Baracke entfernt, und wenn ein Gefangener sich dem Zaun näherte, hatte die Polizei das Recht ihn zu erschießen. Der Zaun war aus Stacheldraht, und die Wächter waren alle Araber. Ich erinnere mich an die Namen Abbas und Abid. Es gab auch italienische Wächter [...] aber das waren die Vorgesetzten des arabischen Wachpersonals. Die Araber waren gut zu den Juden ... Wenn man einen von uns sah, dann sprach man nicht

mit ihm, aber man folterte niemanden. Umso mehr Schwierigkeiten verdankten wir dem italienischen Major und dem Nachrichtenfizier. Die italienische Polizei war grausam.

3.

Der damals zwölfjährige Moshe Sabano berichtet im Rückblick von den Bedingungen der Lagerhaft:

Es war schrecklich. Und so sind wir hier erkrankt, alle möglichen Infektionen und Typhus. Ich erinnere mich, wie ich mir das Unterhemd ausgezogen und die Wanzen gesehen habe [...] halb so groß wie Stechmücken, krochen sie über meinen Körper. Abends gegen 19 Uhr, wenn es dunkel wurde, waren wir gezwungen, uns schlafen zu legen. Der Diensthabe kam mit einer Peitsche herein und sah nach, ob jemand noch weiter sprach oder sonst ein Geräusch machte. „Esel“, „Hunde“, schrie er, brüllte er auf Italienisch. Er fluchte. Er ging von einer Baracke zur anderen, um zu überprüfen, wer Fieber hatte, und brachte ihn ins Hospital. Wer die Familie verließ und ins Hospital ging, wusste, dass er nicht wieder zurückkehren würde. - Warum? Was geschah anschließend? Sie kamen nicht gesund wieder zurück. Ihr Leben war beendet. - Hast du die Toten gesehen? Wie die Leichen aus dem Hospital herausgebracht wurden? Natürlich. - Was machten sie mit den Leichen? Es gab einen Berg, von dem sie sagten, dass es dort einmal, vor vielen Jahren, einen jüdischen Friedhof gegeben habe. Jemand hat dort Steine gebrochen und weggeräumt. Er hat den Leichnam eines Juden mit Bart und Gebetsschal gefunden, und so fingen wir an, die Toten, die neuen, die unsrigen, in diesem Gebiet zu beerdigen. Wir begruben sie prak-



Szene mit jüdischen Häftlingen im Lager Giado.
Ohne weitere Angaben zum Foto auf:
<http://www.liberaliperisraele.ilcannocchiale.it/post/1755696.html>

tisch im Felsen, die Erde war nicht sandig, wir waren auf dem Berg und der Berg war felsig, steinig. Es war nicht einfach, die Gräber auszuheben. Die Leute arbeiteten einen ganzen Tag lang, und sie schafften es, zehn Leichen zu beerdigen. Zehn an einem einzigen Tag, und die Geschichte ging so weiter, Tag für Tag.

4.

Ofek erzählt von der dramatischen Zuspitzung der Situation kurz vor der Befreiung durch die britischen Truppen (Einmarsch in Tripolis am 23.1.1943):

Ungefähr zwanzig Tage vor dem britischen Sieg erlebten wir einen schwarzen Tag. Ich stand im Lager auf dem Hügel des Hospitals und sah viele Juden um den Fahnenmast herum versammelt. Ich fragte den Kommandanten, was los sei und was jetzt geschehen würde, und er sagte in ruhigem Ton, als ob es eine Dummheit wäre, dass dies ein schrecklicher Tag für uns würde. Er hatte den Befehl bekommen, alle zu töten. Ich fragte ihn nach den 480 Kranken im Hospital, die sich dort in diesem Augenblick befanden, und er sagte, dass alle in den Keller hinab gebracht und verbrannt werden sollten. Ich begann zu zittern. Erschossen, verbrannt! Wir waren gezwungen, unsere Gebete zu sprechen. Ich verließ den Hügel und sah, wie ein Polizist

unseren Ehrwürdigen Rabbi Yosef Gezin, den Oberrabbiner, an seinen Kleidern mit sich zog. Der Polizist hatte den Rabbi Yosef herausgezogen, der in seinen Gebetsschal gehüllt war, und schleppte ihn in die Mitte des Lagers. Er schrie: „Dies ist der Moment zum Töten. Nicht zum Beten.“

Eine Menge Juden standen dort und weinten. Die Polizisten, die Soldaten standen auf den Dächern, mit teuflischen Blicken in ihren Gesichtern. Sie waren bereit, alle zu ermorden, Männer, Frauen und Kinder. Wir waren darauf gefasst, im nächsten Augenblick zu sterben. Es ist schwer für mich, über diese Augenblicke zu sprechen. Ich würde mich lieber nicht daran erinnern. Ich kann Ihnen sagen, dass wir den Spruch der ehrwürdigen rabbinischen Gelehrten spürten: „Selbst wenn ein scharfes Schwert am Hals einer Person ist, verzweifelt nicht an der Gnade.“

Von acht bis elf Uhr standen wir unter dem Himmel, hungrig, durstig, und warteten auf den Tod [...] warteten auf die Bestätigung durch den Telefonanruf für den Militärkommandanten. Genau um elf Uhr klingelte das Telefon. Wir waren gerettet. Er befahl allen Soldaten und Wächtern, das Lager sofort zu verlassen, uns stehen zu lassen und uns nicht umzubringen. Aber sie gingen nicht sofort. Die Offiziellen des Lagers waren sehr enttäuscht darüber, wie die Dinge liefen, und sie befahlen uns, das Lager zu säubern. Rabbi Gezin wurde gezwungen, den Boden mit seinem Bart zu säubern. Glauben Sie mir, wir putzten den Boden und sahen uns gegenseitig in die Augen, um uns zu überzeugen, dass wir noch am Leben waren.

Alle Texte aus: Eric Salerno, Uccideteli tutti. Libia 1943: gli ebrei nel campo di concentramento fascista di Giado. Una storia italiana, Milano (Il Saggiatore) 2008, 113 f., 139, 135 f., 148. – Übers.: W. Geiger.

2.2

Tunesien und die SS

Einleitung

- Im Oktober 1942 standen die deutschen Verbände der 8. Armee immer
- noch tief in Ägypten bei El-Alamein, als die britische Gegenoffensive
- begann (23.10.). Am 5. November begann der Rückzug der Wehrmacht;
- der Verbündete Italien verlor dabei große Teile seiner Verbände im
- 05 Kampf gegen die Briten. Am 20. November zogen sich die deutschen
- und die verbleibenden italienischen Truppen nach Bengasi in der
- libyschen Cyrenaika zurück. Aber diese Front war zu diesem Zeitpunkt
- nicht mehr die einzige in Nordafrika.
- Im Westen, in Marokko und Algerien, waren am 8. November britische
- 10 und amerikanische Truppen gelandet (Operation „Torch“), zugleich
- unternahmen französische Widerstandskämpfer in Algier einen Putsch.
- Am Tag darauf befahl Hitler die Entsendung deutscher Truppen nach
- Tunesien und zugleich die Besetzung der bislang freien südlichen Zone
- Frankreichs. Am 12. November schloss Admiral Darlan, Oberbefehls-
- 15 haber der französischen Armee, mit den Alliierten in Algerien einen
- Waffenstillstand und wurde dafür von ihnen als Oberbefehlshaber für
- das befreite Französisch-Nordafrika vorgesehen; er fiel jedoch später
- einem Attentat zum Opfer (24.12.). Die Alliierten konnten unbehelligt
- bis nach Tunesien vorrücken und standen Ende November 25 km vor
- 20 Tunis. Den deutschen Verbänden gelang es dann, die Alliierten bis auf
- 30 km westlich von Bizerta zurückzudrängen.
- Die alteingesessene jüdische Gemeinde in Tunesien, die über 100 000
- Mitglieder zählte und hauptsächlich in Tunis (25 000) und Umgebung
- (40 000) lebte, stand durch die plötzlich bedrohliche Situation unter
- 25 Schock. Der Zeitpunkt der Befreiung durch die Alliierten war ungewiss,
- die Wehrmacht trat als Besatzungsmacht auf, die französische Verwal-
- tung schien machtlos. Und mit der Wehrmacht kam die SS ins Land.
- SS-Obersturmbannführer Walter Rauff, der zuvor in Griechenland
- vergeblich auf seinen Einsatz in Ägypten warten musste, wurde nun mit
- 30 seiner Einsatzgruppe nach Tunis entsandt. Als Chef der „Sicherheits-
- polizei“ stand er eigenständig neben der deutschen Militärverwaltung
- und der politischen Vertretung durch den Gesandten Rudolf Rahn vom
- Auswärtigen Amt; alle drei waren auf die Zusammenarbeit untereinan-
- der und mit den französischen Behörden angewiesen.
- 35 Für die deutsche Politik blieb es auch in dieser Situation wichtig, die
- Kollaborationsvereinbarungen mit der Vichy-Regierung aufrechtzuer-
- halten. Frankreich lieferte weiterhin enorme Mengen an Geld, Waren
- und Arbeitskräften nach Deutschland. Ohne die Zusammenarbeit mit
- der französischen Regierung unter Marschall Pétain hätte man zur
- 40 Sicherung der französischen Küsten gegen eine alliierte Landung noch
- mehr deutsche Truppen nach Frankreich entsenden müssen, als die
- zusätzliche Besetzung Südfrankreichs bereits erfordert hatte, Truppen,
- die man an der Front hätte einsparen müssen. Das erklärt, warum die

– deutschen Besatzer im Winter 1942/43 in Tunesien nicht so verfahren
– konnten wie im über einen langen Zeitraum besetzten Osteuropa.
– Die militärische Lage, die für die Optimisten zwar ungünstig, aber noch
– nicht hoffnungslos aussehen mochte, hätte sich durch einen „ara-
05 bischen Aufstand“ noch einmal umkehren lassen. Solche Illusionen
– zirkulierten offensichtlich in der Korrespondenz der erwähnten Betei-
– ligten mit ihren Behörden, wie die eingehende Analyse der einschlä-
– gigen Akten zeigt, und der Mufti Hadj Amin al-Husseini förderte diese
– Illusionen nach bestem Kräften. Tatsächlich kann man davon ausge-
10 hen, dass die Mehrheit der arabischen Bevölkerung eine Rückkehr der
– alten Kolonialmächte ablehnte und daher einen Sieg der Deutschen in
– Nordafrika begrüßt hätte, in der allerdings illusionären Hoffnung, da-
– durch Freiheit und Unabhängigkeit zu erreichen. Doch daraus entstand
– kein „arabischer Aufstand“ im Interesse der Deutschen. Die Masse der
15 Bevölkerung verhielt sich abwartend.
– Die hier dokumentierten Zeugenberichte geben einen Eindruck davon,
– was die Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Tunis in einer Situation
– erlebten, in der der Krieg und die damit verbundenen Ängste vor den
– möglichen Folgen für die Juden gerade auf dem Höhepunkt waren.³²
20 Zudem hat Robert Satloff wie in Algerien auch in Tunesien Beispiele für
– die solidarische Hilfe der arabischen Bevölkerung für ihre bedrohten
– jüdischen Nachbarn dokumentiert.

Wolfgang Geiger

– 32 Vgl. Jacques Sabelle, *Les Juifs de Tunisie sous Vichy et l'Occupation*, Paris 1954.

Zwangsarbeit und Verhaftungen in Tunis am 9.12.1942

Am 24.11.1942 trifft der hohe SS-Offizier Walter Rauff als Chef eines SS-Einsatzkommandos in Tunesien bei der Wehrmacht ein. Seine erste Aufgabe ist die Rekrutierung jüdischer Zwangsarbeiter für den Bau von Befestigungen und Schützengräben gegen die Alliierten an der algerischen Grenze. Die jüdische Gemeinde wird aufgefordert, die Arbeiter innerhalb von drei Tagen bereitzustellen. **Robert Borgel**, Mitglied des Vorstandes der jüdischen Gemeinde, berichtet 1944 im Rückblick über die erste Begegnung mit Rauff am 6.12.1942 und die weiteren Ereignisse:

[6.12.1942]

In der Art der Reden Hitlers und seiner fanatischen Anhänger ergänzt Rauff seine Ausführungen damit, dass es die Juden seien, die den Krieg ausgelöst hätten, und dass sie folglich die Last dieser Erbschuld zu tragen hätten; hier, in Tunesien, bestehe ihr Leidensanteil in der ihnen auferlegten Arbeit, der sie sich nicht entziehen dürften. Wenn sie es nicht von sich aus täten, würden sie auf weitaus härtere Weise dazu gezwungen, unter sehr schweren Strafmaßnahmen für die Bevölkerung. [...] Oberst Rauff präzisierte, dass er sich mit einer Zahl von drei bis viertausend Arbeitern begnügen würde, dass er den Juden auferlege, selbst für die Verpflegung in den Lagern, die Ausrüstung bis hin zu den Werkzeugen für die Bauarbeiten und die Versorgung der Familien aufzukommen. Diese Arbeiter müssten auf der Brust und auf dem Rücken einen auf die Kleidung genähten, breiten und sichtbaren gelben Stern tragen. „Damit man sie auch von weitem erkennen und bei der Flucht auf sie schießen kann“, fügte Rauff hinzu. [...]

Im Namen des Großrabbiners der Gemeinde erwiderte Moïse Borgel³³, dass diese Aufgabe undurchführbar sei. Es sei zum einen unmöglich, so viele Arbeiter in einer Bevölkerung zu finden, die zu einem hohen Anteil aus Arbeitsunfähigen und Kranken bestehe. Darüber hinaus könne man in einem so kurzen Zeitraum nie eine so umfassende und unvorhergesehene Forderung erfüllen. [...] Der Großrabbiner flehte ihn dann noch unter Tränen an, weil er sich nicht mehr anders ausdrücken konnte.

Die Tränen eines Juden, und seien es die eines alten Mannes und Geistlichen, konnten einen Mann wie Rauff nicht beeindruckten. Er unterbrach das Gespräch mit den Worten: „Wenn ihr nicht selbst 2000 Juden auftreiben könnt, werde ich von meinen Männern 10 000 beschaffen lassen. Das wird passieren, wenn ich in der vorgegebenen Frist nicht das von euch bekomme, was ich gefordert habe.“ [...]

Am Morgen des 9.12. sind nur 128 Männer für den Arbeitseinsatz in der Foch-Kaserne eingetroffen.

Unsere Delegierten hatten Oberst Rauff in der Kommandantur³⁴ nicht angetroffen; man sagte ihnen, er sei in der Foch-Kaserne. Als sie die Avenue de Paris wieder hinuntergingen, fanden sie sich im strömenden Regen einer erschütternden Szene gegenüber: die Synagoge umstellt von Deutschen mit Maschinenpistolen, die Gläubigen im Taleth [Gebetsschal], mitten im Gebet überrascht, Greise, Kinder, verfolgt und gejagt bis in die Kellerräume, wohin sie sich retten zu können glaubten. Schüsse aus den Maschinenpistolen: alles läuft fluchtartig auseinander; die schreckliche, nicht zu verdrängende Vision der Pogrome von

³³ Vater des Autors, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde.

³⁴ Sitz der deutschen Militärverwaltung.

Nürnberg³⁵, die sie seit einigen Wochen heim-
suchte, war Wirklichkeit geworden.

Mitten in dieser Bande Rauff, der die Operati-
on leitet: Er ruft: „Börgel.“

05 Eine Flut von Beleidigungen, gutturale
Schreie, die eine entfesselte Wut zum Aus-
druck brachten. [...] „Verräter, Feiglinge, Ju-
denhunde, Schweine. Eure Blockadehaltung,
eure Eingaben in der *Résidence*³⁶ sind ein Sa-
10 botagemanöver gegen die deutsche Armee.
Ich habe die Juden in Polen und Russland
fertig gemacht, ich werde euch hier zeigen,
wie das geht!“

Er fordert vom Vorsitzenden [*d.h. M. Borgel*],
15 ihn zum Großrabbiner zu führen, den er als
Exempel augenblicklich erschießen lassen
will, vor allen versammelten Glaubensgenos-
sen. „Was euch angeht“, fügt er hinzu, „ihr
seid am Mittag an der Reihe.“ Doktor Beret-
20 vas, sehr erschüttert, zögert einen Moment
bei der Übersetzung. Monsieur Borgel ant-
wortet nicht direkt auf die Drohung; er ver-
sucht dieses Ungewitter zu beruhigen, indem
er die materiellen Probleme erklärt, mit
25 denen man zu kämpfen hat; Monsieur Ghez
unterstützt ihn und versichert ebenso, dass
man bereits alle nötigen Maßnahmen getrof-
fen habe; beide bitten darum, dass nichts
Unwiderrufliches geschehe.

30 Rauff hat aufgehört, jedes seiner Worte mit
einem Stiefeltritt auf den Boden zu unter-
streichen. Er erscheint jetzt weniger erregt.
Eine Handbewegung; das Gespräch ist been-
det. Zurück zur Rue Marceschau³⁷ [...].

35 Vermutlich eine Vermischung der Pogromnacht vom 9.11.1938
mit den Nürnberger Gesetzen in der Wahrnehmung aus der Ferne.

36 *Résidence*: Sitz der französischen Verwaltung. Die jüdische
Gemeinde versuchte dort, Hilfe zu finden.

37 Sprich: „rü marsesko“ – Sitz der jüdischen Gemeinde.



**SS-Sturmbannführer Rauff mit den Vertretern der jüdi-
schen Gemeinde von Tunis, die zweimal täglich stehend
zum Rapport bestellt wurden.**

Rechts hinter Rauff: Robert Borgel.

Foto der Propagandakompanie der Wehrmacht, 1945 von
den französischen Truppen in Berlin sichergestellt, seit
2005 im *Mémorial de la Shoah*.

www.memorialdelashoah.org/

©ECPAD/France/Photographie inconnu

35 In der jüdischen Gemeinde fordert Rauff die
Bereitstellung von hundert angesehenen
Mitgliedern der Gemeinde als Geiseln.
Zur selben Zeit in den Räumen der Alliance
Israélite³⁸:

40 Seit dem Morgen wurden die Aktivitäten zur
Registrierung der Arbeiter vorbereitet. Die
Lehrer der Schule hatten sich uns gezwun-
genermaßen dafür zur Verfügung gestellt.
45 Man hatte dort auch die Ausrüstung unter-
gebracht: Schaufeln, Spaten, verschiedene
Werkzeuge, die Gaston Bellaïche nur mit
großer Mühe hatte besorgen können. Und
man begann, einen Grundbestand an Lebens-
50 mittelvorräten zusammenzutragen.
Gegen zehn Uhr besetzen die Deutschen die
Alliance und verhaften ohne die geringste
Rücksichtnahme alle, die dort um Hilfen
nachsuchten, und alle, die eintreten. Dorthin
55 bringen sie dann auch die in einer Razzia in
der Rue Marceschau Festgenommenen, zu
denen noch einige andere aus der Synagoge
hinzukommen. Die Männer werden im Hof
aufgestellt, an den Seiten, und warten. Die

38 Die *Alliance Israélite Universelle* ist eine französische jüdische
Organisation, die Bildungseinrichtungen für Juden in Nordafrika
unterhielt und soziale Hilfe anbot. In den Räumen der Schule
sollte die Registrierung der Arbeiter stattfinden.

Frauen und jungen Mädchen werden in einem Klassenraum eingesperrt.
[...] Paul Ghez kam, um sich über den Stand der Registrierung zu informieren. Er ist überrascht von dem Schauspiel, das sich ihm darbietet, und versucht, mit einem Offizier von großer Statur und mit einem Schmiss – zweifelsohne eine akademische Auszeichnung³⁹ – darüber zu reden. Der packt ihn am Arm und befiehlt ihm, sich in die Gruppe derjenigen einzureihen, die zur Arbeit gehen werden. Die Offiziere haben nämlich die Festgenommenen aufgeteilt: diejenigen, die älter als 50 Jahre sind und im Gefängnis die Zahl der Geiseln erhöhen sollen, und die anderen, die Schaufel und Spaten nehmen werden. Nach einigen Minuten kehrt Ghez, der diese erzwungene Untätigkeit nicht aushalten kann, zum Offizier mit dem Schmiss zurück und versucht es noch einmal; er wird brutal abgewiesen.
Unter unseren Leuten haben Elie Nataf und Doktor Hayat die Szene beobachtet; sie erinnern sich, dass einer der Offiziere in der Rue Marceschau Französisch sprach und relativ zugänglich schien. Sie glauben, dass Ghez, wieder in Freiheit, mit Sicherheit wichtig für die Gemeinde sein kann. Und da kommt gerade dieser Offizier bei ihnen vorbei. Doktor Hayat spricht ihn an und erklärt ihm, dass Madame Ghez den Vorsitzenden [= *ihren Mann*] schon zu Oberst⁴⁰ Rauff begleitet hat und er dort im Komitee erwartet wird. Der Offizier ruft „Paul Ghez“ und lässt ihn frei.
Weitere spontan Festgenommene kommen hinzu. Sie wurden zufällig auf der Straße aufgegriffen, ohne dass sie ihre Familien hätten benachrichtigen können, viele sind recht alt. Nun füllt sich der Hof doch: Die jungen Leute

³⁹ „Schmiss“: vernarbte Degenverletzung im Gesicht; das Fechten gehörte zu den Ritualen der studentischen Burschenschaften.

⁴⁰ In dem Text wird ein militärischer Dienstgrad genannt statt der SS-Bezeichnung, vermutlich, weil der Autor sie nicht genau kannte.

der ausgewählten Jahrgänge, die verstehen und realisieren, wie schwer die Drohung auf der ganzen jüdischen Bevölkerung lastet, haben nicht gezögert. Sie kommen sofort, mit Mut, fast mit guter Laune; obwohl sie zu Hause Mütter, Frauen, Verlobte, Kinder in Tränen zurückgelassen haben, doch sie haben sich einen Ruck gegeben, weil sie den Boches⁴¹ keine niedergedrückten und verängstigten Gesichter zeigen wollen. [...]

So machen sich an jenem einzigen Tag, dem 9.12., ungefähr 1700 auf den Weg, darunter mehrere Hundert von der Straße weg Festgenommene. Unter den letzteren sind einige Jugendliche, Kinder von 15 Jahren, Alte, Kranke. Dem ärztlichen Dienst, der ohnehin nur ansatzweise bestand, war nicht erlaubt worden, sie so auszuwählen wie die regulär Rekrutierten. [...]

Seit 4 Uhr pfercht man im Militärgefängnis 15 bis 20 in je eine Zelle hinein, die Festgenommenen, die älter als 50 sind, die jungen Mädchen, die in der Rue Marceschau aufgegriffen wurden, die Geiseln. Diese sind in der Synagoge seit dem Nachmittag versammelt worden. [...]

⁴¹ Drastisches französisches Schimpfwort für die Deutschen seit dem 1. Weltkrieg, soviel wie „Schweine“.

Erschießungen

[15.12.1942]

Mitten in den Vorbereitungen für ein Fest, das nicht das unsrige sein würde, erhalten wir eines Morgens den Besuch eines Brigadiers der Gendarmerie in Begleitung eines Polizeiinspektors. Diskret teilen sie dem Vorsitzenden [der Gemeinde] eine Entdeckung mit, die vor der Stadt, bei Melassine, gemacht wurde: die Leiche eines Juden, eines jungen Mannes von 18 Jahren, bei dem man Papiere auf den Namen Victor Nataf fand, mit einer Wunde im Brustkorb, auf die Straße geworfen. Er ist mit Sicherheit von den Deutschen erschossen worden. Der Tod scheint vor einem oder zwei Tagen eingetreten zu sein. Wir müssen ihn sofort holen und ihm ein Begräbnis geben. Eine schreckliche Traurigkeit packt uns. Mazouz, in Cheylus am 9. Dezember erschossen, Nataf: zwei Morde schon so kurz hintereinander! Wir dachten an den unbekannten jungen Mann, erschossen und wie ein Hund an diesem dunklen und regenreichen Tag liegen gelassen. Selbst mit einem Tier hätte man mehr Mitleid ... Vielleicht hat er eine Mutter, einen Vater, die sich um ihn sorgen und die sich verstecken müssen, um zu weinen, um ihr Kind zu begraben wie einen Kriminellen! Wir haben uns erkundigt: Victor Nataf ist ein junger Rabbinerschüler aus Ariana, eine einfache und fromme Seele, Opfer einer schändlichen Verleumdung. Einige Tage vorher wurde er auf die Denunziation bössartiger und grausamer Leute hin von den Deutschen verhaftet: Man klagte ihn an, den alliierten Flugzeugen in der Nacht Zeichen gegeben zu haben. Eine billige und üble Lüge! Victor Nataf ist Jude. Es braucht nicht mehr für deutsche Soldaten mit Langeweile. Er wird festgenommen, vollkommen überrascht und in seiner Schlichtheit schlecht gewappnet, sich zu verteidigen. Man unterzieht ihn

allen möglichen Folterungen, um ihn zum Geständnis dessen zu bringen, was es gar nicht geben konnte. Gerichtet, verurteilt, erschossen! [...]

Nachtrag: Victor Nataf wurde den deutschen Behörden von arabischen Nachbarn ausgeliefert. Nach dem Krieg gab die Stadtverwaltung von Ariana der Straße, in der er wohnte, seinen Namen. Nach der Unabhängigkeit Tunesiens wurde die Straße umbenannt. [...] 24. Dezember. – Wir erfahren die genauen Umstände der Ermordung des jungen Gilbert Mazouz; sie wurden uns von den aus dem Lager Cheylus Befreiten⁴² gegeben.

Bei Einbruch der Nacht mussten die Arbeiter, von den Deutschen geführt, die sich auf dem Weg verirrt hatten, eine Abkürzung durch die Äcker nehmen. Feuchte Klumpen Erde hängen sich an den Schuhen fest und machen das Marschieren mühsam, erschöpfend. Die Männer haben seit Mittag schon etwa 30 km zurückgelegt.

Einer von ihnen ist behindert: er hat eine orthopädische Schiene am Fuß. Den ganzen Marsch über haben ihm seine Kameraden geholfen, doch dann kommt der Moment, wo er nicht mehr folgen kann. Ein Soldat tritt mit dem Stiefel auf ihn ein. Er richtet sich auf und fällt wieder hin. Kalt, wortlos, feuert der Deutsche gezielt mehrere Schüsse auf ihn ab. Ein Aufschrei. Der zuckende, verkrümmte Körper wird liegen gelassen. Ein Rabbiner, der unter den Gefangenen ist, murmelt halblaut das höchste Gebet, den letzten Glaubensakt, wunderbares Symbol der Treue, die bis zum Letzten aufrecht erhalten wird:

שְׁמַע יִשְׂרָאֵל יְהוָה אֱלֹהֵינוּ יְהוָה אֶחָד:

„Höre Israel, der Ewige ist Unser Gott, der Ewige ist einzig!“

⁴² Eine Reihe von Zwangsarbeitern konnte durch einen Trick befreit werden.

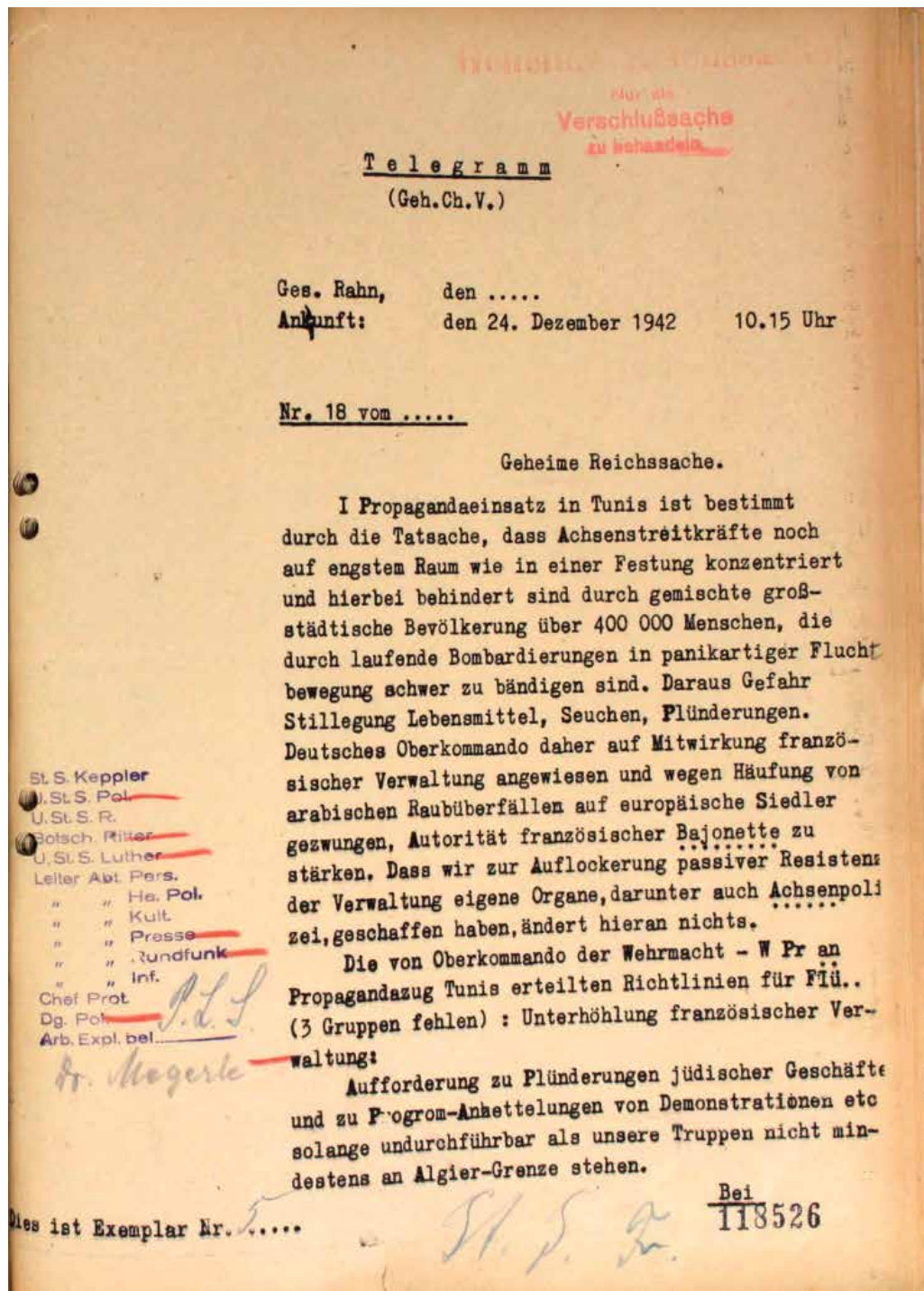
Araber bringen ihn unter die Erde, denn die
Unseren sind gezwungen, ihren Weg weiter
zu gehen: die Sklavenarbeit wartet auf sie.
Zuviel Elend, zuviel Feigheit! Welches Verbre-
chen büßen wir nur, mein Gott! [...]

Nachtrag:

Nach den Berichten von Mazouz' unfreiwilli-
gen Begleitern hat der deutsche Soldat wohl
zwei Kugeln verschossen, um ihn zu töten.
Bei seiner Ankunft im Lager Cheylus wurde
er bestraft, aber nicht, weil er Mazouz um-
gebracht hatte, sondern weil er eine Kugel
zuviel verbraucht hatte.

Ausschnitte aus : Robert Borgel, Étoile jaune et croix gam-
mée, Les Juifs de Tunisie face aux nazis, préfacée et anno-
tée par Claude Nataf, collection «Témoignages de la Shoah»,
Fondation pour la Mémoire de la Shoah, Paris (Le Manuscrit)
2007 [Erstausgabe 1944], 109–111., 137 f., 145–147, 152–
153, 262 f., 265, 289 f., 294. Foto: 109. – Übers. und Anm.:
W. Geiger

Die Situation im Dezember 1942 und die Perspektiven der deutschen Besatzungspolitik



Erste Seite eines telegraphischen Berichts des Gesandten Rudolf Rahn, Vertreter des Auswärtigen Amtes beim Afrika-Korps in Tunis, an seinen Dienstherrn in Berlin.
© Auswärtiges Amt - Politisches Archiv, Akten Büro des Staatssekretärs, R 29597.

Zur Erläuterung:

- Achse: Deutschland und Italien;
- 05 Achsenpolizei: Die „deutsche Polizei“ war das SS-Kommando unter Rauff;
- (3 Gruppen fehlen): Fehlerhafte Übermittlung durch Fernschreiber.

Arabische Solidarität mit Juden

Auszug aus dem Buch von Robert Satloff,
Among the Righteous

[Nachbarschaftshilfe]

Dies ist die Geschichte von Mirella Hassan, einer tunesischen Jüdin, die auf eine Internetanfrage antwortete, mit der ich um Geschichten von Arabern bat, die Juden während des Krieges geholfen hatten:

„Als ich ein kleines Mädchen war, erzählten mir meine Eltern oft von ihren Schwierigkeiten, in jener Zeit zu überleben, und vor allem von der Hilfe, die sie von ihren muslimischen Nachbarn bekamen – Essen, Milch –, denn ich hatte zwei Schwestern, die noch ganz klein waren. Sie starben während des Krieges an Mangelernährung [möglicherweise]. Mein Vater sah sich immer bei den Hirten am Ort nach Ziegenmilch um, nachts, während der Bombardements. Mutter stillte auch. Eine muslimische Amme half, meine Schwester zu stillen. Das ist alles, woran ich mich erinnern kann; den Namen habe ich vergessen, aber nicht die Hilfe dieser muslimischen Tunesier, die auf ihre Weise taten, was sie tun konnten, ein Ausdruck oft selbstloser Freundschaft, die dazu beitrug, viele Leben zu retten [...]

Das ist mein bescheidenes Zeugnis.“

Auch David Guez, der den Krieg in der tunesischen Stadt Sfax verbrachte, erinnert sich an „die faire und beispielhafte“ Haltung der Araber gegenüber den Juden, wie er es nannte.

„Ihr Verhalten war wirklich wunderbar“, sagte er. „Ich werde den Araber nicht vergessen, der mir half und es mir ermöglichte, jeden Tag einen zusätzlichen Laib Brot zu bekommen. Obwohl es schwierig war, Brot zu bekommen – man musste Schlange stehen – wollte er [der arabische Bäcker] mir einen extra Laib geben. Das war großartig.“ [...]

Abraham Cohen erzählte die Geschichte der Flucht seiner Familie vor der Bombardierung von Tripolis. Araber nahmen sie auf und vermieteten ihnen eine Wohnung, aber für Cohen war diese Episode weit mehr als nur ein finanzielles Geschäft. „[Die Araber] hießen uns auf eine ganz besondere Weise willkommen, die Wahrheit muss erzählt werden“, sagte er später. „Sie empfingen uns, gaben uns Wasser und Essen und brachten uns, was uns sonst noch fehlte. [Sie waren] einfach Partner in allem, mit uns zusammen; was uns gehörte und was ihnen, war gleich.“

Ezra Yosef, auch aus Tripolis, hatte eine ähnliche Erinnerung: „Jeden Abend [gab es] Bombenangriffe auf die Stadt [...] So flohen wir auf die Felder, und die Araber gaben uns ihre Häuser – gegen Geld, natürlich. [Wir] bezahlten sie, und sie schliefen dann außerhalb oder bauten sich Zelte, aber [es gab] immer ein gutes Verhältnis.“

Einige Araber gingen sogar soweit, jüdisches Eigentum vor Räubern zu schützen, seien es Europäer oder andere Araber. Yaacov Zrivy aus einer kleinen Stadt bei Sfax erinnerte sich, wie die Deutschen und ihre arabischen Kollaborateure den Juden Angst einflößten. Aber „die Wahrheit war doch“, sagte er, „dass nicht jeder so war. Es gab welche, die Geld für die Juden versteckten. Sie sagten: ‚Wir werden auf euch Acht geben, so dass euch nichts passieren wird, kein Araber wird euch etwas antun.‘“ Und er sagte: „Die Araber wachten über die Juden.“

Robert Satloff, *Among the Righteous*. Lost Stories from the Holocaust's long reach into Arab lands. New York (Public Affairs) 2006, 100–102. – Übers. W. Geiger.

3.

Der Ferne Osten im Zweiten Weltkrieg

Historischer Hintergrund

Seit der Revolution von 1912 war China eine Republik, im Innern allerdings vom Bürgerkrieg zerrissen und von Korruption durchsetzt, im Äußeren erst ansatzweise souverän und weiter an koloniale Verträge gebunden, die den europäischen Mächten und der USA an der Küste und entlang der großen Flüsse Konzessionen für über hundert Vertragshäfen einräumten. Von 1925 bis 1928 konnte sich General Jiang Jieshi (mit anderem Namen Chiang Kai-shek) zwar militärisch gegen die meisten rivalisierenden Warlords durchsetzen, die die Provinzen beherrschten, und in Nanjing (alte Schreibweise: Nanking) eine formal republikanische, in Wahrheit allerdings diktatorische Regierung einsetzen. Doch seit 1928 hatte die mit Jiangs Partei Guomindang (GMD, alte Schreibweise Kuomintang, übersetzt „Volkspartei“) rivalisierende Kommunistische Partei Chinas autonome Gebiete in Ostchina begründet. Unterstützt von deutschen Generalstabsoffizieren (darunter auch dem ehemaligen Reichswehr-Chef Hans von Seeckt), gelang es der GMD 1934, diese Basis zu zerschlagen. Die kommunistische Opposition formierte sich auf dem „Langen Marsch“ neu und wurde dabei von deutschen Kommunisten wie Heinz Neumann oder Otto Braun im Auftrag der Komintern unterstützt.⁴³

Deutschland war nach den USA der zweitwichtigste Wirtschaftspartner Chinas. Nach 1933 wurde China zum Hauptabnehmer deutscher Waffenlieferungen, während es ins Deutsche Reich vor allem das für die Rüstungsindustrie wichtige Wolfram exportierte.⁴⁴

China war nicht nur von den europäischen Kolonialmächten abhängig, sondern seit Ende des 19. Jahrhunderts auch durch die imperialistische Expansion Japans bedroht. Japan hatte in der Ära Meiji in den drei Jahrzehnten seit 1868 eine Industrialisierung und Modernisierung nach europäischem Vorbild vollzogen und sich dadurch vom kolonialen Zugriff befreit. Jetzt unterwarf es andere Gebiete in Ostasien selbst seiner kolonialen Herrschaft, denn das rohstoffarme Japan war für seine Industrie auf den Import von Rohstoffen angewiesen – und die gab es auf dem chinesischen Festland reichlich. Nach dem japanisch-chinesischen Krieg 1894-95 geriet Taiwan unter japanische Herrschaft und China verlor auch seine Vorherrschaft über Korea, das nach dem russisch-japanischen Krieg 1905 von Japan annektiert wurde, sowie die chinesische Halbinsel Liaodong (Liautung) in der Provinz Guandong (Kwantung) mit der Hafenstadt Port Arthur (russischer Name, ein Teil der Stadt Dalian). Dieses Gebiet hatte zusammen mit seinem Hinterland, der Mandschurei, seit 1900 unter russischer Herrschaft gestan-

⁴³ Bernd Martin, Das Deutsche Reich und Guomindang-China, 1927-1941, in: Kuo Heng-Yü (Hg.), Von der Kolonialpolitik zur Kooperation - Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, München 1986, 340 ff. (Verfügbar online: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1971/>); Thomas Kampen: „Von Asiaticus bis Zaisser. KPD-Mitglieder in China“, in: das neue china 2/1995, 31-34.

⁴⁴ Martin, a.a.O., 357 ff. – Vgl. auch Jonathan D. Spence, Chinas Weg in die Moderne. Aus dem Amerikan. von Gerda Kurz und Siglinde Summerer, Bonn 2008, 479 ff. (Orig. 1990).

3. Der Ferne Osten im Zweiten Weltkrieg

den. Mit dem Sieg über die russische Flotte gehörte Japan zum Kreis der führenden Mächte der Welt. Es sicherte sich wirtschaftliche Rechte in der rohstoffreichen Mandschurei, darunter auch das Eigentum an der mandschurischen Eisenbahn. Die Mandschurei unterstand formal der chinesischen Republik, wurde aber in Wirklichkeit von einem Warlord regiert. Im 1. Weltkrieg eroberte Japan die deutsche Kolonie Tsingtao mit der Halbinsel Kiautschou. Vom Völkerbund wurden ihm nach 1918 die deutschen Marianen- und Karolinen-Archipel im Pazifik als Mandatsgebiet zugesprochen. Auf dem Karolinen-Atoll Truk (heute Chuuk), das strategisch günstig auf halbem Weg zwischen Hawaii und den Philippinen lag, bauten die Japaner später ihren wichtigsten pazifischen Stützpunkt und den größten Marinestützpunkt der Welt überhaupt.⁴⁵

Unter dem Vorwand der Verteidigung gegen einen angeblich chinesischen Bombenanschlag auf die mandschurische Eisenbahn am 18.9.1931, der in Wirklichkeit von der japanischen Guandong-Armee inszeniert worden war, besetzte die japanische Armee dann die Mandschurei und setzte im November 1931 den 1911/12 noch als Kind gestürzten chinesischen Kaiser Pu Yi zunächst als Regierungschef des Marionettenstaates Manju Gurun (Mandschukuo) ein, der am 1.3.1932 formell als Kaiserreich proklamiert wurde. Mit diesem Coup eroberte das Militär gleichzeitig die politische Führung in Japan. Schon im März 1931 hatte der führende General der Guandong-Armee über Japans Rolle im Wettkampf mit den westlichen Mächten um die Vorherrschaft in der Welt gesagt, Japan müsse „den Status eines Meisters des Ostens“ erreichen und deswegen seine „Machtsphäre unverzüglich im nötigen Umfang erweitern“.⁴⁶ 1933 besetzte Japan zusätzlich die im Süden an die Mandschurei angrenzende Provinz Jehol und stand damit unmittelbar vor Peking. Seine imperialistischen Absichten richteten sich weiter nach Westen in Richtung Mongolei und seit dem Antikomintern-Pakt mit Deutschland am 25.11.1936 auch verstärkt gegen die Sowjetunion und die Kommunisten in China als ideologische Gegner. Im Dezember 1936 wurde Chiang Kai-shek durch Druck aus den eigenen Reihen zur Beendigung des Bürgerkrieges mit den Kommunisten gezwungen, mit denen er sich dann gegen Japan verbündete. In Japan selbst wurde im Frühjahr ein interner Machtkampf zwischen Kriegsbefürwortern und -gegnern unter Premierminister Konoe Fumimaro zugunsten der letzteren entschieden.⁴⁷

⁴⁵ Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Chuuk_\(Atoll\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Chuuk_(Atoll)) und http://de.wikipedia.org/wiki/Kaiserlich_Japanische_Marine, siehe auch Rheinisches JournalistInnenbüro / Recherche International, „Unsere Opfer zählen nicht“. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg, Berlin/Hamburg 2005, 385.

⁴⁶ General Ishiwara Kanji, zit. nach Reinhard Zöllner, Geschichte Japans. Von 1800 bis zur Gegenwart, Paderborn 2006, 354 f.

⁴⁷ Vgl. Zöllner, a.a.O., 365.

– Am 7.7.1937 gerieten japanische Truppen während einer nächtlichen
– Übung bei der Lugou-Brücke (im Westen Marco-Polo-Brücke genannt)
– an der Grenze zwischen der Mandschurei und dem freien China in ein
– Feuergefecht mit chinesischen Soldaten. Der als „chinesische Ag-
05 gression“ gewertete Zwischenfall diente als Rechtfertigung für den
– Einmarsch japanischer Truppen in China am 28.7.1937. Dieser zweite
– japanisch-chinesische Krieg war im Grunde der Beginn des Zweites
– Weltkrieg, wenn man davon ausgeht, dass der Welt-Krieg im wörtlichen
– Sinne, also als weltumspannender, zusammenhängender Krieg, durch
10 die Verbindung der beiden Kriegsschauplätze Fernost und Europa
– entstand. Dies geschah durch den japanischen Angriff auf die bis dahin
– neutrale USA (Pearl Harbor, 10.12.1941), die Eroberung der Philippinen
– (damals US-Kolonie) und der europäischen Kolonien in Südostasien
– (Niederländisch-Indien, Britisch-Malaysia usw.), und damit als Expan-
15 sion des pazifischen Kriegsschauplatzes seit 1937, nicht des euro-
– päischen seit 1939. Erst im Laufe des Jahres 1941 vollzog sich in der
– japanischen Strategie ein Wechsel vom gemeinsamen Krieg gegen die
– Sowjetunion, auf den Hitler gesetzt hatte, zur Auseinandersetzung mit
– den USA, die sich durch einen Wirtschaftsboykott gegen Japan (Erdöl)
20 und durch die Unterstützung Chinas dem japanischen Imperialismus
– immer stärker entgegenstellten. Das US-amerikanische Ölembargo
– machte die südostasiatischen Ölquellen (Brunei, Borneo) für Japan
– zum strategischen Ziel Nr. 1 und die USA zum sicheren Gegner einer
– weiteren Expansion in dieser Richtung.
25 Nach dem Beginn des Krieges gegen China definierte der japanische
– Premierminister Konoe das Ziel folgendermaßen: „Die japanische
– Regierung ist entschlossen, die militärischen Operationen bis zur
– vollständigen Vernichtung der antijapanischen Guomindang-Regierung
– fortzuführen und gleichzeitig mit der Arbeit an der Errichtung einer
30 neuer Ordnung in Ostasien zusammen mit weitblickenden Chinesen,
– die mit uns unsere Ideale und Bestrebungen teilen, fortzufahren.“⁴⁸
– Diese „weitblickenden Chinesen“ fand Japan in Teilen der chinesischen
– Regierungspartei GMD, die sich bereit erklärten, 1938 in Nanking eine
– chinesische Kollaborationsregierung von Japans Gnaden zu bilden. Die
35 „neue großasiatische Ordnung“ definierten die japanischen Stra-
– tegien dann als „Großasiatische Wohlstandssphäre“, von der unter
– japanischer Vorherrschaft alle profitieren sollten, die jedoch in Wirk-
– lichkeit ein koloniales Abhängigkeitsverhältnis von Japan begründete.
– Abgesehen von dem Angriffskrieg als solchem beging die japanische
40 Armee eine ganze Reihe von Kriegsverbrechen⁴⁹, die nach der Kapitu-

– ⁴⁸ Erklärung des japanischen Premierministers Konoye Fumimaro am 22.12.1938, in: Bernd Röcker, Der Aufstieg Japans zur Welt- und Wirtschaftsmacht, Stuttgart 1984, 60.

– ⁴⁹ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Zweiter_Japanisch-Chinesischer_Krieg und http://de.wikipedia.org/wiki/Kriegsverbrechen_der_japanischen_Streitkr%C3%A4fte_im_Zweiten_Weltkrieg

lation 1945 auch in verschiedenen Kriegsverbrecherprozessen untersucht wurden und zu Todesurteilen für verurteilte Hauptschuldige führten, mit Ausnahme von Prinz Asaka, der als Mitglied der kaiserlichen Familie (Onkel von Kaiser Hirohito) in seiner Funktion als Befehlshaber der japanischen Truppen bei der Eroberung Nankings nicht belangt wurde.⁵⁰ Die Auseinandersetzung um die Dimension (Opferzahlen) und den Charakter des Verbrechens (Kriegsverbrechen bzw. Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder Folge der Kampfhandlungen) ist bis heute ein Politikum höchsten Ranges zwischen China und Japan. Dazu gehört die Rolle des shintoistischen Yasukuni-Schreins in Japan, in dem die kami („gottgleichen Seelen“) toter japanischer Helden verehrt werden, darunter auch die von verurteilten Kriegsverbrechern. Daran angeschlossen ist das Kriegsmuseum Yushukan, das die japanische Interpretation der Geschichte verherrlicht. Dort wird zum „Nanking Incident“ gesagt, dass die Verteidiger Nankings für die zahlreichen Toten bei den Kampfhandlungen verantwortlich seien und die Japaner dann anschließend der Zivilbevölkerung den Frieden gebracht hätten.⁵¹ Dem japanisch-chinesischen Krieg fielen direkt oder indirekt ca. 20 Millionen Chinesen zum Opfer. Anders als bei der NS-Vernichtungspolitik gegenüber der Sowjetunion sowie dem geplanten Völkermord an den Juden geschahen diese Verbrechen nicht so sehr aufgrund von politischen Vorgaben, sondern vielmehr aufgrund einer inneren Logik der Kriegsführung und eines spezifischen militaristischen Geistes, was natürlich nicht heißt, es habe sich um bloß unvermeidliche Folgen der Kriegsführung gehandelt.

Vor diesem Hintergrund erscheint es fast wie ein Wunder, dass Shanghai den ganzen Krieg über zum Zufluchtsort für Juden aus Europa werden konnte. 1937 respektierten die Japaner zunächst die Rechte der Franzosen, Briten, Deutschen und Amerikaner in der weite Teile der Stadt umfassenden internationalen Zone, da sie mit diesen Ländern noch nicht im Krieg lagen. Ein vergleichbarer Antisemitismus wie in Deutschland hatte sich in Japan schon aufgrund einer vollkommen anderen Geschichte nicht entwickelt, und mehrere japanische Diplomaten halfen Juden auf die eine oder andere Weise bei der Flucht und Rettung vor dem Holocaust.

Wolfgang Geiger
Thomas Lange

⁵⁰ Vgl. Torsten Weber, Die Gegenwart der Vergangenheit in Ostasien. Das Nanking-Massaker als chinesisches-japanisches „Geschichtsproblem“, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 7-8/2012, 402-419, hier v.a. 402 und 406.

⁵¹ <http://www.japanesehistory.de/fotos/Yushukan/> - Vgl. auch Jennifer M. Lind, Sorry States. Apologies in International Politics, Cornell University 2008, 68.

Karte:

Japanisch-chinesischer Krieg und Beginn des 2. Weltkriegs in Ostasien



3.1

John Rabe und das Massaker von Nanking

Einleitung

Am 13. August 1937 begann die japanische Eroberung Shanghais durch eine Landung von Marinetruppen, nachdem im Norden Chinas bereits seit dem 28. Juli das japanische Heer von der Mandschurei (dem japanischen Marionettenstaat Mandschukuo) aus nach Süden vorge-
drungen war. Der Kampf um Shanghai war für die Japaner weit schwie-
riger und verlustreicher als erwartet. Schließlich fiel die Stadt am 12.
November, und die japanische Armee marschierte auf Nanking, die
damalige chinesische Hauptstadt. Aufgrund des erbitterten chinesi-
schen Widerstandes zog sich der Vormarsch über die 300 km zwischen
Shanghai und Nanking auch hier einen Monat lang hin. Das führte zu
einer Radikalisierung der Kriegsführung vor Ort und einer Fanatisie-
rung der japanischen Soldaten, wie sie offenbar in dem „Wettkampf“
zweier Offiziere auf dem Weg zwischen Shanghai und Nanking zum
Ausdruck kamen: Wer von beiden als erster hundert Chinesen mit sei-
nem Samurai-Schwert enthaupten konnte, galt als Sieger. Der in einer
japanischen Tageszeitung erschienene Bericht über diese Wette reich-
te damals als Beweis für die Verurteilung der beiden Offiziere durch ein
chinesisches Kriegsverbrechertribunal in Nanking, einige Historiker
heute sehen darin dagegen eher eine propagandistische Übertreibung
der Zeitung.⁵²

Am 8. Dezember stand die japanische Armee vor Nanking und setzte
die Belagerung mit kontinuierlichem Beschuss fort, bis sie am 13.12.
in die Stadt einrückte. Die chinesische Regierung hatte Nanking schon
zuvor verlassen, die militärische Verteidigung löste sich unter dem
Druck der japanischen Übermacht auf. Mit dem Einmarsch der Japaner
in die Stadt begann das „Nanking Massaker“ (Dezember-Januar) an
verbleibenden chinesischen Soldaten sowie an Zivilisten, die die Japa-
ner nach eigener Aussage für Soldaten in Zivilkleidung gehalten hatten.
Die Mordaktion dehnte sich auf die gesamte Zivilbevölkerung aus und
zog sich noch monatelang hin. Zahlreiche Augenzeugenberichte schil-
dern verschiedene Szenen des Massakers, Fotos dokumentieren ein-
zelne Momente davon; auch japanische Soldaten fotografierten⁵³ und
der amerikanische Missionar John Magee drehte einen kleinen Film
über die Überlebenden, die ins Hospital eingeliefert wurden.⁵⁴

Über die Zahl der Toten gibt es unterschiedliche Schätzungen, über
die genaue Zahl herrscht unter Historikern Uneinigkeit. Der Augenzeu-
ge John Rabe schätzte die Zahl der Opfer auf etwa 50 000 bis 60 000;
heute liegen die meisten Schätzungen zwischen 200 000 und 300 000.

⁵² Vgl. Weber, a.a.O. (siehe vorherige Seite), 408. – Dagegen soll einer der beiden vor seiner Auslieferung an China zu Hause öffentlich erzählt haben, dass er nur wenige Chinesen im Kampf, die meisten dagegen als Gefangene umgebracht habe. Vgl. http://www.nankingatrocities.net/Tribunals/nanjing_02.htm

⁵³ Vgl. http://www.nankingatrocities.net/Confession/confession_01.htm

⁵⁴ Vgl. <http://www.alpha-canada.org/education/asian-holocaust/the-rape-of-nanking/nanking-rules-of-war>

– Darin sind zivile Opfer und Soldaten nach Beendigung der Kampfhandlungen innerhalb und außerhalb Nankings enthalten, Opfer spontaner Mordtaten sowie die Opfer zahlreicher öffentlicher Hinrichtungen, wobei bereits die Exekution gefangener Soldaten ein Kriegsverbrechen darstellt. Nanking hatte damals ca. 1,3 Millionen Einwohner⁵⁵, wie viele Menschen sich zu diesem Zeitpunkt genau dort aufhielten, ist nicht zu ermitteln, da einerseits viele, die die Möglichkeit dazu hatten, geflohen waren, während andere vor der herannahenden Front in die Stadt geflüchtet waren.

10 Als die japanische Armee anrückte, beschlossen die in Nanking verbliebenen Ausländer, eine internationale Sicherheitszone für die Zivilbevölkerung einzurichten. An der Spitze des Internationalen Komitees stand John Rabe. Die 4 Quadratkilometer kleine Sicherheitszone rettete etwa 200 000 Chinesen das Leben und machte John Rabe und seine

15 Mitstreiter zu noch heute in China verehrten Helden. Die Komiteemitglieder versorgten in dem dort herrschenden Chaos die Flüchtlinge mit Lebensmitteln, Unterkunft und Medizin.

– In seinem Tagebuch berichtet John Rabe über die Maßnahmen des Internationalen Komitees und legt Zeugnis von den schrecklichen

20 Verbrechen und Massakern beim Einmarsch der Japaner in Nanking ab. Besonders erschütternd sind die massenhaften Vergewaltigungen chinesischer Frauen durch japanische Soldaten.

– John Rabe war seit 1911 als Buchhalter bei der Firma Siemens zunächst in Peking beschäftigt. Auch in den Folgejahrzehnten lebte er

25 überwiegend in China. 1931 wurde er zum offiziellen Repräsentanten in Nanking. 1934 trat er der NSDAP bei. Ende Februar 1938 verließ Rabe auf Anordnung der Firma Nanking und kehrte nach Deutschland zurück. Er arbeitete in der Hauptverwaltung der Siemens-Werke in Berlin, wo er jedoch keine verantwortliche Stellung mehr einnahm. In Berlin

30 berichtete er zunächst in Vorträgen über seine Erlebnisse in China. In einem Brief an Adolf Hitler versuchte Rabe, den NS-Führer und Reichskanzler über die japanischen Kriegsverbrechen zu informieren. Auf eine Antwort wartete er vergebens. Von der Gestapo wurde er angewiesen, sich nicht mehr öffentlich zu äußern.

35 John Rabe starb am 5. Januar 1950 in Berlin an einen Schlaganfall und geriet in Vergessenheit. Im Jahr 1990 veröffentlichte Erwin Wickert, der 1936 als Student in Nanking bei den Rabes gewohnt hatte, ein Buch, das auch ein Kapitel mit der Überschrift „John Rabe blieb in Nanking“ enthielt. Als Rabes Tagebücher im Dezember 1996 der Öffentlichkeit

40 vorgestellt wurden, nannte ihn die New York Times den „Oskar Schind-

55 Vgl. Karolina Mog-Sidor, Japans Umgang mit der eigenen Geschichte: Der Nanjing-Zwischenfall, Humboldt-Universität zu Berlin 2006, 12; - <http://www2.hu-berlin.de/japanologie/dokumente/studium/mog-sidor.pdf>, sowie Weber, a.a.O., 410.

3.1 John Rabe und das Massaker von Nanking

ler von Nanking“. Sein Enkel Thomas Rabe betreut heute eine Website zur Geschichte seines Großvaters.⁵⁶ Einer breiteren Öffentlichkeit wurde John Rabe durch den gleichnamigen Spielfilm von Florian Gallenberger 2009 bekannt.⁵⁷

05

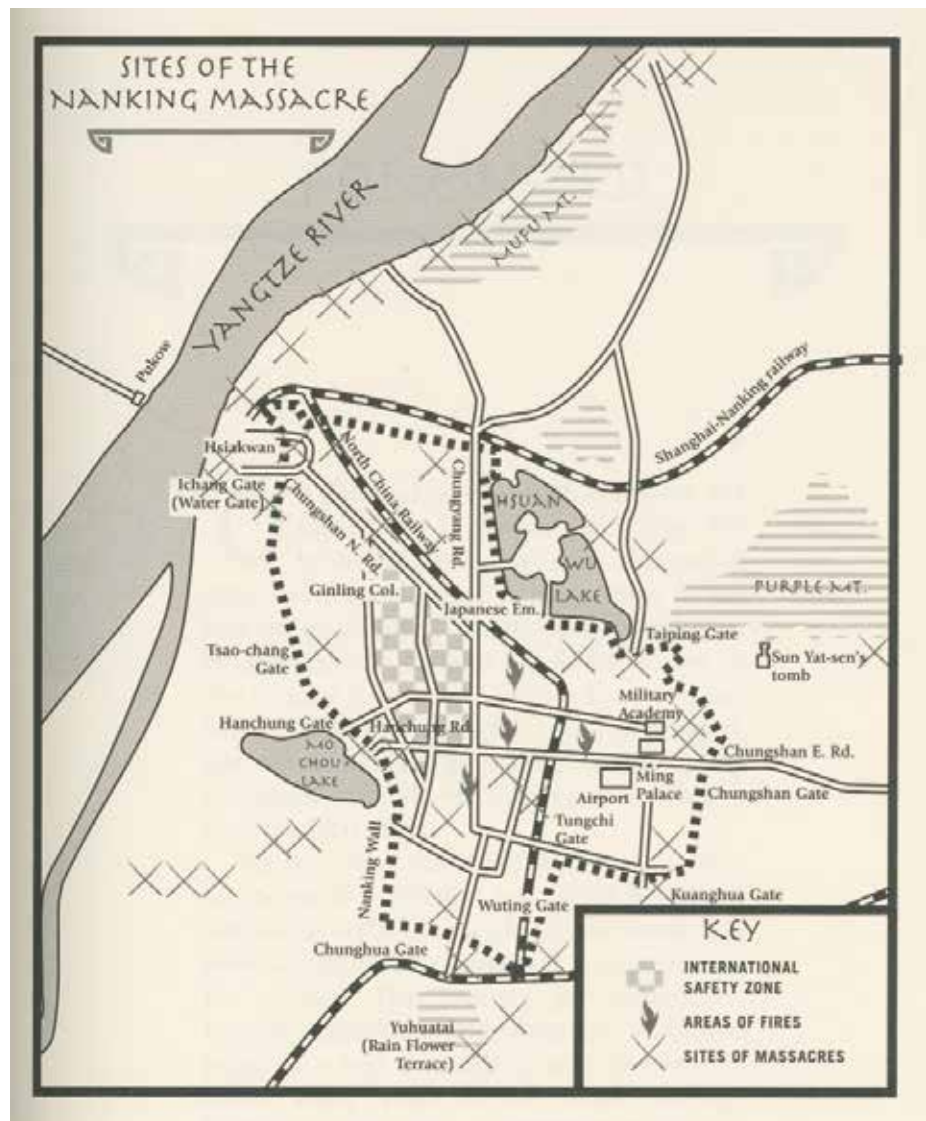
Martin Liepach

⁵⁶ <http://www.john-rabe.de/>

⁵⁷ <http://www.johnrabe.de/> Zu weiteren Informationen, auch über die Unterschiede zwischen Film und Tagebuch, siehe http://www.kinofenster.de/filme/filmdesmonats/john_rabe_film/

**Karte von Nanking
mit den Orten des
Massakers und der
Internationalen
Sicherheitszone**

<http://www.alpha-canada.org/education/asian-holocaust/the-rape-of-nanking/ron-overview>



**Die Internationale
Sicherheitszone
in Nanking**

Karte aus: Erwin Wickert
(Hg.), John Rabe –
Der gute Deutsche von
Nanking, München
(DVA) 1997.



Aus dem Tagebuch von John Rabe

[Nanking] 21. September 1937

Viele Amerikaner und Deutsche sind ebenfalls abgereist. Ich selbst habe mir den Fall von allen Seiten in der letzten Nacht reiflich überlegt. Ich bin nicht aus Abenteuerlust aus dem sicheren Peitaiho hierher zurückgekommen. Sondern zunächst zum Schutze meines Eigentums und zur Vertretung der Siemens-Interessen. Natürlich kann die Firma nicht erwarten, und tut es auch nicht, dass ich mich für sie hier totschießen lasse. Ich habe ferner auch nicht die geringste Lust, mein Leben für irgendwelche Sachwerte der Firma oder meines Eigentums aufs Spiel zu setzen; aber es gibt da einen moralischen Punkt, über den ich als ehrbarer Hamburger Kaufmann bis jetzt nicht hinwegspringen konnte. [...] Kann und darf ich unter diesen Umständen fortlaufen? Ich glaube nicht! Wer einmal, an jeder Hand ein zitterndes Chinesenkind, stundenlang bei einem Luftangriff im Unterstand gesessen hat, wird mir das nachfühlen könne. Schließlich gibt's – in meinem Unterbewusstsein – einen letzten und nicht den unwichtigsten Grund, der es mir selbstverständlich erscheinen lässt, dass ich hier durchhalte. Ich bin Parteigenosse der NSDAP, ein Amtswalter, vorübergehend sogar stellvertretender Ortsgruppenleiter gewesen. Auf meinen geschäftlichen Besuchen bei den chinesischen Behörden und Ministerien, aus denen sich mein Kundenkreis zusammensetzt, bin ich immer wieder über Deutschland, über unsere Partei und Regierung befragt worden, und immer wieder lautet meine Antwort: Jawohl –
Wir sind Soldaten der Arbeit;
Wir sind eine Regierung der Arbeiter;
Wir sind Freund der Arbeiter,
Wir lassen den Arbeiter –

den Armen – in der Not nicht im Stich!
Gewiss, ich sprach als Nationalsozialist nur vom deutschen Arbeiter und nicht vom chinesischen, aber wie werden die Chinesen darüber urteilen? Heute herrscht hier im Lande meiner Gastgeber, die mich drei Jahrzehnte lang gut behandelt haben, die bittere Not. Die Reichen fliehen, die Armen müssen zurückbleiben. Sie wissen nicht, wohin. Zur Flucht fehlen ihnen die Mittel. Sind sie nicht in Gefahr, in großen Massen hingeschlachtet zu werden? Sollte man nicht den Versuch machen, ihnen zu helfen? Wenigstens einige zu retten? Und wenn's nur die eigenen Leute, die Angestellten, sind?

7. Dezember 1937

In der letzten Nacht war reger Autoverkehr hörbar, und in der Frühe, etwa um 5 Uhr brauste eine ganze Anzahl von Flugzeugen über uns hinweg: der Abschiedsgruß des Generalissimo⁵⁸. Auch Colonel Huang, den ich gestern Nachmittag aufsuchte, ist abgereist – auf Befehl des Generalissimo!
Nur das ganz arme Volk ist zurückgeblieben und wir wenigen Europäer und Amerikaner, die entschlossen sind, mit den Ärmsten das Quartier, unsere sogenannte Sicherheitszone, zu teilen.
Von allen Seiten sieht man die arme Bevölkerung mit Hausrat und Betten in unsere Zone flüchten. Das sind die Allerärmsten noch nicht, das sind die Vortrupps, die Leute, die noch etwas Geld haben und bei Freunden und Bekannten gegen Bezahlung in unsere Zone unterschlüpfen.
Die ganz Mittellosen kommen noch. Für sie müssen die Schulen und Universitäten geöffnet werden, sie sollen in Massenquartieren

⁵⁸ d.i. Chiang Kai-shek.

untergebracht werden, aus großen Volksküchen beköstigt werden. Wir haben höchstens ein Viertel der Lebensmittel in unsere Zone bringen können, die uns versprochen waren, weil es uns an Transportmitteln fehlte, die dauernd vom Militär beschlagnahmt wurden. [...]
Morgen sollen die Stadttore geschlossen und die restlichen Amerikaner an Bord gebracht werden. Ich habe heute ein Telegramm an Siemens abgesandt, mit dem ich bat, meine fällige Lebensversicherungsprämie zahlen zu lassen.

An das Internationale Komitee der Nanking Flüchtlingszone, Nanking

Wir, die unterzeichneten 540 Flüchtlinge sind dicht gedrängt in den Häusern Canton Straße No. 83 und 85 untergebracht.
Vom 13. bis zum 17. dieses Monats sind unsere Häuser von japanischen Soldaten in Gruppen von drei bis fünf Mann mehrfach durchsucht und beraubt worden. Heute plünderten die Soldaten hier ununterbrochen. Alle Schmuckstücke, Gelder, Uhren und Kleidungsstücke jeder Art wurden uns geraubt. Allnächtlich werden die jüngeren Frauen verschleppt; man holt sie in Lastautos ab und schickt sie erst am nächsten Morgen zurück. Über 30 Frauen und Mädchen sind bisher vergewaltigt worden. Das Geschrei der Frauen und Kinder gellt Tag und Nacht durch die Räume. Die Zustände spotten jeder Beschreibung!
Bitte helfen Sie uns!!

Nanking, den 18. Dezember 1937
Die Flüchtlinge

21. Dezember 1937

Nachmittags um 2 Uhr versammeln sich alle Deutschen und Amerikaner usw., das heißt die ganze Fremdenkolonie, vor dem Kulou-Hospital und marschieren geschlossen zur Japanischen Botschaft. Es waren 14 Amerikaner, fünf Deutsche, zwei Weißrussen und ein Österreicher. Wir übergaben einen Brief an die Japanische Botschaft, in der wir darum baten, aus humanitären Gründen

1. dem Verbrennen großer Teile der Stadt Einhalt zu gebieten,
2. dem ordnungswidrigen Betragen der japanischen Truppen sofort ein Ende zu bereiten und
3. die nötigen Schritte zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung zu unternehmen, damit die Nahrungsmittel und die Kohlevorräte ergänzt werden können. Die Demonstrierenden haben den Brief alle unterschrieben.

24. Dezember 1937

Dr. Wilson zeigte mir bei der Gelegenheit einige seiner Patienten. Die Frau mit den vielen Bajonettwunden im Gesicht, die mit der Fehlgeburt eingeliefert wurde, ist verhältnismäßig wohlauf. Ein Sampanbesitzer mit einem Schuß in den Unterkiefer und den ganzen Körper verbrannt, weil man ihn mit Benzin begossen und in Brand gesteckt hatte, konnte noch ein paar Worte sprechen, aber er wird wohl im Laufe des Tages sterben müssen: Es sind fast zwei Drittel seiner Haut verbrannt. Auch in den Leichenkeller bin ich gestiegen und habe die Leichen auswickeln lassen, die in der letzten Nacht eingeliefert wurden. Darunter ein Zivilist mit ausgebrannten Augen und total verbranntem Kopf, den die japanischen Soldaten ebenfalls mit

3.1 John Rabe und das Massaker von Nanking

– Benzin begossen hatten. Die Leiche eines
– kleinen Jungen von etwa sieben Jahren wies
– vier Bajonettwunden auf, davon eine in etwa
– Fingerlänge in der Magengegend. Er ist, ohne
05 einen Laut des Schmerzes von sich zu geben,
– zwei Tage nach seiner Einlieferung im Hospi-
– tal gestorben.
– Ich habe in der letzten Woche so viele Lei-
– chen ansehen müsse, dass ich selbst beim
10 Anblick dieser entsetzlichen Fälle noch
– meine Nerven im Schach halte. Nach „Weih-
– nachten“ kann einem dabei nicht zu Mute
– sein; aber ich will mich mit eigenen Augen
– von diesen Greueltaten überzeugen, damit
15 ich später als Augenzeuge davon reden kann.
– Derartige Grausamkeiten dürfen nicht ver-
– schwiegen werden!

20 13. Januar 1938

– Die anderen Komitee-Mitglieder sind mit
– meinem Vorschlag, das Zonen-Komitee in ein
– International Relief Committee für Nanking
25 umzuändern, nicht einverstanden. Man ist
– der Meinung, dass unser Zonen-Komitee von
– den Japanern de facto anerkannt wurde, und
– befürchtet, dass man uns, wenn wir das alte
– Komitee freiwillig auflösen, eventuell über-
30 haupt vollkommen ignorieren wird. Ich füge
– mich selbstverständlich der Mehrheit, denn
– wir müssen uns unbedingt einig sein.
– Durch Vermittlung der englischen Marine
– erhalte ich von Siemens-Shanghai ein vom
35 10. Januar datiertes Radiotelegramm, dass
– ich die Geschäfte hier abwickeln und mit Han
– baldmöglichst nach Shanghai kommen soll.
– Ich werde morgen darauf antworten, dass zur
– Zeit weder Fremde noch Chinesen die Stadt
40 verlassen dürfen.

– Alle Texte aus: Erwin Wickert (Hg.), *John Rabe. Der gute
– Deutsche von Nanking*, Stuttgart (DVA) 1997, 28-30, 89, 127,
– 132, 138 f., 182

Aufzeichnung des Kanzlers der Dienststelle der Deutschen Botschaft in Nanking, P. Scharffenberg

Hinweis:

Der für die Verwaltung diplomatischer und konsularischer Vertretungen zuständige Beamte führt die Dienstbezeichnung Kanzler. Die Aufzeichnungen Scharffenbergs wurden als seine persönlichen Berichte an das Auswärtige Amt weitergeleitet.

Lage in Nanking am 13. Januar 1938

Es gibt in Nanking keinen Telefon-, Telegramm- oder Postverkehr, keine Autobusse, Auto-Taxis und Rikschas. Die Wasserleitung ist außer Betrieb, der elektrische Strom nur in die Häuser der Botschaft verlegt, aus den oberen Stockwerken darf aber kein Licht durchdringen. Die Englische Botschaft hat noch keinen Strom erhalten. Straßenverkehr gibt es nicht, da die äußeren Stadtteile gänzlich von den Chinesen und im Inneren zum größten Teil von den Japanern niedergebrannt worden sind. Darin lebt jetzt niemand mehr. Der Rest der Bevölkerung – etwa 200 000 – ist in der Sicherheitszone, dem ehemaligen Wohnviertel, interniert. Dort vegetieren in den einzelnen Häusern und Gärten in Mattenzelten bis zu jeweils 600 Köpfe, die diese Zone nicht verlassen dürfen. Die Zone ist durch Wachen abgesperrt. Die Straßen außerhalb der Zone sind menschenleer, die Ruinen bieten ein trostloses Bild. Die Lebensmittel sind gefährlich knapp. In der Sicherheitszone ist man bereits zu Pferde- und Hundefleisch übergegangen. [...] Das Komitee unter John Rabe hat einschließlich der Amerikaner Fabelhaftes geleistet. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass sie Zehntausenden das Leben gerettet haben. Die Wasserfrage ist auch sehr ernst, die Leitung funktioniert nicht, und Wäsche kann man nicht waschen lassen, denn die ganzen

Tümpel sind verseucht, in alle sind Leichen hineingeworfen worden. [...] Von dem Verhalten der Japaner beim Einmarsch hier schweigt man am besten; es erinnert zu sehr an Dschingis Khan: Alles vernichten! Ein Oberleutnant vom Stabe sagte mir, dass die Proviant-Kolonnen auf dem Vormarsch Schanghai/Nanking die Truppe an keinem Tage erreicht haben, und dann kann man verstehen, dass sie sich hier wie die Berserker auf alles gestürzt haben. Und ich bin ganz sicher, dass man ihnen [...] versprochen hat: Wenn Ihr durchhaltet, bekommt jeder in Nanking ein schönes Mädchen. Und so ist es hier der gesamten zurückgebliebenen Weiblichkeit sehr, sehr schlecht ergangen. Mit den Herren, die das hier erlebt haben, kann man darüber nicht gut sprechen, sie erfasst immer wieder das Grausen vor der Bestialität. Es ist nun leicht gesagt, die Truppe sei aus der Hand geraten. Ich glaube das aber nicht, denn die asiatische Kriegsführung ist eben eine andere als bei uns. Umgekehrt wäre die Sache wahrscheinlich nicht viel besser verlaufen, besonders bei einiger Aufhetzung.

Alle Texte aus: Erwin Wickert (Hg.), *John Rabe. Der gute Deutsche von Nanking*, Stuttgart (DVA) 1997, 186 f.

Japanische Antwort auf die Vorwürfe hinsichtlich der Kriegsverbrechen, 2005

Reaktion auf aktuelle Auseinandersetzungen mit China anlässlich des 60. Jahrestags des Kriegsendes. Der Text wurde auf der Website der Japanischen Botschaft in Deutschland in deutscher Sprache veröffentlicht. Der nachfolgende Auszug behandelt die Frage der Darstellung in den Schulbüchern und das historische Geschehen als solches.

Botschaft von Japan Neues aus Japan Nr. 9, August 2005 Antwort auf Chinas Japan-Kritiker von Dr. Kitaoka Shinichi

Das japanische Originalmanuskript erschien mit geringen Änderungen in Chuo Koron, Juni 2005. Die Übersetzung ins Deutsche wurde von der Botschaft von Japan angefertigt; ihr liegt die englische Version des Artikels in Japan Echo, Sonderausgabe 2005, zugrunde. (Die Ansichten in diesem Artikel sind die des Verfassers und stellen nicht die Ansichten der Regierung von Japan dar.)

[...]

Verzerrt Japan die Geschichte?

Wenden wir uns als nächstes dem Vorwurf zu, Japan stelle die Geschichte nicht korrekt dar - die sogenannte Schulbuch-Problematik.

[...]

Ein besonderer Gegenstand des Streits in Bezug auf die strittigen Schulbücher ist das „Massaker von Nanjing“. Chinesische und südkoreanische Kritiker beklagen, dass, obwohl die Bücher dieses Ereignis behandelten, es nicht angemessen dargestellt und zum Beispiel die Zahl der Opfer nicht genannt werde. Damit es kein Missverständnis gibt,

möchte ich ganz klar sagen: Ich bestreite nicht, dass es ein Massaker in Nanjing gab. Aber der Grund, warum keine Zahl genannt wird, ist der, dass diese Zahl nicht bekannt ist. Manche sagen, dass zwischen 200 000 und 300 000 Chinesen massakriert wurden, jedoch wurden diese Zahlen bereits während des Prozesses von Tokyo⁵⁹ in Frage gestellt. Seitdem haben Forscher diese Zahlen immer wieder bezweifelt. Ich möchte auf einige Punkte näher eingehen, die von Forschern angeführt werden.

1. Im Dezember 1937, unmittelbar vor dem Einmarsch der japanischen Armee in Nanjing, wurde die Bevölkerung im Stadtzentrum auf 200 000 bis 250 000 Menschen geschätzt.

Etwa einen Monat nach den Kämpfen, nachdem die Ordnung wieder hergestellt worden war, war die Zahl der Menschen in diesem Gebiet jedoch höher. Wie kann dies mit der Schätzung von 200 000 – 300 000 Getöteten in Einklang gebracht werden?

2. 1940 setzte Japan die Regierung von Wang Jingwei in Nanjing ein. Wäre es den Japanern tatsächlich möglich gewesen, nach einem Massaker in dem behaupteten Ausmaß eine Marionettenregierung mit der Verwaltung zu betrauen?

3. Unter den Zeugenaussagen während des Prozesses von Tokyo war die eines Mannes, der behauptete, er sei dem Angriff der japanischen Soldaten gerade noch entkommen, habe sich in einer Höhle verborgen und von dort aus gesehen, wie die Japaner 57 418 Chinesen getötet hätten. Ist ein solcher Zeuge glaubwürdig?

4. Im Prozess von Tokyo wurde zudem die Aussage von zwölf Personen protokolliert, die behaupteten, sie hätten täglich 2 600 Leichen beseitigt. Ist dies angesichts dessen, was wir während des Krieges im Irak und anlässlich

⁵⁹ Kriegsverbrecherprozess von Tokio 3.5.1946–12.12.1948 analog zum Nürnberger Prozess.

– der Tsunami-Katastrophe vor einigen Mona-
– ten sehen konnten, in einer solchen Situation
– möglich ohne den Einsatz von Maschinen?
– Trotzdem wird diese Aussage als Tatsache
05 angesehen.

– Der japanische Oberbefehlshaber Ishine
– Matsui schrieb in sein Tagebuch, dass er
– geweint habe, als er hörte, dass japanische
– Soldaten Angriffe, Plünderungen und Verge-
10 waltungen begangen hatten. Dieser Eintrag
– beweist, dass solche Gewalttaten tatsächlich
– vorkamen, er zeigt aber auch, dass sie nicht
– geplant waren. Matsui wurde im Prozess von
– Tokyo für seine Rolle in Nanjing zum Tode
15 verurteilt.

– Auch andere tragen Verantwortung für
– das Massaker. Chiang Kai-shek hatte Tang
– Shengzhi, dem Oberbefehlshaber der Gar-
– nison von Nanjing, den Befehl gegeben, die
20 Stadt zu verteidigen, obwohl er sehr gut
– wusste, dass sie nicht verteidigt werden
– konnte. Chiang selbst floh, kurz bevor die
– Stadt fiel. Normalerweise wird ein Befehls-
– haber sich ergeben, wenn die Niederlage
25 unvermeidbar ist, um unnötige Verluste unter
– Soldaten und Zivilisten zu vermeiden. Und
– wenn der Oberbefehlshaber flieht, ist mit Si-
– cherheit Chaos die Folge. Wenn er kapituliert,
– kann er selbst hingerichtet werden, aber das
30 Leben von Soldaten und Zivilisten wird geret-
– tet. 1945 wurden während des Kampfes um
– Okinawa sehr viele Zivilisten getötet, weil das
– japanische Militär nicht kapituliert, als es
– dies hätte tun sollen. Das Militär sollte nie-
35 mals Zivilisten in einen sinnlosen Widerstand
– hineinziehen. Bis zu einem gewissen Grad
– muss das gleiche auch über Chiang Kai-shek
– und Nanjing gesagt werden.

– Es ist wahr, dass neue Dokumente über das
40 Massaker aufgetaucht sind, wie etwa das Ta-
– gebuch von John Rabe. Aber Rabes Angaben
– müssen sorgfältig geprüft werden, da vieles
– davon auf Hörensagen beruht. Mir scheint,

– dass beide Länder sich an dieser Forschung
45 beteiligen sollten.

– [http://www.de.emb-japan.go.jp/NaJ/NaJ0508/](http://www.de.emb-japan.go.jp/NaJ/NaJ0508/japankritik.htm)
– [japankritik.htm](http://www.de.emb-japan.go.jp/NaJ/NaJ0508/japankritik.htm)
– (23.1.2013).

3.2

Shanghai als Rettungsort für jüdische Flüchtlinge aus Europa

Einleitung

Nicht weiter nachgewiesene Zitate stammen aus: Georg Armbrüster, Michael Kohlstruck u. Sonja Mühlberger (Hg.), *Exil Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration*, Teetz 2000.

- Wie die britische Kronkolonie Hongkong und das portugiesische Macao, die territorial von China losgelöst wurden, bildete Shanghai, die damals modernste Stadt Chinas, rechtlich eine Art Insel. Neben der chinesischen Stadt mit ca. 3 Millionen Einwohnern bestanden noch
- 05 eine französische und eine Internationale Konzession⁶⁰, die der Hoheit Chinas entzogen waren. Dort lebten ca. 56 000 Ausländer. Die jüdischen Emigranten, die ab 1938 aus dem Deutschen Reich (das seit März 1938 auch Österreich einschloss) nach Shanghai kamen, reisten auf Grund des besonderen Status der Stadt eben nicht in die Republik China ein.
- 10 Angesichts der bürokratischen Hürden andernorts bot Shanghai eine einzigartige Möglichkeit der Einwanderung. So hieß es in dem im Oktober 1938 herausgegebenen Philo-Atlas – Handbuch für die jüdische Auswanderung unter dem Stichwort „China“: „Bei Niederlassung in d. internationalen Zone Schanghais ist kein ch.[inesisches] Visum erforderlich (Einreise dahin ohne ch. Visum nur auf d. Seeweg möglich).“⁶¹
- 15 Shanghai war der einzige Ort auf der Welt, „für den man überhaupt kein Visum brauchte. Hinzukommen, das war das Problem – es war eine lange Schiffsreise –, doch wenn man das schaffte, konnte man auch als Jude einfach an Land gehen, denn dort standen die Türen weit offen.“⁶²
- 20 Hinter diesen Türen befand sich eine alles andere als „offene“ Gesellschaft. Die chinesische Gesellschaft war von extremer Ungleichheit gekennzeichnet: die Eliten der regierenden Guomindang-Partei durch „fachliches Unvermögen, Lethargie und eine unbeschreibliche
- 25 Korruption“⁶³, die chinesische Bevölkerungsmehrheit durch sehr große Armut. Dieser Ungleichheit war eine andere übergestülpt, nämlich die der Ausländer gegenüber den „Eingeborenen“, wie die Chinesen von dort lebenden Ausländern genannt wurden.
- Shanghai hatte eine alte jüdische Gemeinde, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts durch eingewanderte sephardische Juden aus dem
- 30 arabischen Raum entstanden war. Zu diesen ca. 1000 sogenannten „Bagdad-Juden“ stießen zu Beginn des 20. Jahrhunderts Tausende ashkenasischer Einwanderer aus Russland und nach der japanischen Eroberung 1931 aus der Mandschurei. Im Oktober 1938, also kurz vor
- 35 der Pogromnacht, verzeichnete der Philo-Atlas 7000 dort lebende Juden und drei Synagogen (Eintrag „Schanghai“).
- Shanghai war der Ort, an dem die sozialen und politischen Probleme

⁶⁰ D.h. ein rechtlich vom chinesischen Hoheitsgebiet abgetrenntes und dem jeweiligen Recht der Kolonialmacht unterstelltes Gebiet.

⁶¹ Ernst G. Löwenthal (Hg.), Philo-Atlas – Handbuch für die jüdische Auswanderung, Berlin 1938, „China“, 41.

⁶² Michael W. Blumenthal, Die unsichtbare Mauer. Die dreihundertjährige Geschichte einer deutsch-jüdischen Familie, München 2000, 455.

⁶³ Bernd Martin, Das Deutsche Reich und Guomindang-China, 1927-1941, in: Kuo Heng-Yü (Hg.), Von der Kolonialpolitik zur Kooperation - Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, München 1986, 369. (Verfügbar online: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1971/>).

Chinas am deutlichsten sichtbar wurden. Als die Japaner 1937 Shanghai überfielen, tobten die heftigen Kampfhandlungen drei Monate lang weitgehend außerhalb der Stadt. Die Japaner besetzten die Altstadt und die nördlichen Stadtbezirke, aber die ausländischen Konzessionen blieben (bis 1941) frei. Immer noch war Shanghai die europäischste Stadt in China, mit Boulevards, Parks, Warenhäusern, Restaurants, Cafés, Kinos, englischen, französischen, deutschen und russischen Tageszeitungen.⁶⁴

Shanghai wurde Fluchtziel in einer Situation, die für die verfolgten deutschen und österreichischen Juden nicht auswegloser sein konnte. Im Sommer 1938 hatte die Internationale Flüchtlingskonferenz in Evian⁶⁵ Klarheit darüber gebracht, dass die sogenannten klassischen Exilländer, einschließlich Englands und der USA, ihre restriktive Einwanderungs- und Asylpraxis nicht lockern würden. Auch die Immigration in das von Großbritannien als Völkerbundsmandat verwaltete Palästina (siehe oben: Der Nahe Osten) unterlag immer größeren Beschränkungen. Das Schlupfloch Shanghai wurde aber nicht nur zufällig von verzweifelt nach Rettung ausschauenden Juden entdeckt. Adolf Eichmann, der in Österreich als Leiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ gerade effektiv die Vertreibung der jüdischen Bürger organisiert hatte⁶⁶, veranlasste direkte Kontakte zu den Konsulaten Chinas und Japans mit dem Wunsch, sie möchten eine größere Zahl von jüdischen Flüchtlingen in China, vor allem Shanghai, aufnehmen. So beeinflussten er und das Reichssicherheitshauptamt die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“⁶⁷, ihren Mitgliedern die Auswanderung nach Shanghai nahe zu legen und unter Umständen auch finanziell zu unterstützen.⁶⁸ Dies war die letzte Phase der von der NS-Politik geförderten Emigration der Juden aus Deutschland, die mit dem Einzug ihres Vermögens verbunden war, bevor die Möglichkeit zur Auswanderung erschwert und dann gestoppt wurde (Oktober 1941).

Die Entscheidung der einzelnen Flüchtlinge für Shanghai fiel meist in existenzieller Ausweglosigkeit. Ewald Blumenthal aus Berlin (früher Oranienburg) gehörte zu den ca. 30 000 männlichen Juden, die nach

⁶⁴ Vgl. Folker Reichert, „Heimat der Ballen und Fässer.“ Grundzüge einer Stadtgeschichte, in: Siegfried Englert, Folker Reichert (Hg.), Shanghai. Stadt über dem Meer, Heidelberg 1985, 41-89.

⁶⁵ Auf der von US-Präsident Roosevelt nach dem „Anschluss“ von Österreich initiierten Konferenz im französischen Evian vom 6.-15.7.1938 kamen Vertreter aus 32 Staaten zusammen. Es sollte besprochen werden, wie man den jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland helfen könne, aber stattdessen offenbarten Vertreter osteuropäischer Länder ihre eigene antisemitische Einstellung und den Wunsch, auch „ihre Juden“ loszuwerden, während die westlichen Länder an ihrer Begrenzung der Einwanderung festhielten.

⁶⁶ Adolf Eichmann (*1906, 1962 in Israel zum Tode verurteilt) leitete nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien und nach der Besetzung Prags das dort errichtete Pendant. Im Reichssicherheitshauptamt wurde er Anfang 1940 im Referat IV zunächst zuständig für die Auswanderung und später für die Deportationen in die Vernichtungslager.

⁶⁷ Die Reichsvertretung der Juden in Deutschland wurde 1939 in Reichsvereinigung der Juden in Deutschland umbenannt, in der alle in Deutschland lebenden Juden zwangsweise Mitglied waren.

⁶⁸ Vgl. Irene Eber, Flight to Shanghai 1938-1939 and its larger context, in: Roman Malek (Hg.), From Kaifeng ... to Shanghai. Jews in China, Nettetal 2000, 417-432.

dem Novemberpogrom 1938 in KZs deportiert wurden. Als er seiner Frau aus Buchenwald schrieb: „Wir müssen sofort weg. Ich mache alles“, ergriff sie, nach vergeblichen Anstrengungen, andere Visa zu bekommen, um keine Zeit zu verlieren die Möglichkeit einer Passage nach Shanghai; das Vorzeigen der Fahrkarte rettete die Familie.⁶⁹ Franziska Tausig in Wien bekam ihren Mann mit einer gefälschten Fahrkarte aus dem Gefängnis frei; die echten Tickets erhielten sie per Zufall, weil die Vorbesitzer Selbstmord verübt hatten.⁷⁰

Die etwa 16 000 jüdischen Flüchtlinge, die vor allem 1938 und 1939 nach Shanghai strömten, erlebten einen Schock nach dem anderen: Zunächst einmal ihre nahezu völlige Entrechtung: „Willkommen in Shanghai. Jetzt sind Sie nicht mehr Deutsche und Österreicher. Jetzt sind Sie nur noch Juden“, wurde die Familie Kronheim von einem Sprecher der Hilfskomitees begrüßt.⁷¹ Die großenteils aus dem Mittelstand kommenden Neuankömmlinge reagierten zunächst verständnislos, bis sie merkten, dass sie zwar formal noch Bürger des Deutschen Reiches waren (sofern sie sich auf dem Konsulat ihre Pässe verlängern ließen), einen Schutz – außer von den jüdischen Hilfsorganisationen – aber nicht zu erwarten hatten. Der nächste Schock war der Absturz in eine Armut, die sie vielfach nur noch graduell von den Chinesen unterschied (und die bei den etwa 5000 „arischen“ Deutschen in Shanghai die Befürchtung weckte, dass die Juden „durch ihre Lebensführung den allgemeinen Standard des Europäers auf den des Chinesen herunterdrücken würden“⁷²). Die Ankömmlinge wurden von Hilfsorganisationen zunächst in Massenquartieren untergebracht. Diese Hilfe kam von sephardischen Juden⁷³, die zusammen mit den Briten im 19. Jahrhundert über Indien aus Bagdad nach Shanghai gekommen waren und von denen einige riesigen Reichtum angehäuften hatten – auch mit Gewinnen aus dem Opiumhandel.⁷⁴ Diese etwa 500-600 Juden bildeten eine eigene Gemeinde und hatten um 1900 schon vier Synagogen, wurden aber trotz ihres Wohlstandes von den Briten gesellschaftlich nicht akzeptiert.

Sofern die Neuankömmlinge den Massenquartieren entkommen wollten, konnten sie sich nur im Stadtteil Hongkou einmieten, der bei den

⁶⁹ Blumenthal, a.a.O., 448, 452

⁷⁰ Franziska Tausig, Shanghai-Passage. Flucht und Exil einer Wienerin, Wien 1987, 31 f.

⁷¹ Frank Stern, Wartezimmer Shanghai, in: Wolfgang Benz (Hg.), Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration, München 1991, 111.

⁷² Bericht des Deutschen Generalkonsulats in Shanghai an das Auswärtige Amt in Berlin vom 11. Januar 1940. (Bundesarchiv Berlin, Signatur R 0902/2330). Zit. n. Faksimile-Veröffentlichung auf der CD-ROM-Beilage zum Buch von Armbrüster u.a., a.a.O., 12.

⁷³ Die sephardischen Juden (sefardim) lebten im Mittelalter in Spanien (sefarad, hebr. Name für Spanien), nach der Vertreibung Ende des 15. Jh.s emigrierten viele in den nordafrikanischen Raum oder ins Osmanische Reich.

⁷⁴ Der Opiumhandel war im 19. Jh. von den Briten aufgebaut worden, um durch den erzwungenen Import von indischem Opium nach China („Opiumkriege“) den Export von chinesischem Tee nach Großbritannien zu finanzieren. Mit der Jahrhundertwende 1900 wurde Shanghai zur Hauptstadt des Opiumgeschäfts.

– Kämpfen 1937 ziemlich zerstört und von Chinesen verlassen worden
– war, so dass es dort billige Wohnungen gab. Familien mussten in zwei,
– manchmal einem Zimmer zusammen leben, sich Küche und Toilette mit
– anderen teilen. Wasser – man konnte es nur abgekocht trinken – gab
05 es meist nur an einer Stelle fürs ganze Haus.⁷⁵ Hinzu kam schlicht und
– einfach das subtropische Klima: im Sommer feucht-heiß bis 40 Grad,
– im Winter – ohne Heizung – nahe Null Grad. Moskitos, Kakerlaken und
– Ratten gehörten in den schlichteren Wohnungen zum Wohnumfeld.
– Da die meisten Flüchtlinge wenig Geld aus Deutschland hatten retten
10 können, mussten sie sich um eine Arbeit bemühen, die irgendwo zwi-
– schen den unsagbar schlecht bezahlten Jobs der armen Chinesen und
– den gut bezahlten der ausländischen Geschäftsleute lag. Neben den
– etwa 3 Millionen Chinesen Shanghais, unter denen es mittlerweile eine
– ganze Reihe gut Ausgebildeter mit Fremdsprachenkenntnissen gab,
15 lebten in der internationalen Konzession 1938 5000 Reichsdeutsche,
– 9000 Briten, 4000 Amerikaner, 2500 Franzosen, 15 000 Russen und
– 20 000 Japaner. Die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt war also groß.
– Die niedrigen Dienstleistungsjobs im Haushalt hatten durchweg Chi-
– nesen inne. Unter den jüdischen Flüchtlingen gelang es manchen, als
20 kaufmännische Angestellte in ausländischen Firmen unter zu kommen.
– Die meisten aber waren in Berufen ausgebildet, für die nicht unbedingt
– eine Nachfrage bestand: 181 Ärzte, 126 Zahnärzte machten sich eher
– Konkurrenz; ein Bericht des deutschen Generalkonsulats von 1940
– verzeichnet 76 Rechtsanwälte, 191 Musiker, 45 Schauspieler, daneben
25 Buchdrucker, Bäcker, Tapezierer, Juweliere, Metzger, Schneider, Gast-
– ronomen u.v.a. So betätigten sich viele notgedrungen als Existenzgrün-
– der, wurden Hausierer, vermieteten Zimmer, reparierten Uhren, ver-
– kauften Eier. Lebensmittel-, Kleidungs- und Gemischtwarenläden, aber
– auch Bars, Cafés und Restaurants (die z. T. Spezialitäten wie Wiener
30 Schnitzel oder Apfelstrudel anboten) machten bald sogar japanischen
– Geschäftsleuten Konkurrenz, die sich darüber beim deutschen Gene-
– ralkonsulat beklagten. Es entwickelte sich auch ein eigenständiges
– Kulturleben mit zahlreichen Theater- und Kabarettaufführungen, sogar
– Opern und Operetten wurden gespielt. Zeitschriften und sogar eine
35 Tageszeitung, der „Shanghai Jewish Chronicle – Zeitung für die Juden
– in Ostasien“ wurden herausgegeben.
– Das Grundgefühl der Emigranten in der Rückschau war: „Wir sahen
– Shanghai nur als momentanen Unterschlupf. Jeder wollte so bald wie
– möglich wieder weg, in ‚normalere‘ Länder.“ Wichtiger, ja essentiell war
40 für viele auch, dass sie sich in Shanghai – oft zum ersten Mal – be-

75 Blumenthal, a.a.O., 460 ff. – Vgl. Alfred Dreifus, Shanghai – eine Emigration am Rande, in: Alfred Dreifuss, Eike Middell u.a., Exil in den USA. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945, Bd. 3, Frankfurt/M 1980, 447-517.

3.2 Shanghai als Rettungsort für jüdische Flüchtlinge aus Europa

wusst als Juden erlebten, „ein größeres Interesse am Zionismus⁷⁶ oder ein für viele früher verblasstes, jetzt neues Zugehörigkeitsgefühl zu Judentum und jüdischen Traditionen“ entwickelten.⁷⁷

Kontakte zwischen den 1941 noch ca. 2000 alteingesessenen Deutschen in Shanghai und den jüdischen Flüchtlingen gab es wenig, sie sind auch kaum dokumentiert. Manche der „Reichsdeutschen“ kauften in jüdischen Geschäften ein, was denn auch der seit 1933 bestehenden Ortsgruppe der NSDAP ein Dorn im Auge war. Seit 1936 konnten Juden nicht mehr bei deutschen Firmen im Ausland angestellt werden; einige wurden trotzdem dort als Hausierer und Zwischenhändler beschäftigt. Zunächst galten die emigrierten Juden nach wie vor als „deutsche Staatsangehörige“⁷⁸, die sich im Ausland bei den Konsulaten zu melden hatten. Es waren Meldebogen auszufüllen und der Pass bei Bedarf zu verlängern (für Juden alle 6 Monate). Manchen der jüdischen Flüchtlinge wurde daher erst in Shanghai der diskriminierende Namenszusatz „Sara“ oder „Israel“ in den Pass gestempelt. Immer wieder wurden einzelne Emigranten auf Antrag des Konsulats ausgebürgert: wegen „deutschfeindlicher“ Betätigung, „Rassenschande“ oder politischer und sonstiger Vorstrafen. Am 25. November 1941 schließlich wurden alle im Ausland lebenden deutschen Jüdinnen und Juden ausgebürgert; damit hörten die Gänge zum Konsulat auf. Allerdings schien nun auch in Shanghai der Weg zu einer Politik der Ermordung der Juden mit Hilfe der Japaner frei.

Am Tag nach dem Überfall auf Pearl Harbor, also am 10. Dezember 1941, marschierten die japanischen Truppen in die Internationale Konzession ein und beendeten deren Selbstständigkeit. Amerikaner und Engländer mussten rote Armbinden tragen und wurden später interniert (die Französische Konzession blieb nominell unabhängig, da sie sich der mit Deutschland verbündeten Vichy-Regierung unterstellt hatte). Die Bagdad-Juden, die meist englische Staatsbürger waren, wurden interniert, so dass ihre finanzielle Unterstützung wegfiel, ebenso der Brief- und Geldverkehr mit den USA. Im Februar 1943 verfügten die Japaner Aufenthaltsbeschränkungen für alle „staatenlosen Flüchtlinge“. Diese mussten nun alle ihren Wohnsitz im Viertel Hongkou (engl. Schreibweise: Hongkew) nehmen, das sie nur mit schriftlicher Genehmigung verlassen durften. Da die Betroffenen – bis auf manche Ehepartner – ausschließlich jüdische Emigranten waren, bedeutete dies faktisch die Einrichtung eines Ghettos, das nur mit Genehmigung durch sehr willkürlich handelnde japanische Beamte verlassen werden

⁷⁶ Vgl. www.pz-ffm.de > Stichworte des Monats > Zionismus

⁷⁷ Michael W. Blumenthal, Über Shanghai in die USA. Blick zurück nach Deutschland, in: Wolfgang Benz und Marion Neiss (Hg.), Die Erfahrung des Exils. Exemplarische Reflexionen, Berlin 1997, 18 f.

⁷⁸ Das Nürnberger Reichsbürgergesetz von 1935 als Teil der Nürnberger Rassengesetze unterschied zwischen „Staatsangehörigen“ eingeschränkten Rechts, das für Juden galt, und „arischen Reichsbürgern“.

– durfte. Innerhalb des Viertels ging das kulturelle und soziale Leben
 – trotzdem weiter, wenn auch die Versorgung dürrtiger wurde.
 – Die Japaner hatten bei ihren Maßnahmen den Ausdruck „Ghetto“
 – und das Wort „Jude“ vermieden. Sie wurden von den Deutschen über
 05 diplomatische Kanäle zu dieser Ghettoisierung gedrängt, haben aber
 – eine eigene antisemitische Politik nie betrieben.⁷⁹ Eine in der Erin-
 – nerungsliteratur oft erzählte Episode ist nicht dokumentarisch zu
 – beweisen. Im Juli 1942 soll SS-Standartenführer Josef Meisinger, seit
 – 1941 in Tokio Leiter von SD und Gestapo in Ostasien, dem japanischen
 10 Vizekonsul Shibata Mitsugi in Shanghai Vorschläge zur Ermordung der
 – jüdischen Flüchtlinge gemacht haben: Die Japaner sollten sie auf einer
 – Yangtse-Insel in ein KZ sperren, um medizinische Versuche an ihnen zu
 – unternehmen, oder in aufgelassene Salzstöcke treiben oder auf see-
 – untüchtigen Schiffen im ostasiatischen Meer aussetzen, damit sie dort
 15 verhungerten und untergingen. Meisinger konnte man solche Pläne
 – zutrauen, denn er war von 1939 bis 1941 Polizeichef in Warschau und
 – verantwortlich für die Deportation Tausender Menschen nach Ausch-
 – witz, die Erschießung von – auch jüdischen – Polen und wahrscheinlich
 – auch für die Errichtung des Warschauer Ghettos (Verbrechen, für die
 20 er 1947 in Polen zum Tode verurteilt wurde). Für diese – nicht realisiert-
 – ten – Pläne fanden sich bisher keine dokumentarischen Beweise, sie
 – beruhen im Wesentlichen auf der Aussage Shibatas, der damals die
 – Shanghaier Juden vor drohenden Gefahren warnte.⁸⁰
 – Ein japanischer (oder auch chinesischer) Antisemitismus existierte im
 25 Grunde nicht. Es gab dagegen den Fall des japanischen Vizekonsuls
 – von Kaunas (Litauen), Sugihara, der 1940 ca. 1500 litauischen Juden
 – japanische Transitvisa erteilte und damit (weil z. T. mehrere Personen
 – auf einem Visum standen) ca. 6000 Menschen das Leben rettete.⁸¹ Sie
 – gelangten nach Kobe und von dort nach Shanghai. Konsul Sugihara
 30 verstieß damit gegen die restriktive Zuzugspolitik seiner Regierung, die
 – ihn 1947 unehrenhaft aus dem diplomatischen Dienst entließ.
 – Als im August 1945 der 2. Weltkrieg in Ostasien beendet war, konnte
 – der „Wartesaal“ Shanghai verlassen werden. Angesichts der schwie-
 – rigen Lage in allen Zielländern war das aber nicht so einfach zu be-
 35 werkstelligen. Die aus Europa eintreffenden Nachrichten über den
 – Holocaust demotivierten immer mehr der einst Rückkehrwilligen, die
 – nun weder Österreich noch Deutschland noch als „Heimat“ empfinden

79 Françoise Kreissler, Japans Judenpolitik (1931–1945), in: Gerhard Krebs und Bernd Martin (Hg.), Formie-
 rung und Fall der Achse Berlin – Tokio, München 1994, 187–210.

80 Gerhard Krebs, Antisemitismus und Judenpolitik der Japaner, in: Armbrüster u.a., a.a.O., 72; Astrid
 Freyeisen, Das Verhältnis zwischen alteingesessenen und vertriebenen jüdischen Deutschen in Shang-
 hai, in: Armbrüster u.a., a.a.O., 98; Astrid Freyeisen, Shanghai und die Politik des Dritten Reichs, Würz-
 burg 2000, 470–72; Dreifuss, a.a.O., 479.

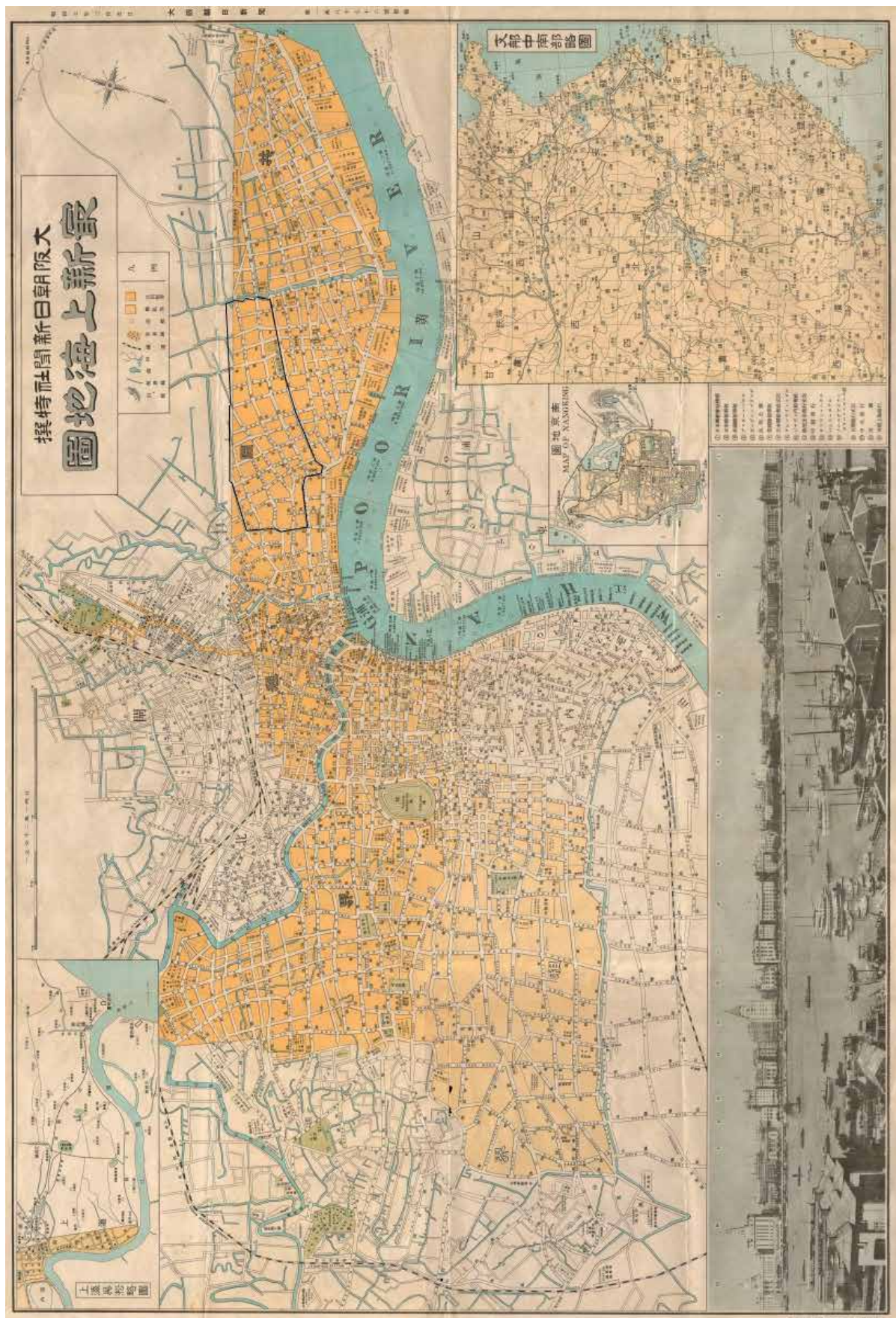
81 Dazu: http://isurvived.org/2Postings/2Sugihara-folder/Japan-Sugihara_revisited.html – Dort wird das
 Handeln Sugiharas nicht als Widerstand, sondern als ganz konform mit japanischen Prinzipien interpre-
 tiert (28.1.2013).

3.2 Shanghai als Rettungsort für jüdische Flüchtlinge aus Europa

- konnten. Schließlich waren es nur wenige hundert, die zurückkehrten.
- Die anderen fanden Zuflucht in Israel, USA und Lateinamerika.
- An die jüdische Emigration in Shanghai erinnert heute ein Gedenkstein,
- und es gibt ein Shanghai Jewish Refugees Museum. Außerdem hat sich
- 05 in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts wieder eine jüdische Gemein-
- de in Shanghai gebildet, und es existiert ein chinesisches Center of
- Jewish Studies.⁸²

Thomas Lange

⁸² Vgl. im Internet: <http://haruth.com/jw/AsiaJewsShanghai.htm> (Homepage der Jewish Community of Shanghai) - <http://www.chinajewish.org/> (Shanghai Jewish Center) – Zur Geschichte des Center of Jewish Studies: <http://www.gluckman.com/ShanghaiJewsChina.html> - Siehe auch auf der Website der Deutschen Welle: <http://www.dw.de/themen/china/s-31859> (28.1.2013)



Karte von Shanghai 1935, nachbearbeitet: Die Französische Konzession und das International Settlement sind in Gelbtönen markiert, schwarz umrandet das Ghetto ab 1943 im Stadtteil Hongkew.
 Original: U.S. Army Map Service 1935. http://en.wikipedia.org/wiki/File:Shanghai_1935_S1_AMS-WO.jpg
 Courtesy of the University of Texas Libraries, The University of Texas at Austin
http://www.lib.utexas.edu/maps/ams/china_city_plans/.

Zeugnisse über das Exil in Shanghai

Sonja Mühlberger wurde 1939 in Shanghai geboren. Die Eltern, überzeugte Kommunisten, kehrten 1947 nach Deutschland zurück und lebten in der sowjetisch besetzten Zone, der späteren DDR. Auszug aus ihrem Bericht *Kindheit in Shanghai*, 2000.

Eine Kindheit unter Chinesen

Wie die meisten Emigranten versuchte mein Vater irgendeine Arbeit zu finden. Mit einigen anderen kam er auf die Idee, Brot zu backen. Sie nannten es „Sonny-Bread“. Es glich einem kleinen Toastbrot, und eine Banderole mit meinem Babybild als Konterfei darauf verzierte es; der Raum zum Brotbacken soll ungeeignet gewesen sein und wurde deshalb geschlossen. Mein Vater konnte dann drei Monate beim „Committee for the Assistance of European Jewish Refugees in Shanghai“ als Englisch- und Deutschkorrespondent arbeiten. Er sprach sehr gut Englisch und lernte durch das Abhören der englischsprachigen Rundfunksender in Shanghai weiter. Später hat er bei einem Chinesen eine Arbeit als Eierverkäufer gefunden und dabei den Shanghaier Dialekt erlernt. In einem dunklen Hinterzimmer ohne Fenster, in dem von der Decke eine einfache Glühbirne herunterbaumelte, saß mein Vater auf einem Hocker, links und rechts neben sich größere geflochtene Körbe. Er durchleuchtete meist gleich vier Eier vor dieser Glühbirne auf einmal und sortierte sie. Ich saß oft daneben, schaute ihm zu, saß auch manchmal auf dem Gepäckträger des Fahrrades hinter ihm, wenn er über Land fuhr um Eier oder seltener Hühnchen aufzukaufen. Er lieferte die Eier auch aus, musste die Dienstbotenaufgänge zu Fuß, oft viele Treppen, mit diesen schweren Körben

steigen, und er brachte mich zum Kindergarten, später zur Schule und holte mich auch wieder ab. Als er einmal zu spät zur Schule kam um mich abzuholen, machte ich mich selbst auf den Weg. Die Straßen waren wie immer voller Menschen. Ich sah nur Chinesen um mich herum, die sich äußerst neugierig und rührend um mich kümmerten, als ich zu weinen anfang, und mich nicht verstanden. Ein Verkehrspolizist mit einem Turban auf dem Kopf, es war ein indischer Sikh, stieg von seinem erhöhten Podest herunter und half mir weiter. Er konnte mein Englisch verstehen. Meine Mutter hatte mir oft deutsche Märchen aus einem Buch vorgelesen, das sie wer weiß woher hatte. Als ich wissen wollte, was ein Wald sei, erklärte sie mir, dass ich mir einen Baum und dann noch einen und immer so weiter vorstellen sollte, das wäre ein Wald. In den Wintermonaten ist es ziemlich kalt in Shanghai und einmal fiel Schnee. Schneefall ist in Shanghai äußerst selten. Mein Vater kletterte deshalb schnell mit mir auf den Dachgarten und ich konnte meine Hände in den Schnee halten, um ein Gefühl für Schnee zu bekommen. Nach einer halben Stunde war dann alles vorbei. Auf diesem Dachgarten befanden sich auch in einem kleinen abgeteilten Verschlag die beiden Holzkübel, die den 14 Hausbewohnern als Toilette dienten. Wir hatten das Glück, einen eigenen zu besitzen, der auch noch einen Deckel hatte. Mein Vater hatte ihn mit viel Mühe heranschaffen können. Die Kübel wurden morgens von einem Chinesen mit einem Wagen abgeholt und der Inhalt auf die Felder gekippt. Die Chinesen in unserer Gegend hatten keinen „Luxuskübel“. Ich sah sie, wenn ich vom Balkon hinunterguckte, morgens auf einem freien Feld auf der anderen Straßenseite mit blankem Hinterteil sitzen. [...]

Wir wohnten an einer Straßenkreuzung,
 der Platz links neben dem Haus war ein
 Trümmergrundstück, rechts befand sich ein
 Haus, in dem auch Emigranten wohnten, und
 gegenüber unserem Hause, an der Straßen-
 ecke, vor der Mauer zur Zigarettenfabrik,
 lagen morgens meist mehrere Bündel aufge-
 reiht nebeneinander. Ich hörte oft noch ein
 Wimmern, das ich mir nicht erklären konnte.
 Später erfuhr ich, dass sich in den Bündeln
 Babies, meist Mädchen, die über Nacht
 ausgesetzt wurden, befanden. Ich bat meine
 Eltern, doch eins der Kinder zu holen, aber
 sie meinten, dass man nicht wisse, ob die
 Kinder nicht doch krank wären und wir sie
 auch nicht ernähren könnten. Leider konnte
 ich dann auch beobachten, wie ein Chinese
 mit einem Karren kam, der die Bündel un-
 sanft auflud und damit wegfuhr.
 Auf der anderen Seite der Straßenkreuzung
 gab es einen Hydranten, an dem sich die Rik-
 schakulis trafen, auch abgekochtes heißes
 Wasser kauften. Mein Vater wollte nie mit ei-
 ner Rikscha fahren; er fand es beschämend,
 sich von einem Menschen ziehen zu lassen.
 Kurz vor unserer Abreise nach Deutschland
 musste er dann doch noch eine nehmen.
 Ich bekam plötzlich sehr hohes Fieber und
 musste rasch ins Krankenhaus, wo ich dann
 mutterseelenallein in einer Isolierbaracke
 lag. Das medizinische Personal sah ich nur
 selten, aber tagsüber arbeitete ein chinesi-
 scher Gärtner in der Nähe der Baracke, der
 sich immer wieder vor meinem Fenster zu
 schaffen machte, und wir beide sprachen in
 irgendeinem Pidgin-Englisch, lachten viel
 und verstanden uns ausgezeichnet. Meine
 Krankheit stellte sich dann glücklicherweise
 als Sonnenstich heraus und ich wurde gleich
 von dort zur Abfahrt des Schiffes gebracht.
 Trotz der Warnung meiner Eltern war ich
 nämlich ohne Sonnenhut im Park herumge-
 tollt.

Meine Eltern hatten in mir immer die Liebe
 zu ihrer deutschen Heimat wachgehalten und
 sie wollten, wenn der Faschismus besiegt
 wäre, zurück nach Deutschland, obwohl auch
 sie Bedenken hatten, in ihre eigentlichen
 Heimatorte Frankfurt oder Steinheim zurück-
 zugehen. Ich erzählte das natürlich allen, die
 es wissen wollten. Die meisten Emigranten
 hatten große Einwände gegen eine Rückkehr
 in das Land, wo man ihre Menschenwürde
 mit Füßen getreten und viele ihrer Angehöri-
 gen und Freunde ermordet hatte. Sie waren
 so verbittert und meinten, dass ja doch die-
 selben Menschen da seien, womit sie ja auch
 recht hatten. Ich kann aber nicht vergessen,
 dass erwachsene Deutsche mich als Kind
 dafür beschimpften und sogar bespuckten,
 obwohl ich doch am wenigsten dafür konnte,
 dass meine Eltern sich entschlossen hat-
 ten, nach Deutschland zurückzukehren und
 das Angebot, nach Amerika auszuwandern,
 ausschlugen. Meine Mutter erzählte mir von
 Tomaten und anderen Dingen, mit denen
 das Schiff beworfen wurde. Ich selbst hatte
 anfangs wenig Spielzeug. Die einzige richtige
 Puppe, die ich mit etwa sechs Jahren erhielt,
 nahmen mir die noch ärmeren chinesischen
 Kinder weg. Wir Kinder spielten Ball oder „Is-
 sendoga“, eine Art Gummihopspiel, zu dem
 man ein japanisches Kinderlied sang. [...]

Sonja Mühlberger: „Kindheit in Shanghai“; In: Georg Arm-
 brüster / Michael Kohlstruck / Sonja Mühlberger (Hg.): Exil
 Shanghai 1938-1947. Jüdisches Leben in der Emigration;
 Teetz (Hentrich und Hentrich), 2000, S. 22 - 26.

Internettipp: Sonja Mühlberger in Shanghai auch auf der
 Website der Deutschen Welle: <http://www.dw.de/eine-zeitzeugin-erinnert-sich/a-16306384>.

Horst Eisfelder wurde 1925 in Berlin geboren; seine Eltern kamen 1938 nach Shanghai und konnten ein Café-Restaurant mit deutsch-österreichischen Spezialitäten eröffnen, das Café Louis. 1947 wanderten sie nach Australien aus. Auszug aus seinem Bericht *Exil in China. Meine Zeit in Shanghai*, 1997.

Das Ghetto

In meiner Freizeit las ich gern und nicht weit von uns entfernt gab es eine Leihbibliothek Lions Bookshop mit einem großen Bestand deutscher Bücher. Einer der Angestellten dort, ein früherer Journalist aus der Tschechoslowakei, gründete einen Debattier-Klub, der sich in Wohnungen oder auch im Cafe Louis traf. Es waren etwa 30 Jugendliche und junge Erwachsene, alle sprachen deutsch, aber nicht alle waren Juden. Einige unserer Flüchtlinge stammten aus einer gemischten Ehe oder die Familien waren, oft schon Generationen zuvor, aus dem Judentum ausgetreten und waren erst von Hitler und den Seinen wieder an ihre jüdische Herkunft erinnert worden. Ein paar von unserem Intellektuellenzirkel waren aus politischen Gründen aus Europa geflohen. Wir waren zu unseren Diskussionsabenden ein paar Mal in der Wohnung des Architekten Richard Paulick, der später Ost-Berlins Prachtstraße, die Stalin-Allee, entworfen und gebaut hat. Während solch eines abendlichen Treffens hörten wir zuerst die Gerüchte, dass die Japaner uns alle aus unseren Geschäften und Wohnungen werfen und in Hongkew einsperren wollten. Vetter Ferdi, der für eine Zeitung arbeitete, kam als letzter und bestätigte das. Es stand am nächsten Tag auf der Titelseite der Zeitung. In den wenigen Wochen, die uns für den Umzug blieben, wurden viele Ideen gewälzt.

Fast niemand hatte genug Geld, ein Haus in dem Bezirk zu kaufen, den wir das "Ghetto" nannten. Schließlich taten wir uns mit einem Wiener Paar zusammen und kauften gemeinsam ein typisches Hongkew-Haus im nördlichen Teil des Ghetto. Es war nicht groß, aber es hatte - welche Freude! - ein illegales WC. Illegal deshalb, weil die Straße nicht kanalisiert war und die Abwässer direkt in den Entwässerungskanal der Straße gingen. Um Ärger zu vermeiden, musste der Kuli, der in der Straße die Fäkalien abholte, bezahlt werden und zwar höher als von den anderen Bewohnern, denn von uns bekam er ja kein Produkt zum Weiterverkauf. Als Angestellter einer Schweizer Firma bekam ich einen Pass, der mich zum Verlassen des Ghettos zur Arbeit berechtigte, aber meine übrige Familie durfte es während der ganzen Zeit nie verlassen. Die Verlängerung dieses Passes war der reinste Schrecken. Die Japaner hatten dafür eine besondere Abteilung in der Wayside-Polizeistation geschaffen, und für die Passverlängerung war ein ganz besonders unangenehmer und launischer Japaner namens Ghoya zuständig. Er war gar nicht der Chef der Ghetto-Verwaltung, aber er war derjenige, auf den es ankam. Wir nannten ihn "Ghoya, König der Juden". Jeden Tag standen mindestens hundert oder zweihundert von uns vor seinem Büro in einer langen Schlange, die nur sehr langsam vorankam. Wir zitterten vor Angst. Dann schließlich hinein, die Treppe hoch, an anderen Büros vorbei, da hörte man schon Ghoyas Gebrüll, Getobe und Gebocke. Schließlich musste man selbst hinein zu der Missgeburt. Zuerst war er die Freundlichkeit selbst. Niemand konnte vernünftiger sein. Dann plötzlich wechselte er den Ton und das Thema, brachte Dinge vor, die mit dem Antrag nicht das Geringste zu tun hatten, geriet immer mehr in Wut, kreischte auf den armen

Antragsteller ein und beschimpfte ihn. Das bedeutete nicht etwa, dass man nun keinen Pass bekam. Nein, Ghoya konnte dann plötzlich wieder ganz ruhig werden und sogar einen Dreimonatspass ausstellen, wenn man nur einen Antrag für einen Tag gestellt hatte, z.B. um in der Stadt zum Arzt zu gehen. Andererseits bekam jemand wie ich, mit einer regulären Beschäftigung womöglich nur einen Pass für eine Woche und hatte das Ganze dann wieder vor sich. Ob es nun gut ging, oder ob man von dem grässlichen Kerl eine Abreibung bekam, auf jeden Fall war schon wieder ein ganzer Tag verloren. Ghoya war imstande, alte Männer zu ohrfeigen oder Frauen so zu beschimpfen, dass sie zu weinen anfangen oder gar ohnmächtig wurden. Aber es ist von ihm keiner ernsthaft verletzt worden. Er ist auch nach dem Krieg nicht vor Gericht gestellt worden.

Wer einen Pass zum Verlassen des Ghettos bekam, auf dem genau das Viertel von Shanghai angegeben war, das er zur Arbeit betreten durfte, bekam auch ein kleines Abzeichen mit dem chinesischen Schriftzeichen für „Freie Bewegung“. Es war blau für die Inhaber eines langfristigen und rosa für die eines kurzfristigen Passes und musste immer, inner- und außerhalb des Ghettos, getragen werden. Außerhalb konnte damit kontrolliert werden, ob wir auch auf den erlaubten Wegen gingen. Innerhalb war es eine reine Terrormaßnahme. Denn wann immer man etwas tat, was einem Japsen nicht gefiel, musste man mit Entzug des kostbaren Passes rechnen.

Nicht jeder richtete sich nach der Proklamation. Die schlampige Art, in der Shanghai bisher verwaltet worden war, ließ manche hoffen, einfach so weiter machen zu können. Der allererste, der erwischt wurde, war unser Bekannter Herr Michaelis. Als Strafe dafür, nicht ins Ghetto gezogen zu sein, wurde er ein paar Tage in dem sogenannten „Bun-

ker“ der Polizeistation an der Wayside Road eingesperrt. Nach seiner Entlassung schien die Sache überstanden zu sein. Aber ein paar Tage später erkrankte er an Fleckfieber, das man damals nicht behandeln konnte und an dem er nach wenigen Tagen unter schrecklichen Schmerzen starb. Bald kam heraus, dass der „Bunker“ voller Läuse war, die Fleckfieber übertrugen. Die Symptome dieser tödlichen Krankheit zeigten sich immer erst eine Woche nach der Ansteckung, und sie führte fast immer nach kurzer Zeit zum Tod. Man kann sich die Ängste der dort Gefangenen vorstellen und auch, was ihre Familien durchmachten, wenn sie nach der Entlassung ihres Angehörigen wussten, dass er womöglich nur noch eine Woche hatte, um mit dem Leben abzuschließen.

Weil beim Umzug ins Ghetto so viele nicht nur ihre Wohnungen, sondern auch ihre Geschäfte und ihre Stelle verloren hatten, mussten mehr als je zuvor in Heimen leben. Einige Würdenträger der russisch-ashkenasischen und der sephardischen⁸³ Gemeinde, die, weil vor 1937 in Shanghai ansässig, nicht von der Proklamation des Ghettos betroffen waren, gründeten die Hilfsorganisation SACRA. Sie richtete in einigen leerstehenden Gebäuden, vor allem ehemaligen Schulen, Heime ein mit je einem Zimmer für eine Familie. Damit war ihr Geld so ziemlich aufgebraucht, und das allerletzte wurde verwandt, um für alle ein Minimum an Nahrung zu beschaffen. Wer davon abhängig war, musste schon sehen, wie er diese Hungerdiät durch eigene Anstrengungen aufbessern konnte. Die einen verkauften ihre letzten Erbstücke, oder auch ihre Kleider. Im Sommer 1943 verkauf-

⁸³ Die sephardischen Juden (sefardim) lebten im Mittelalter in Spanien (sefarad, hebr. Name für Spanien), nach der Vertreibung Ende des 15. Jh.s emigrierten viele in den nordafrikanischen Raum oder ins Osmanische Reich. Ashkenas ist dagegen die Bezeichnung für das mittelalterliche Deutschland. Viele ashkenasischen Juden (ashkenasim) wanderten im Zuge der Pogrome und Vertreibungen im 14. und 15. Jh. nach Osteuropa aus, insofern zählen auch die russischen Juden weiterhin zu den Ashkenasim.

ten viele ihre Wintermäntel und hofften, im Winter werde der Krieg vorbei sein. Als dieser Traum nicht wahr wurde und der letzte Anzug nicht mehr zu tragen war, gab es nur noch die leeren Säcke, in denen das vom Roten Kreuz geschickte Mehl gekommen war. Man sah die Ärmsten in diesen dünnen weißen Sachen mit großen roten Kreuzen darauf durch die Straßen gehen.

Meine Eltern mussten nun zusehen, wie sie im Sperrbezirk wieder ins Geschäft kamen. Das war nicht einfach. Unsere knappen Finanzen zwangen uns, uns mit einem Wiener Ehepaar zusammenzutun. So entstand in der Ward Road Lane 25 das zweite Cafe Louis. Es hatte sogar einen kleinen Vorgarten, wo unsere Gäste bei gutem Wetter sitzen und sich unsere ausgezeichneten Kuchen und Torten schmecken lassen konnten.

Denn es war einer der Widersprüche dieser Lage, dass die meisten unserer Leute zwar in schlimmster Armut lebten, aber einige andere noch immer ganz gut zurecht kamen und ein einigermaßen normales Leben führten. Das mögen drei- bis viertausend gewesen sein, und es führte die bittere Armut der übrigen zehn- bis zwölftausend umso mehr vor Augen. Cafe Louis war durchaus nicht das einzige Etablissement dieser Art.

Es gab andere, aber unsere Spezialität waren Torten und Schokolade von einer Qualität, die es sonst in Shanghai nicht gab und die in die ganze Stadt ausgeliefert wurden. Ein junger Mann, Horst Siegmund, der wegen seiner gemischten Eltern noch die deutsche Staatsbürgerschaft und damit einen deutschen Pass besaß, besorgte auf seinem Fahrrad diese Lieferungen.

In unserer Familie arbeitete Erwin weiter in der Bäckerei, und Tante Berta kochte für uns alle. Das Cafe Louis in Hongkew bot keine Mahlzeiten mehr an. Kochen war nun sehr schwierig geworden, weil Gas und Strom

mehr und mehr rationiert wurden. Der Durchschnittshaushalt durfte eine oder zwei Kilowatt-Stunden im Monat verbrauchen. Das reicht gerade zwei Stunden täglich für eine 15-Watt-Birne. So benutzte man Acetylen-Brenner, die helles Licht und scheußlichen Gestank verbreiteten. Gekocht wurde auf japanischen Holzkohlenöfchen, die aussahen wie Blumentöpfe, mit einem Loch an der Seite. Statt Holzkohle musste man „Briketts“ nehmen. Sie wurden in chinesischen Ein-Mann-Fabriken hergestellt und bestanden aus Kohlenstaub, Schlacke, Asche, Stroh und Sand, etwa 20 Prozent von jedem, von Sand und Asche durfte es auch etwas mehr sein.

Aus: Horst Eisfelder: Exil in China. Meine Zeit in Shanghai, in: Amnon Barzel, Jüdisches Museum im Stadtmuseum Berlin (Hg.), Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938 – 1947. Ausstellungskatalog, Berlin (Jüdisches Museum) 1997, 82 – 99. Hier 85 f., 92 – 95.

– **W. Michael Blumenthal.** Jg. 1926, war 1977-
– 1979 Finanzminister unter US-Präsident
– Jimmy Carter und ist seit 1997 Direktor des
– Jüdischen Museums in Berlin. Auszug aus
05 seinem Buch *Die unsichtbare Mauer. Die*
– *dreihundertjährige Geschichte einer deutsch-*
– *jüdischen Familie*, 1999.

10 – „... bei vielen wuchs das Bewußtsein dafür,
– was es heißt, Jude zu sein“

– Wir selbst zählten zunächst zu den Glückli-
– cheren. Brasilianische Verwandte hatten ein
15 – wenig Geld für uns zusammengekratzt – ich
– glaube, es waren hundert englische Pfund.
– Davon konnte man nur mühselig eine Wei-
– le leben und brauchte nicht ins Heim. Also
20 – machten wir uns in einem Konvoi von Rik-
– schas, gezogen von schwitzenden, keuchen-
– den und lärmenden Kulis, auf den Weg in ein
– billiges, dreckiges Hotel im besseren Teil der
– Stadt. Meine Eltern lebten in einem anhal-
25 – tenden Schock und in dieser Nacht machten
– wir erste Bekanntschaft mit den in Schang-
– hai allgegenwärtigen Moskitos, Wanzen,
– Kakerlaken und mit riesigen Ratten, die uns
– die nächsten acht Jahre unablässig quälen
30 – sollten.

– Fünf Tage später zogen wir in zwei winzige
– Zimmerchen im bescheidenen Haus einer
– weißrussischen Familie in der Route Grouchy,
– der „Concession Française“. Das Familien-
35 – oberhaupt, ein eleganter Mann mit Monokel,
– der behauptete, in Sibirien als Oberst mit den
– Weißen gegen die Bolschewisten gekämpft
– zu haben, trank tagsüber Tee und abends
– Wodka; viel mehr tat er nicht. Die Familie leb-
40 – te im Wesentlichen vom Einkommen seiner
– Frau, die expatriierte Damen besuchte und
– ihnen ihre tägliche Massage verabreichte.
– Jeden Morgen konnte ich beobachten, wie sie

– auf russisch und gassenchinesisch lautstark
45 – mit Rikschafahrern über den Fahrpreis zu
– ihrem ersten Termin verhandelte, wobei ihr
– ständig eine lange Zigarette aus dem Mund-
– winkel hing. Die Familie hatte außerdem
– zwei interessante Töchter. Die eine hatte eine
50 – schier endlose Reihe von Liebhabern, was
– jeder mitbekommen konnte, und arbeitete
– als Friseurin in der Rue Cardinal Mercier. Die
– andere war Prostituierte; sie stand am spä-
– ten Nachmittag auf und ging abends in einer
55 – kleinen Russenbar ihrem Beruf nach.

– Ich ging zur Schule, lernte Englisch und
– gebrochen Chinesisch und übte mein Schul-
– Französisch. Meine achtzehnjährige Schwes-
– ter bekam einen Job als Kindermädchen für
60 – ein kleines englisches Mädchen; dadurch gab
– es bei uns einen Esser weniger. Meine Eltern
– begannen sich nach einer Arbeit umzuse-
– hen. Wir hatten Deutschland gerade noch
– rechtzeitig verlassen. Im September 1939
65 – marschierte Hitler in Polen ein. In Europa
– herrschte jetzt Krieg. Überall auf der Welt
– wurden die Grenzen nun ganz geschlossen.
– Es gab kein Land mehr, das gewillt gewesen
– wäre, uns aufzunehmen. Selbst Schanghai
70 – schränkte die Aufnahme weiterer Flüchtlinge
– ein. Wir lebten, mehr schlecht als recht, von
– der Hand in den Mund und machten uns auf
– eine lange Wartezeit gefasst. Langsam wur-
– den die Nachrichten von Verwandten, die in
75 – Deutschland zurückgeblieben waren, immer
– spärlicher, um schließlich ganz zu versiegen.
– In Hongkew waren fünf Heime bis auf den
– letzten Platz belegt. Um sie herum hatten die
– Flüchtlinge ihre eigene kleine Stadt geschaf-
80 – fen – zwar unter primitivsten Bedingungen,
– da keiner Geld hatte, aber der gemeinsame
– Wille, das Leben einigermaßen erträglich
– zu machen, war überraschend stark und
– setzte enorme Kräfte frei. Man räumte die
85 – Trümmer beiseite und machte die Häuser
– wieder bewohnbar. Kleine Läden und Restau-

– rants schossen wie Pilze aus dem Boden. Es
– gab Synagogen, Schulen, ein Krankenhaus,
– Theater, Konzerte und Sportmöglichkeiten
– für die Jugend. Alle sprachen Deutsch, und
05 es herrschte eine Atmosphäre wie in einem
– jüdischen Viertel, irgendwo zwischen Wien
– und Berlin.
– Hongkew war immer noch der schäbigste und
– bedrückendste Teil der Stadt, und wir schätz-
10 ten uns glücklich, nicht dort gestrandet zu
– sein, bis am 8. Dezember 1941 unsere »heile
– Welt« zusammenbrach. Am frühen Morgen
– hatten japanische Soldaten die Grenzen
– ihres Sektors verlassen und im Handstreich
15 die gesamte Stadt besetzt. Der amerikani-
– sche Stützpunkt Pearl Harbor war von den
– Japanern bombardiert worden. Der Krieg im
– Pazifik hatte begonnen.
– Schanghai war nun militärisch besetzt, die
20 Exterritorialität gehörte der Vergangenheit
– an und sollte niemals wiederkehren. Briten,
– Amerikaner und deren Alliierte wurden repa-
– triert oder unter den wachsamen Augen des
– Internationalen Roten Kreuzes und der neu-
25 tralen Schweden und Schweizer interniert.
– Wir Juden jedoch waren durch die Maschen
– geschlüpft. Wir waren ein Nichts – staaten-
– lose „Unpersonen“, Strandgut des Krieges.
– Wir lebten am Ende der Welt, uns selbst
30 überlassen, und unsere Lebensverhältnisse
– verschlechterten sich drastisch. Geschäfte
– mussten schließen, Arbeit wurde rar und die
– Lebensmittelknappheit nahm zu, da nichts
– mehr importiert wurde.
35 Eine Zeitlang wurden wir von unseren neuen
– Herren in Ruhe gelassen; dann jedoch be-
– gann plötzlich und fast ohne Vorwarnung die
– schwierigste Phase unseres Zwangsexils.
– Am 18. Februar 1943 erhielten alle Flüchtlin-
40 ge den Befehl, innerhalb von neunzig Tagen
– in eine „Designated Area“, eine bestimmte
– Zone, in Hongkew umzuziehen. Wer einen
– triftigen Grund nachweisen konnte, das Areal

– tagsüber zu verlassen, würde dazu einen
45 Passierschein benötigen. Die Erklärung der
– Japaner war weitschweifig, ihr Wortlaut vage
– und alles andere als direkt. Als Begründung
– wurde „militärische Notwendigkeit“ ange-
– führt. Das Wort „Jude“ kam in dem undurch-
50 sichtigen Text nicht ein einziges Mal vor, über
– den Zweck der Übung bestand jedoch nicht
– der geringste Zweifel. Unter den in Schang-
– hai verbliebenen Ausländern wurden nur die
– jüdischen Flüchtlinge ausgesondert und in
55 nichts anderes als ein klassisches Ghetto
– gesperrt. Es war ein Wiederaufleben mittelal-
– terlicher Zustände, und die Flüchtlinge waren
– wieder einmal nah an der Panik. Was hatte all
– das zu bedeuten?
60 All die vielen Theorien und an den Haaren
– herbeigezogenen Gerüchte, die damals
– kursierten, erwiesen sich als falsch. Aber
– die Wahrheit sollten wir erst nach dem Krieg
– erfahren. In Wirklichkeit hatte die Gestapo
65 wieder einmal ihren langen Arm nach uns
– ausgestreckt. Wir seien gefährliche Staats-
– feinde, hatten sie ihren Achsen-Partnern er-
– klärt; gleichzeitig hatten sie ihnen hilfreiche
– Ratschläge gegeben, wie wir aus dem Weg
70 zu räumen seien, und ihnen organisatorische
– Unterstützung angeboten. Himmler hatte
– eigens einen Spezialisten nach Schanghai
– geschickt – und das sogar im U-Boot.
– Die Japaner hatten die Deutschen höflich
75 angehört, und es war zu einer lebhaften
– internen Debatte gekommen; dann hatten
– sie sich jedoch für einen weniger radikalen
– Kurs entschieden. Es erschien ihnen unklug
– uns umzubringen, aber um die Deutschen zu
80 besänftigen, hatten sie beschlossen uns zu-
– mindest in ein Ghetto zu schließen. Das dafür
– ausersehene Gebiet umfasste knapp 2,5
– Quadratkilometer; dort wohnten außer den
– Hongkewer Juden schon 10.000 Chinesen.
85 Uns alle auf derart engem Raum zusammen-
– zupferchen warf große Probleme auf, aber die

– Japaner machten klar, daß es an uns war, sie
– zu lösen.
– Befehl ist Befehl, und die disziplinierten
– exdeutschen und exösterreichischen Ju-
05 den waren es gewohnt, sich der Autorität zu
– beugen. Also packten wir das wenige ein, was
– wir besaßen, und drängten uns auf engstem
– Raum zusammen. Wir lebten jetzt in einem
– einzigen kleinen Zimmer – es glich eher
10 einem Holzkäfig oder einem Hühnerstall –,
– das an ein baufälliges Haus angebaut und
– über eine schmale Außentreppe zu errei-
– chen war. Mehrere Familien teilten sich eine
– einzige Küche und Toilette; zum Waschen gab
15 es einen Kaltwasserhahn im Freien. Anfangs
– bekam man relativ leicht einen Passierschein
– zum Verlassen des Ghettos, aber später wur-
– den die Bestimmungen so verschärft, daß die
– meisten von uns nicht einmal mehr versuch-
20 ten, einen zu erhalten.
– Wir hatten kein Geld, und das Essen war
– knapp und wenig abwechslungsreich. Immer
– mehr Flüchtlinge wurden von den zentralen
– Sammelküchen ernährt. Viele Menschen ver-
25 kauften ihre Wertsachen und sogar ihre Klei-
– der; Stände mit Gebrauchtkleidung schossen
– aus dem Boden. Die Schneider hatten alle
– Hände voll zu tun: Hemdkragen und Hosen
– mussten gewendet, Löcher in abgetragenen
30 Kleidern und Mänteln gestopft werden. Im
– Winter polsterte ich meine Schuhe mit Zei-
– tungspapier aus, um das Wasser abzuhalten
– und die Löcher in den abgelaufenen Sohlen
– abzudecken.
35 Wir befanden uns in einer seltsamen Situati-
– on. Sie entbehrte – wenn ich etwa an meine
– Eltern denke – nicht einer gewissen Ironie.
– Jahrelang hatten sie zu denjenigen gehört,
– die behaupteten, sie könnten sich nicht
40 vorstellen „unter lauter Juden“ zu leben.
– Und genau dazu waren sie jetzt gezwungen:
– Zum ersten Mal in ihrem Leben lernten sie
– ein breites Spektrum ihrer Glaubensbrüder

– aus allen Teilen Europas sehr genau kennen.
45 Darunter waren assimilierte Deutsche und
– Österreicher – Journalisten, Intellektuelle,
– Ärzte, Rechtsanwälte und Kaufleute – aus
– den gehobenen Vierteln von Berlin, Wien
– und anderen Großstädten. Aber es gab auch
50 weniger „germanisierte“ „kleine Leute“, von
– denen sie eigentlich nie Notiz genommen
– hatten – Arbeiter, Kellner, Schneider, Ge-
– meindediener –, und andere Menschen aus
– bescheideneren sozialen Schichten, mit
55 denen sie früher praktisch nichts zu tun
– gehabt hatten. Zu dieser bunten Mischung
– zählten auch die unbequemen Ostjuden und
– sogar eine Gruppe ultraorthodoxer Jeschiwa-
– Studenten⁸⁴ aus Polen mit Bart und Schlä-
60 fenlocken, die Jiddisch sprachen und breit-
– krempige schwarze Hüte und lange Mäntel
– trugen. Ihnen war mein Vater bis dahin nur
– ein einziges Mal begegnet – im Krieg als
– deutscher Soldat –, und ihr seltsam alter-
65 tümliches, uneuropäisches Gehabe hatte ihn
– damals abgestoßen.
– Die Identitätskrise war schlimmer denn je.
– Als »staatenlose Juden« saßen zwar alle
– in einem Boot, aber viele klammerten sich
70 nach wie vor an eine Vergangenheit, die sie
– nicht aufgeben wollten, und versuchten
– statt dessen, sie ausgerechnet inmitten
– eines Ghettos in China wiederaufleben zu
– lassen. Die Menschen bewahrten sich ihre
75 Liebe zu vielem, was deutsch war – zu den
– Büchern, der Musik, der Kultur und all den
– alten Manieriertheiten, Gepflogenheiten
– und Vorurteilen. Viele hielten starr an ihren
– früheren Titeln fest und bestanden darauf,
80 sich gegenseitig mit „Herr Doktor“ oder „Herr
– Professor“ anzureden. Bei den Österreichern
– war vor allem „Herr Ingenieur“ sehr beliebt.
– Ehemalige Deutsche kritisierten ehemalige
– Österreicher wegen ihrer saloppen Art, und

84 Jeschiwa: jüdische Religionsschule. Anm. T.L.

umgekehrt machten die Österreicher sich über das preußische Getue lustig. Die Orthodoxen fühlten sich beiden Gruppen überlegen und missbilligten die unjüdischen Sitten der assimilierten Juden.

Das Leben in der Gemeinschaft war jedoch erstaunlich aktiv und reich; bei vielen wuchs das Bewußtsein dafür, was es heißt, Jude zu sein. Mancher entdeckte die Synagogen wieder, und es herrschte großes Interesse am Zionismus und der Palästina-Frage. Die meisten jedoch blieben trotzdem der Kultur ihrer Vergangenheit stark verbunden. Die Österreicher führten Operetten von Lehar auf, Leihbüchereien machten ein gutes Geschäft mit deutschen Klassikern, und in den kleinen Cafés erzählten Komiker Witze, die Berlin und Wien zum Thema hatten. Im „Wirtshaus zum weißen Roß“ gab es den traditionellen Vier-Uhr-Tee, und Elsas Naturgarten warb mit einer beruhigenden Atmosphäre »wie auf Kur in Bad Nauheim«.

Die nostalgische Sehnsucht nach der Vergangenheit und die Weigerung, sie aufzugeben, waren zwar verständlich, aber hier, mitten im Schanghai der Kriegsjahre, auch ein wenig seltsam, um nicht zu sagen absurd. Immer noch schwelgten viele in Erinnerungen und sehnten sich insgeheim nach ihrem früheren Leben in Berlin oder Wien zurück; allerdings nahm die Zahl derer, die in sich die schwache Hoffnung nährten, in dieses Leben zurückkehren zu können, wenn die Nazis erst den Krieg verloren hätten, immer mehr ab. Die Realität ließ sich langsam nicht mehr leugnen: Der Traum war vorüber, und die Geschichte des deutschen Judentums war für immer zu Ende; es war alles umsonst gewesen, und selbst wenn man sie irgendwann einmal einladen würde, wiederzukommen – es war vorbei; sie konnten und wollten nicht mehr zurück.

///

Endlich ging der Krieg zu Ende. Wir hatten es kommen sehen und gewußt, daß es nur noch eine Frage der Zeit war. Die Sowjetunion hatte Japan bis zum Schluß nicht den Krieg erklärt; darum versammelten wir uns jeden Abend um das Radio, horten die russischen Nachrichten und verfolgten gespannt das Vordringen der Roten Armee nach Deutschland und den Vormarsch der von Westen kommenden Alliierten. Inzwischen war es auch nicht mehr weiter schwierig, zwischen den Zeilen der optimistischen japanischen Kriegsberichte die Wahrheit über ihre eigene Lage zu erkennen.

Manche von uns waren nun schon seit fast sieben Jahren in Schanghai, wobei die letzten Jahre die härtesten gewesen waren. Die dürftige finanzielle Unterstützung aus Übersee, die uns über neutrale Länder erreicht hatte, war fast vollkommen versiegt. Die meisten lebten von der Wohlfahrt, und daß uns im Schnitt nur 1200 – 1300 Kalorien pro Tag zur Verfügung standen, zehrte an unseren Kräften.

Und dann kam die deutsche Kapitulation. Hitler, Himmler und Goebbels waren tot, und Göring war in Gefangenschaft der Alliierten. Deutschland lag in Schutt und Asche. Man war sich klar, daß Japan in Kürze ebenfalls die Waffen strecken würde, und wir wurden mit jedem Tag optimistischer. Dann gab Japan ebenso plötzlich auf, wie es in den Krieg eingetreten war, und unsere japanischen Gefängniswärter verschwanden. Der Krieg im Pazifik war vorüber, und unser Ghetto gab es auch nicht mehr. Wir waren außer uns vor Freude und Erleichterung. Jetzt konnten wir endlich hoffnungsvoll in die Zukunft blicken und wieder anfangen zu leben. [...]

Jene, deren Kontakt zu ihren Verwandten in Deutschland abgebrochen war, warteten

– verzweifelt auf eine Nachricht und hofften
– auf ein Wiedersehen. Schon vor Kriegsende
– waren uns sowjetische Berichte über den
– Massenmord an den Juden zu Ohren gekom-
05 – men, aber was wir hörten, war derart grauen-
– haft und entsetzlich, daß kaum jemand die-
– sen Berichten Glauben schenkte. Anfänglich
– versicherten die Menschen einander, daß die
– sowjetische Propaganda bekanntermaßen
10 – zu Übertreibungen neige. Greuelgeschichten
– über Tausende von toten Juden, deren Lei-
– chen an einem Ort namens Treblinka ausge-
– graben worden waren, und Berichte über
– eine millionenfache Menschenvernichtung
15 – erschienen uns einfach unglaublich. Es
– dauerte noch mehrere bange Wochen, bis der
– Holocaust in seinem ganzen Ausmaß offen-
– bar wurde. Tag für Tag scharten sich angster-
– füllte Flüchtlinge um die erbärmlich kurzen
20 – Listen mit den Namen von Überlebenden,
– die in Hongkew an Mauern angeschlagen
– waren, und allmählich wurde klar, daß die
– schlimmste Version der Geschehnisse eben-
– doch der Wahrheit entsprach. Eltern, Brüder
25 – und Schwestern, Alte und Junge, Verwandte
– und Fremde – alle waren sie umgekommen.
– Ewalds Bruder Hellmuth hatte wie durch ein
– Wunder überlebt; Valeries Schwester hinge-
– gen blieb vermißt. [...]
30 – In Hongkew wollte keiner mehr deutsch sein.
– Selbst die Sprache war uns jetzt verhaßt.
– Meine Eltern und deren Freunde schämten
– sich zutiefst des Landes, an dem sie einst mit
– Herz und Seele gegangen hatten.
35 – Jeder wünschte sich nun an einen anderen
– Ort. Es sollte noch zwei Jahre dauern, bis wir
– Schanghai verlassen konnten. Die Mehrzahl
– der Überlebenden aus Schanghai ließ sich
– schließlich in den Vereinigten Staaten oder
40 – in Palästina nieder. Wir selbst gingen am 8.
– September 1947 an Bord der Marine Adder,
– die uns nach Amerika brachte. Dort lebte
– meine Mutter noch 23, mein Vater noch 32

– Jahre. Beide waren, als sie starben, amerika-
45 – nische Staatsbürger. Sie trauerten nie wieder
– der Vergangenheit nach und verschwendeten
– erst recht keinen Gedanken an eine Rückkehr
– nach Deutschland.
– Der Traum hatte sein Ende gefunden. Drei-
50 – hundert Jahre lang war es nicht gelungen, die
– unsichtbare Mauer einzureißen. Zuletzt war
– daraus eine Mauer des Todes geworden.

– W. Michael Blumenthal, Die unsichtbare Mauer. Die dreihun-
– dertjährige Geschichte einer deutsch-jüdischen Familie.
– München (Hanser) 1999, 460-467.

- Pädagogisches Zentrum
- Fritz Bauer Institut &
- Jüdisches Museum Frankfurt
- Seckbacher Gasse 14
- 60311 Frankfurt am Main
- Tel. 069 21274237
- pz-ffm@stadt-frankfurt.de
- www.pz-ffm.de

- Fritz Bauer Institut
- Grüneburgplatz 1
- 60323 Frankfurt am Main
- Tel. 069 798322-40
- Fax 069 798322-41
- info@fritz-bauer-institut.de
- www.fritz-bauer-institut.de

- Jüdisches Museum
- Untermainkai 14/15
- 60311 Frankfurt am Main
- Tel. 069 21235000
- Fax: 069 21230705
- info@juedischesmuseum.de
- www.juedisches-museum.de

- **Museum Judengasse**
- Kurt-Schumacher-Str. 10
- 60311 Frankfurt am Main
- Tel. 069 21270790
- Fax 069 21230705

www.pz-ffm.de

www.juedisches-museum.de

www.fritz-bauer-institut.de